This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

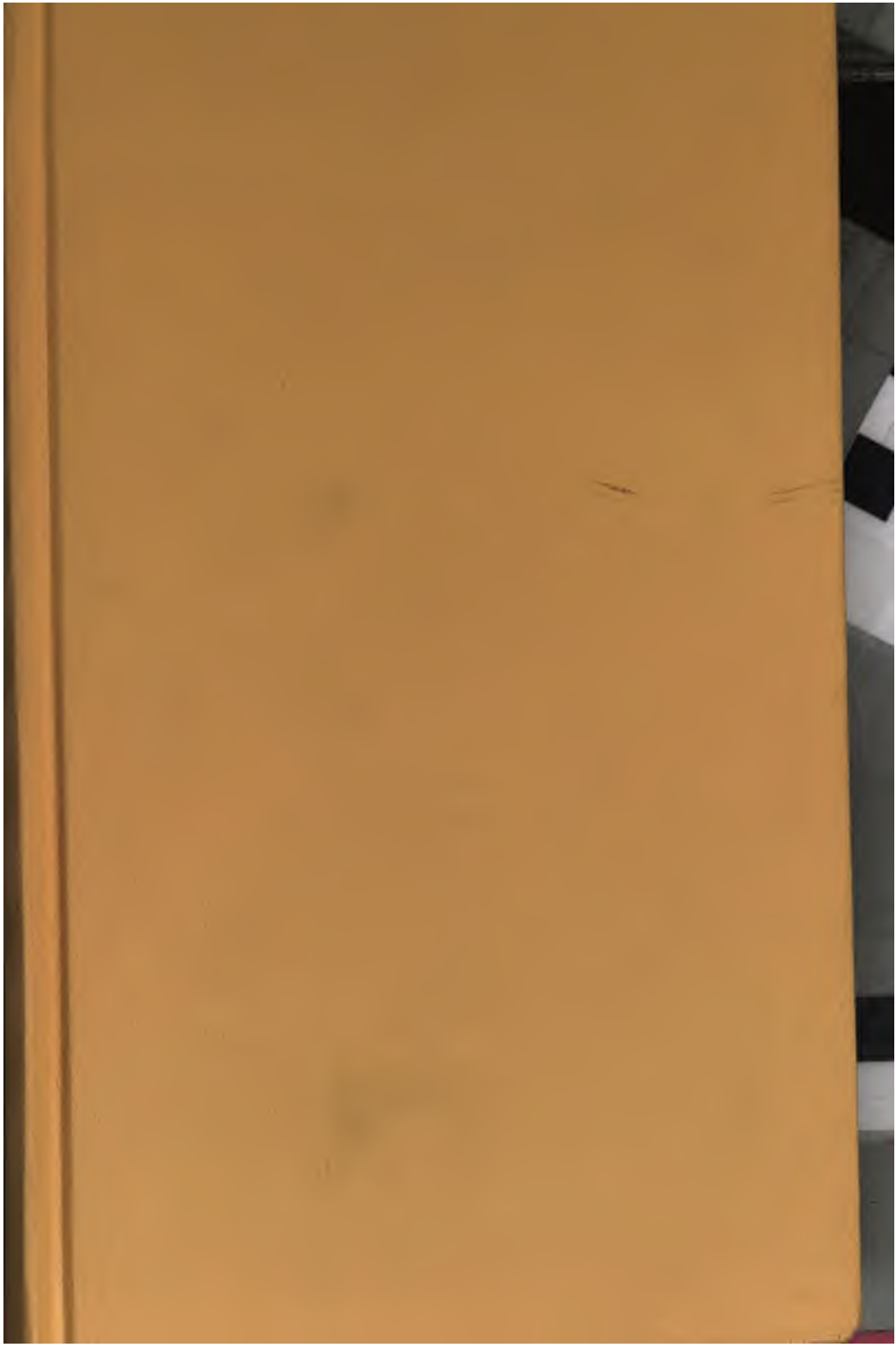
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

500.434-B

Der

Herzog von Reichstadt.

Aus dem Französischen

des

Grafen von Montbel,

vormaligen Ministers König Karl X.

Mit

Verbesserungen und Ergänzungen

im

Einvernehmen mit dem Verfasser.

. . . Nec imbellem feroces
Progenerant aquilae columbam.
HOR.

Leipzig,

in der Weygand'schen Buchhandlung.

1833.

MEH

Vorrede.

Ein und zwanzig Jahre ſind ſeit dem Tage verfloſſen, wo der Donner der Kanonen Paris und Frankreich die Geburt eines Erben für Napoleons ungeheure Machtgewalt verkündete, und dieſe Nachricht mit reiſſender Schnelligkeit bis in die Mauern von Wien trug. Noch ſteht vor meiner Seele das Bild der Wirkung, welche mitten in der Angſt der Erwartung dieſe augenblickliche Verkündigung hervorbrachte, noch die Erinnerung an die Hoffnungen, welche ſie gebar, und an diejenigen, die ſie auf ewig zu vernichten ſchien.

Bis an ſeinen Scheitelpunkt gelangt, warf der Stern Napoleons einen blendenden Schein über das weite Kaiſerreich. Der Glanz ſeines Glückes war für die Menge die Bürgſchaft von deſſen Dauer, damals, wo nur wenige höhere Geiſter kaum den Abgrund der Unfälle zu ermeſſen wagten, die für eine ſolche Ehrſucht, aus dem Rauſche eines ſolchen Triumphes hervorgehen konnten.

Wenige Tage nach der Geburt ſeines Sohnes wollte Napoleon ſich mit ſeinen Waffenbrüdern durch ein

ganz militäriſches Feſt feiern; er berief zu einer glänzenden Ausrückung die zahlreichen Bataillone ſeiner in Paris vereinigten Garde: vierzigtauſend Mann Kerntruppen füllten den Carrouſel-Platz, die geräumigen Höfe des Louvre, die Quais und daran ſtoßenden Straßen. Mir iſt, als ſähe ich ihn noch, wie er mit ſeinem zahlreichen Gefolge von Generalen die Reihen dieſer herrlichen kriegsgewohnten Truppen durchritt, ihre in Schlachten geſchwärzten Adler begrüßte, Soldaten und Offizieren von ihren Beſchwerden, von ihren Siegen ſprach, und allen den König von Rom als das Pfand wies für eine lange und ruhmvolle Zukunft.

Zukunft! ... Als ein Ungewitter kam ſie, das Alles auf immer verſchlingen ſollte! ... Dieſes zahlreiche und kriegsgewohnte Heer, es ging der Vernichtung entgegen in den Eiswüſten Rußlands: und ſein Feldherr ſollte den Zepter von Frankreich, den er damals mit ſo gewaltigen Händen hielt, verlieren, wieder anfaſſen und wieder verlieren, und vom Blitze getroffen den Geiſt aushauchen auf einem unbeachteten Felſen im Meere. Und ich, der das Schauſpiel mit anſah, ein junger, in der Menge verlorner Menſch, wer hätte mir damals geſagt, daß ich eines Tages, hinausgeworfen aus Frankreich durch die politiſchen Stürme, ein Zeuge der letzten Scene dieſes wunderba-

ren Schauſpieles ſeyn würde; daß ich, ein Verbannter, dieſen jungen Prinzen, verbannt wie ich, ohne Erbe, ohne Vaterland, faſt ohne Namen, die Stirne der Krone beraubt, durch Leiden gebrochen, hinſcheiden ſehen würde in der Bedrängniß eines langſamen Todes!

Unauflösbar gebunden durch meine Geſinnung ſowohl als durch meine Pflicht an das Unglück einer Familie, an deren Beſtehen alle Erinnerungen der wirklichen Wohlfahrt meines Vaterlandes ſich ketten, bin ich dennoch der Theilnahme nicht fremd geblieben, welche die Eigenſchaften des Herzogs von Reichſtadt allgemein erregten, und die ihm die zärtlichſte Liebe der ganzen kaiſerlichen Familie erworben hatten.

Aufgenommen, während meiner Verbannung, zu Wien mit dem freundlichen Wohlwollen, welches die Bewohner dieſer Stadt auszeichnet, war ich in der Lage, zahlreiche Nachrichten über dieſen jungen Prinzen zu ſammeln. Die Wahrheit derſelben iſt durch die Stellung der Perſonen verbürgt, welche die Gefälligkeit hatten, ſie mir mitzutheilen. Die öffentliche Stimme wird ſie beſtätigen ſo wie ſie ſind.

Ich kann hiebei kein anderes Augenmerk haben, als meinen Mitbürgern die Thatſachen zu zeigen, wie ich im Stande war, dieſelben zu ſehen. Indem ich die Wahrheit ſage, ſpreche ich das Lob des Herzogs von Reich-

bewahren, welche, zum Theile wenigſtens, aus dem Gedächtniſſe der Welt ſchwinden würden. Das iſt hauptſächlich der Fall, wo es ſich um pſychologiſche Andeutungen, um Auffaſſung flüchtiger Züge handelt, welche dennoch die eigentliche Seele enthüllen, und die wahre Phyſionomie geſchichtlicher Charaktere bezeichnen; denn da iſt es wichtig, der raſchen Wirkung der Zeit zuvor zu kommen, welche nur zu bald die Spuren davon verlöſchen, oder wenigſtens verwirren könnte.

Von dieſer Art ſind die Beobachtungen, die ich in dieſen Blättern niederlege. Obwohl der Herzog von Reichſtadt keinen unmittelbaren Antheil an den geſchichtlichen Ereigniſſen hat, ſo gehört er der Geſchichte doch durch ſeine Stellung an; er behauptet ſogar einen wichtigen Platz darin, ähnlich jenen Perſonen der Bühne, die keine Rolle haben, die nicht einmal erſcheinen, aber um welche die Handlung des Stückes ſich dreht.

Es iſt daher von Wichtigkeit, die zerſtreuten Züge des treuen Bildes dieſer großen geſchichtlichen Perſon mit Eifer zu ſammeln, ſo lange ſie noch ihre volle Lebendigkeit und Weſenheit haben. Es iſt von hohem Intereſſe, die Entwicklung dieſes Prinzen, die Fähigkeiten ſeines Geiſtes und Herzens nachzuweiſen. Ob man ihn nun in ſeiner ſpätern Stellung, oder in ſeinem Bezuge auf die Vergangenheit betrachte, und das un-

geheure Erbe erwäge, welches ihm der unersättliche Ehrgeiz seines Vaters bereitet und gewommen hat, so ist es möglich, den Einfluß zu prüfen, welchen er auf die Mitwelt hätte nehmen können, wenn die Vorsehung ihn hätte erhalten wollen, ihn, den Enkel der Maria Thereſia, und den Sohn des außerordentlichſten Mannes der neuern Zeiten.

Dieſe Betrachtungen haben mich beſtimmt, dieſe Blätter der Welt vorzulegen. Es ſtand einem Franzoſen zu, den der Sturm nach Wien verſchlug, da die Erinnerungen zu ſammeln, die Frankreich werth ſeyn müſſen. So ſammelte ein römiſcher Veteran auf dem Sandgeſtade Ägyptens die Aſche des Pompejus.

Ich habe während dieſer Arbeit meine Geſinnung nicht verläugnet, weil man ſeine Ehre nicht verläugnen kann, und weil derjenige, der den Glauben ſeines ganzen Lebens verläugnet, nicht verdient Glauben zu finden. Aber ich habe mit redlichem Herzen nach Wahrheit geſucht, und kann die Richtigkeit deſſen, was ich ſage, verbürgen. Ich habe nichts niedergeſchrieben, als was ich aus den Erzählungen der gewichtigſten Perſonen, aus den Verſicherungen von Augenzeugen, und aus authentiſchen Papieren ſchöpfte.

Ich habe, um dieſe Angaben zu erhalten, mich unmittelbar an diejenigen gewendet, welche dieſelben be-

faßen. Ich theilte ihnen meine Abſicht mit: ihr heller Geiſt hat das Geziemende und Nützliche der Ausführung derſelben erkannt; ſie haben mich dazu aufgemuntert, mich ermächtigt, die diplomatiſchen Aktenſtücke, die mir Licht geben konnten, einzuſehen, und mich in Verbindung mit Perſonen gebracht, welche durch lange Zeit in freundſchaftlicher Verbindung mit dem Herzoge gelebt hatten.

Dies Vertrauen ehret mich, und ich bin durchdrungen von Erkenntlichkeit für das Aſyl, welches mir der Kaiſer in ſeinen Staaten gewährt hat. Dieſe Geſinnungen aber könnten mich niemals vergeſſen machen, was ich meinen Mitbürgern und mir ſelbſt ſchuldig bin. Keine Rückſicht würde mich vermögen, die Wahrheit aufzuopfern. Wäre ſie von der Art geweſen, den Tadel des Geſchichtſchreibers herauszufordern, ſo würde meine Erkenntlichkeit mehr noch als meine Lage mir ein gänzliches Stillſchweigen auferlegt haben.

Inhalt.

Seite

Vorwort III

Vorrede V

Erſter Abſchnitt.

Napoleon. — Das franzöſiſche Kaiſerreich im Jahre 1810. — Heirath der Erzherzogin Marie Louiſe. — Brand im Pallaſte des Fürſten Schwarzenberg zu Paris. — Merkwürdige Weisſagung eines Staatsmannes. — Geburt des Königs von Rom. — Rede des Senats. — Taufe. — Eröffnung des geſetzgebenden Körpers. — Krieg gegen Rußland. — Porträt des Königs von Rom. — Rückzug aus Rußland. — Napoleon zu Paris. — Marie Louiſe als Regentin. — Lützen. — Bautzen. — Dresden. — Leipzig. — Hanau. — Vorſtellungen des geſetzgebenden Körpers. — Nationalgarde. — Abſchied Napoleons. — Er vertraut Marie Louiſe und den König von Rom der Nationalgarde von Paris. — Die verbündeten Heere gehen über den Rhein. — Thätigkeit Napoleons. — Seine Siege bei Champaubert und Montereau. — Die Verbündeten vor den Mauern von Paris. — Abreiſe der Marie Louiſe und des Königs von Rom nach Rambouillet. — Abreiſe nach Blois. — Kapitulation von Paris. — Der Senat erklärt Napoleon und deſſen Sohn des Thrones verluſtig. — Thronentſagung Napoleons. — Vertrag von Fontainebleau 3

Zweiter Abſchnitt.

Die Regentſchaft zu Blois. — Der Rath will die Kaiſerin zwingen, nach Orleans zu gehen. — Ankunft des Grafen Schuwalof. — Der Kaiſer von Öſterreich in Rambouillet. — Beſuch des Kaiſers Alexander und des Königs von Preußen. — Marie Louiſe und ihr Sohn verlaſſen Frankreich. — Tyrol. — Ankunft in Schönbrunn. — Neigung der Bewohner von Wien für den jungen Prinzen und deſſen Mutter. — Einzug des Kaiſers von Öſterreich in Wien. — Die Königin von Neapel. — Der Kongreß. — Europäiſche Feſtlichkeiten. — Zurückgezogenes Leben der Marie Louiſe. — Fürſt de Ligne. — Entweichung Napoleons. —

Seite

Seine Briefe an Marie Louiſe. — Ungrund des Gerüchtes von einer Verſchwörung, um den König von Rom zu entführen. — Kriegsrüſtungen. — Triumphzug Napoleons nach Paris. — Maifeld. — Schlacht von Ligny; von Waterloo. — Zweite Abdankung. — Napoleon II. — Abfahrt Napoleons nach England. — St. Helena. — Proviſoriſche Regierung. — Bevollmächtigte. — Rathſchläge Fouchés. — Die Armee geht über die Loire. — Ludwig XVIII. zu Paris 24

Dritter Abſchnitt.

Die Erziehung des Herzogs v. Reichſtadt beginnt. — Graf Moriz Dietrichſtein. — Abreiſe der Gräfin Montesquiou. — Einige Franzoſen bleiben im Dienſte des Herzogs. — Abreiſe des Baron Stürmer nach St. Helena. — Haarlocke und Brief an Napoleon durch einen Botaniker gebracht. — Büſte des jungen Napoleon. — Reklamationen am Kongreſſe gegen die Beſtimmung des Herzogthums Parma. — Patent vom 22. Juli 1818. — Apanage des Herzogs v. Reichſtadt. — Unterdrückung des Namens Napoleon. — Abreiſe der E. H. Marie Louiſe nach Parma. — Innige Neigung des Prinzen für den Kaiſer. — Der König von Rom und der König von Jeruſalem. — Liebe der Kaiſerin zum Prinzen. — Porträt des Herzogs v. Reichſtadt. — Unterredung während er dem Maler ſitzt. — Der Löwe und die Ziegen in Schönbrunn. — Mirza Abul-Haſſan-Chan. — Erziehung der öſterr. Prinzen. — Hauptmann Foreſti. — Seine Erzählung. — Der Dichter Collin. — Die Damen Souffiot. — Widerſtreben und Leichtigkeit des Prinzen für die deutſche Sprache. — Sein Charakter. — Seine Entſchloſſenheit. — Abreiſe der Madame Marchand. — Das Tyrolerhaus. — Erinnerungen und Neugierde. — Man theilt ihm den Tod ſeines Vaters mit. — Klaſſiſche und militäriſche Studien. — Prüfungskommiſſion. — Tod Collins. — Baron Obenaus. — Religionsunterricht durch Michael Wagner. — Mathematiſche Studien. — Fortifikation. — Graphiſche Arbeiten. — Prüfungen. — Furchtbare Überſchwemmung durch die Donau. — Literariſche Studien. — Geſchichte. — Wiſſenſchaften. — Polytechniſche Schule. — Künſte. — Architektur. — Burgthor. — Theſeus des Canova. — Reitübungen. — Militäriſche Exerzitien. — Beförderungen. — Vorliebe für den Militärſtand. — Frühlingsfeſte in den Glashäuſern des Kaiſers . . . 66

Vierter Abſchnitt.

Geſchichtlicher und politiſcher Unterricht, durch den Fürſten Metternich gegeben. — Betrachtungen über Napoleon. — Zuverſicht des Herzogs in den Kaiſer. — Seine Verehrung für das Andenken ſeines Vaters. — Der Dichter Bartheleny zu Wien. — Reiſe nach Grätz. — Ritter Prokeſch von Oſten. — Abhandlung über die Schlacht von Waterloo. —

Seite

Siebenter Abſchnitt.

Rückkehr des Herrn v. Prokeſch nach Wien. — Der Mann von Ehre und der Mann von Gewiſſen. — Schreiben des Herzogs von Reichſtadt. — Antwort des Herrn v. Prokeſch. — Religiöſe Ideen des Prinzen. — Entmuthigung. — Anſicht des Prinzen von der Rede des Herrn Thiers über die Pairie. — Berathung mit ſich ſelbſt. — Schreiben des Herzogs von Reichſtadt. — Abgelehnte Einladung. — Vierzigjährige Regierungsfeier des Kaiſers. — Zufriedenheit in Öſterreich. — Wiſſenſchaften und Künſte dort. — Der Prinz will dem Kaiſer ein militäriſches Feſt geben. — Der Kaiſer lehnt alle Feſtlichkeiten ab 178

Achter Abſchnitt.

Der Herzog von Reichſtadt nimmt ſeinen Wohnſitz wieder in Schönbrunn. — Jagden werfen ihn zurück in die Krankheit. — Er entzieht ſich den ärztlichen Vorſchriften. — Tod zweier Präſidenten des Hofkriegsrathes. — Leichenzug des Generals Baron Siegenthal. — Verſchlimmerung der Krankheit. — Berathungen der Ärzte. — Abſicht, ihn nach Neapel zu ſchicken. — Einwilligung des Fürſten Metternich hiezu. — Freude und Hoffnungen des jungen Herzogs. — Rührender Gedanke der Erzherzogin Sophie. — Ankunft der Erzherzogin Marie Louiſe in Schönbrunn. — Herzzerreißendes Wiederſehen. — Der verletzte Adler. — Letzte Tage des Prinzen. — Sein Tod. — Allgemeine Trauer. — Baron Moll bringt die Todesnachricht dem Kaiſer nach Linz. — Belohnung der dem Herzoge von Reichſtadt geleiſteten Dienſte. — Leichenöffnung. — Der Leichnam zur Nachtzeit nach Wien gebracht. — Ausſtellung in der Burgkapelle. — Leichenbegängniß 196

Neunter Abſchnitt.

Ritter von Prokeſch in Rom. — Sein Beſuch bei Madame Lätitia. — Anekdote aus der Kindheit Napoleons. — Segen in der Todesſtunde. — Brief eines Freundes. — Beſuch in Schönbrunn. — Zimmer Napoleons. — Abgeſonderte Stelle im Garten von Schönbrunn. — Brief der Erzherzogin Marie Louiſe. — Appartement des Prinzen in der Burg zu Wien. — Seine Bücher. — Randgloſſen zu Norvins. — Napoleons Porträt von Gérard. — Oſſian. — Der kaiſerliche Schatz und die Wiege des Königs von Rom. — Die kaiſerliche Familien-Gruft . . 213

Beilagen.

Kaiſerliche Diplome. Die Erhebung der Herrſchaft Reichſtadt zum Herzogthume und die Ernennung des Prinzen Franz Joſeph Karl zum Herzoge von Reichſtadt betreffend 232

Seite

Auszug aus dem Protokolle Nro. 181. der Konferenz, gehalten zu Paris, am 4. Dezember 1817 241

Amtsberichte über die Geburt des Königs von Rom 242

Amtsbericht über die Taufceremonie des Königs von Rom und der ihr bei Statt gefundenen Feierlichkeit 250

Instruktionen für den Freiherrn von Stürmer, Kommissär Sr. k. k. Majestät auf St. Helena 257

Schreiben Sir Hudson Lowe's an den Freiherrn von Stürmer . . . 259

Gesundheitsbericht über Se. Durchl. den Herzog von Reichstadt . . 260

Sektionsbefund 262

Direktorium für Se. Hochgeboren, den k. k. wirklichen Kämmerer und Generalmajor Herrn Grafen von Hartmann, die feierliche Exposition und Leichenbeisetzung Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs von Reichstadt betreffend 264

Andenken von Ihrer Majestät der Erzherzogin Marie Louise, den Offizieren der Suite des Herzogs von Reichstadt gegeben . . . 267

Auszug aus dem Testamente Napoleons 268

Biographische Notizen.

Graf Moriz von Dietrichstein 271

Matthäus Edler von Collin 272

Hauptmann Johann Baptist Foresti 274

Freiherr von Obenaus 275

General Graf Hartmann 277

Rittmeister Freiherr von Moll . . . . . —

Hauptmann Joseph Standeiski 278

Verschiedene Noten.

1. Brand im k. k. Botschaftspallaste zu Paris, als Schluß der Feier der Vermählung zwischen Napoleon und Marie Louise . . . 281

2. Über die auf den Herzog von Reichstadt geschriebenen Gedichte . 284

3. Über den Empfang des Kaisers von Österreich in Wien im Jahre 1814 294

4. Über den Fürsten von Ligne 295

5. Napoleons Flucht aus Elba 296

6. Über den König von Ungarn 297

Seite

7. Über den Tod den F. M. Fürsten Karl von Schwarzenberg . . 299
8. Über ein Wort des Herzogs von Reichstadt in Hinsicht auf Marschall Marmont . . . . . —
9. Über den dermaligen Stand der Literatur, der Künste und der Wissenschaften in der österreichischen Monarchie 300
10. Urtheil Heine's über Österreich 313
11. Über des Prinzen Krankheit und deren Behandlung . . . 315
12. Über die Leichenfeier 320
13. Über die Kaisergruft 321

Der
Herzog von Reichstadt.

Seite

7. Über den Tod den F. M. Fürſten Karl von Schwarzenberg . . 299
8. Über ein Wort des Herzogs von Reichſtadt in Hinſicht auf Marſchall Marmont . . . . . —
9. Über den dermaligen Stand der Literatur, der Künſte und der Wiſſenſchaften in der öſterreichiſchen Monarchie 300
10. Urtheil Heine's über Öſterreich 313
11. Über des Prinzen Krankheit und deren Behandlung . . . 315
12. Über die Leichenfeier 320
13. Über die Kaiſergruft 321

Erſter Abſchnitt.

Napoleon. — Das franzöſiſche Kaiſerreich im Jahre 1810. — Heirath der Erzherzogin Marie Louiſe. — Brand im Palaſte des Fürſten Schwarzenberg zu Paris. — Merkwürdige Weisſagung eines Staatsmannes. — Geburt des Königs von Rom. — Rede des Senats. — Taufe. — Eröffnung des geſetzgebenden Körpers. — Krieg gegen Rußland. — Portrait des Königs von Rom. — Rückzug aus Rußland. — Napoleon zu Paris. — Marie Louiſe als Regentin. — Lützen. — Bautzen. — Dresden. — Leipzig. — Hanau. — Vorſtellungen des geſetzgebenden Körpers. — Nationalgarde. — Abſchied Napoleons. — Er vertraut Marie Louiſe und den König von Rom der Nationalgarde von Paris. — Die verbündeten Heere gehen über den Rhein. — Thätigkeit Napoleons. — Seine Siege bei Champaubert und Montereau. — Die Verbündeten vor den Mauern von Paris. — Abreiſe der Marie Louiſe und des Königs von Rom nach Rambouillet. — Abreiſe nach Blois. — Kapitulation von Paris. — Der Senat erklärt Napoleon und deſſen Sohn des Thrones verluſtig. — Thronentſagung Napoleons. — Vertrag bei Fontainebleau.

Kaum hatte Napoleon das kaiſerliche Diadem von Frankreich und die eiſerne Krone Italiens auf ſein Haupt geſetzt, ſo brachten drei merkwürdige Feldzüge ihn triumphirend in die Hauptſtädte von Öſterreich und Preußen. Die Siege von Ulm und Auſterlitz, von Jena und Friedland, von Eckmühl und Wagram führten zu den Friedensſchlüſſen von Preßburg, Tilſit und Wien. Öſterreich und Preußen ſahen ſich gezwungen die Verſtümmelung ihres Ländergebietes und das furchtbare Bündniß mit dem Sieger zu tragen. Nach tauſendjähriger Dauer zerfiel das deutſche Reich; Napoleon vertheilte die Stücke davon an Könige, von ihm geſchaffen, an Fürſten, ſeine Vaſallen und Zinsleute, die er, als Schützer des rheiniſchen Bundes, ganz von ſeinem Willen abhängig machte. Als Vermittler des ſchweizeriſchen Bundes entriß er der Schweiz ihre Freiheit, ihre Hülfsmittel und ihre

Söhne. Mit dem Königstitel angethan dienten ihm seine Brüder als Statthalter in Spanien, Neapel, Westphalen und Holland. Nach seiner Laune stellte er Könige und Königreiche ab. Sein unermeßliches, von den Ufern der Ostsee bis an die Pyrenäen sich erstreckendes Reich zählte Rom, Hamburg, Lübeck, Amsterdam unter der Zahl seiner Städte; zwei und vierzig Millionen Menschen hießen Franzosen; eben so viele gehorchten seinem Degen.

Zu diesem fürchterlichen Besitze fehlte der Erbe. Sohn einer Umwälzung, deren Religion in dem fanatischen Hasse aller Könige bestand, verlangte der triumphirende Soldat die Tochter der Cäsare zur Braut, und sein Stolz führte Marie Louise als die schönste und edelste Trophäe seiner Siege nach Frankreich..... Die Revolution war bezwungen.

Die junge Kaiserin, da sie den Thron Napoleons bestieg, umtönte das Jauchzen der Bewunderung; Fest folgte auf Fest, glänzend und herrlich; aber diesen Glanz, diese Herrlichkeit trübte und unterbrach eines jener unheilkündenden Ereignisse, das, wie die geheimnißvolle, mit Erstarren schlagende Schrift im Festsaale Balthasars, dem Instinkt der Völker das Bild einer schrecklichen Zukunft wie mit dem Leuchten eines Blitzes enthüllt.

Brand zerstörte plötzlich den glänzenden, aber leichten Bau, wo der Fürst Schwarzenberg um die Neuvermählten alles, was Österreich und Europa des Edelsten, was Frankreich des Mächtigen besaß, vereinigt hatte. Der heiteren Musik des Tanzes folgte ohne Übergang der Schrei des Entsetzens, des Schmerzens, der Verzweiflung. Sieh dort eine Frau, kaum den Flammen entrissen, sich wieder in dieselben stürzen! — eine Mutter ist es! — sie sucht die Tochter unter den Opfern ringsum — der Bau stürzt ein — Pauline v. Schwarzenberg ist nicht mehr! — Jung, liebenswür-

dig, schön, ward sie der Liebe ihres edlen Gemahls, ihrer trefflichen Familie, ihrer theuren Tochter entrissen, für welche sie, im Bestreben sie zu retten, da diese schon gerettet war, ein Opfer fiel.

Man erinnerte sich der traurigen Vorzeichen, welche während der Hochzeit der Marie Antoinette zum Ausbruche kamen; man schien den schrecklichen Brand zu ahnen, der, die Welt entzündend, zwischen Österreich und Frankreich losbrechen werde. — Napoleon und Schwarzenberg sollten sich wieder begegnen, aber nicht mehr in Fest und Frieden.

Diese flüchtige Ahnung schwand bald im Getriebe von Wohlstand und Macht. Wie hätte man glauben sollen an Untergang und Umwälzung? — Wer durfte wagen, diese Riesenkräfte herauszufordern? wer sich ihren Feind zu nennen? Und, wonach konnte Napoleon noch streben? Was blieb ihm noch übrig, dem Schicksale abzuverlangen? — Man wollte an seine Mäßigung glauben.

Sechs Monate waren seit dieser Epoche verflossen: da schrieb ein Staatsmann von hohem europäischen Rufe an den Kaiser von Österreich: »Ich bin nach Paris gegangen, um Napoleon zu beobachten; ich wollte mich überzeugen, ob seine Vermählung mit Marie Louise das letzte Ziel seiner Ehrsucht, ob nur ein Übergang zu neuen, riesigen Unternehmungen, ein Stützpunkt für seinen Hebel, um Europa über und über zu werfen, sey. Nach langer Beobachtung habe ich die zweite Voraussetzung als die richtige gefunden. Napoleon strebt sichtbar nach der Weltherrschaft. Er wird nun zuerst auf Rußland fallen. Er setzt seine Heere, indem er sie in so weite und entlegene Länder einsenkt, fast einer gewissen Vernichtung aus. Bleibt er Sieger, so werden Sie, in einem Jahre, Europa den Frieden geben; wird er besiegt, so schreiben Sie, in zwei Jahren, den Frieden in Paris vor.«

Die Bühne hallte von ſinnreichen Anſpielungen wider. Dichter, deren Leyer ſpäter die Milde der Volksherrſchaft beſang, umtönten mit ihren harmoniſchen Akkorden die Wiege des jungen Königs und verſprachen den Völkern die Fortdauer des Glückes, das ſie Napoleon verdankten.

Unter dieſen lebendigen und herrlichen Vorgängen fand mit dem feierlichſten Prunke die Taufe Statt. Aus den entfernteſten Theilen des Reiches zuſammengeſtrömt, drängte ſich die Menge der Metropolitankirche zu, um die Züge des kaiſerlichen Kindes zu ſehen, das damals zum erſten Male ihrer Neugierde und Huldigung ausgeſtellt wurde.

Der Kaiſer von Öſterreich ließ ſich bei dieſer Ceremonie durch den Großherzog von Würzburg vertreten. Er war Pathe des Kindes, das an ſeinem väterlichen Herzen die wenigen Augenblicke ſeines gebrochenen Lebens zubringen ſollte.

Europa, durch zwanzig Jahre Krieg und Elend gegeißelt, vernahm wirklich mit Freude die Geburt des Sohnes Napoleons, denn es glaubte darin das Ende ſeiner Leiden zu ſehen. Es hoffte durch ſeine Unfälle, wie Frankreich durch ſeine Triumphe, ſich die Ruhe erkauft zu haben.

Acht Tage nach der Taufe des Königs von Rom eröffnete Napoleon die Sitzungen des geſetzgebenden Körpers. Bei ſo vielen Hoffnungen, bei ſo viel Zukunft, Sicherheit und Glück, bot dieſe Sitzung einen denkwürdigen Anblick. Die Aufmerkſamkeit Aller war geſpannt; ſollte man nicht erwarten, Napoleon erklären zu hören, daß er von nun an ſeinen Ruhm nicht mehr den blutigen Wechſelfällen der Schlachten, ſondern den ſanfteren und nützlicheren Siegen einer erleuchteten Verwaltung vertrauen, daß er den Ackerbau, die Induſtrie, den Handel, die Wiſſenſchaften und Künſte unterſtützen, und indem er der Welt den Frieden gab, den ungeheuren Bau ſeiner Hände nun auch befeſtigen und vor allem darnach ſtreben wolle, denſelben dem eben geborenen Erben zu bewahren?

In einer vorbereiteten Rede gab er die Geburt ſeines Sohnes mit folgenden Worten kund: »Der mit dem Kaiſer von Öſterreich geſchloſſene Friede iſt ſeither durch die glückliche Verbindung, die ich eingegangen bin, befeſtiget worden. Die Geburt des Königs von Rom hat meine Wünſche erfüllt und verbürgt die Zukunft meiner Völker.«.....

Er ſprach von Frieden; und ſchon durchzuckten Blitze den Himmel, den man ſo rein und ruhig glaubte!

»Ich will nichts als das, was die Verträge bedingen, die ich geſchloſſen habe, fuhr er fort; niemals werde ich das Blut meiner Völker für Intereſſen opfern, die nicht unmittelbar diejenigen des Reiches ſind. Ich ſchmeichle mir, daß der Friede auf dem Feſtlande keine Unterbrechung erleiden werde.«.....

Aber, da Er von der Vereinigung des Waliſerlandes, der Ausflüſſe der Ems, der Weſer und der Elbe, Roms und Hollands mit Frankreich ſprach, wie weit war der despotiſche Hochmuth ſeiner Sprache von jener Mäßigung entfernt, welche allein die Segnungen des Friedens ſicher ſtellen konnte!

Der Titel, König von Rom, war ein Ergebniß des an dem Oberhaupte der Kirche begangenen Raubes, an eben dem Papſte, welcher vor kurzem erſt das Diadem des Eroberers geweiht hatte. Die Ausdrücke, in welchen Napoleon die Gewaltthat, die dem Titel ſeines Sohnes zum Grunde lag, erklärte, waren folgende: »Die Angelegenheiten der Religion ſind zu oft den Intereſſen eines Staates dritter Ordnung beigeſellt und geopfert worden. Wenn die Hälfte von Europa ſich von der römiſchen Kirche getrennt hat, ſo muß man den Grund hievon hauptſächlich in dem Widerſpruche ſuchen, der niemals aufgehört hat, zwiſchen den Wahrheiten und Grundſätzen der Religion, welche die ganze Welt umfaſſen, und zwiſchen den Anſprüchen zu beſtehen, die nur auf einen kleinen Winkel Italiens ſich beziehen. Ich habe dieſem Ärgerniſſe für immer ein Ende gemacht. Ich

habe Rom mit dem Kaiserreiche vereiniget. Ich habe den Päpsten Paläste zu Rom und zu Paris bewilliget. Wenn ihnen die Interessen der Religion am Herzen liegen, so werden sie im Mittelpunkte der Geschäfte der Christenheit wohnen wollen. So zog der heilige Petrus den Aufenthalt in Rom selbst demjenigen im heiligen Lande vor.«

Weiter hätte die auf den Mißbrauch der Gewalt stolze Macht die Bitterkeit der Ironie nicht treiben können! Diese Sprache wich an Hochmuth nur derjenigen, in welcher er die Umwälzung Hollands verkündigte.

»Holland ist mit dem Reiche vereinigt worden. Es war ein Ausfluß desselben. Ohne Holland würde das Reich kein Ganzes seyn.«

Und unter diesem Vorwande wurde die Unabhängigkeit eines berühmten und heldenmüthigen Volkes vernichtet, sein Name ausgelöscht auf der Karte Europas!

»Nachdem England erschöpft seyn wird, schloß er, nachdem es die Übel selbst erfahren haben wird, die es mit so vieler Grausamkeit seit zwanzig Jahren über das Festland ausgießt, nachdem die Hälfte seiner Familien in Trauerkleidern gehen wird: dann wird ein Donnerschlag die Angelegenheiten der Halbinsel entwirren, über das Schicksal der Armeen dort entscheiden, und Europa und Asien durch den Ausgang dieses punischen Krieges rächen.«

Der Orakelspruch fand bald seine Lösung, freilich in einem der Meinung, in welcher diese Prophezeiungen gesprochen wurden, entgegengesetzten Sinne.

Indem Napoleon mit so vielem Hochmuthe über die Schicksale der Völker absprach, rief er die Völker gegen sich in die Waffen. Der verzweifelte Widerstand Spaniens hätte ihn zwar hinlänglich darüber belehren sollen, welche Thatkraft in einem Volke das Gefühl der Unabhängigkeit und der verletzten Würde erwecken könne. Dies Land hatte

Europa die Fahne zu seiner Wiedergeburt ausgesteckt, indem es darthat, daß die Macht des Eroberers an dem unbeugsamen Entschlusse eines Volkes sich breche, das dem fremden Joche nicht unterthänig werden will.

Der Raub, an dem Herzoge von Oldenburg begangen, und die despotischen Anforderungen des Kontinentalsystemes hatten die Russen auf das Äußerste gebracht. Um sie nach seinem Willen zu beugen, gelockt durch die Hoffnung neuer Triumphe, die ihn bis in ihre Hauptstadt führen würden, erklärte ihnen Napoleon den Krieg. Weit entfernt also das Gebäude seiner Macht zu begründen, wollte er vielmehr die riesigen Verhältnisse desselben noch erweitern. Unter seinem Befehle setzt sich alsbald ein zahlreiches Heer in Bewegung; an die französischen und italienischen Truppen schließen sich die starken Kontingente Neapels, Deutschlands, der Schweiz und Polens. Österreich und Preußen begleiten als Verbündete ihren ehemaligen Feind. Eine Million aus den Bewohnern der reichsten Länder Europas verlassen ihre glückliche Heimath, um in entlegene Wüsten zu dringen.

Diese verhängnißvolle Unternehmung erschreckte mehrere Männer von Welterfahrung, mehrere geprüfte und gekannte Krieger; aber die gewöhnliche Welt, die jederzeit durch den Anschein der Größe verführt wird, überließ sich mit Vertrauen und Verlangen den Wahnbildern eines nahen Triumphs. Nicht zufrieden mit der Eroberung der beiden Hauptstädte Rußlands, drang die Einbildung bis nach Asien vor; man träumte schon von den ungeheuren Vorbereitungen für einen Zug nach Indien, wo England der Todesstoß gegeben werden sollte. So hoch war die Überzeugung von Napoleons Genie gesteigert, so gewohnt war man an seine Siege, daß, wäre er vor dem Rückzuge aus Rußland gestorben, man diesem Umstande allein das Ende unserer Siege und alle die Unfälle zugeschrieben

hätte, welche den Ausgang dieſes ſchaudervollen Feldzuges bezeichneten.

Bevor er zur Armee ſich begab, führte Napoleon ſeine Gemahlin nach Dresden, wo ihre Familie ſie beſuchte. Da ſah er ſich mit Stolz von einem Gefolge von Souverainen umgeben, die zum letzten Mal ſeinem Stern zu huldigen kamen.

Er reiſte ab .... Schon während des Marſches über den Niemen und die Wilia zeigten ſich die Übelſtände, die Gefahren, welche eine ſo rieſige Unternehmung in Landſtrichen, ganz von Mitteln entblößt, laufen mußte. Die Schwierigkeit der Transporte und der Verpflegung, die ſchlechte Einrichtung der Spitäler, die Noth, die Beſchwerden der unabläßigen und verdoppelten Märſche hatten bei dem Heere, noch bevor es ſchlug, ſchon ungeheure Verluſte veranlaßt.

Napoleon ſah da bereits manch düſteres Wahrzeichen. Während er, fortgeriſſen durch ſein Verhängniß, in der Ferne ſeinen Zepter zu zerbrechen ging, hielt er nicht ſelten dem Anblicke der Qualen, die ihn umgaben, die Erinnerungen des Glückes entgegen, deſſen er, würde er es nicht ſelbſt zerſtört haben, noch lange genießen konnte. Seine Gedanken führten ihn zu Marie Luiſe, zu dem holden Kinde zurück, dem Gegenſtande aller ſeiner Hoffnungen für die reiche Zukunft, welche ſeine Ehrſucht noch zu bereichern ſtrebte.

Am 5. September ſtand er an den Ufern der Moskawa, machte ſeine Entwürfe für die Schlacht von Borodino, gab ſeine Befehle für den großen Kampf, der am nächſten Morgen gefochten werden ſollte. Er war umgeben von den Führern ſeines Heeres, die aus ſeiner Hand ihre Rollen empfingen. Da langt der Präfekt ſeines Palaſtes, der Graf v. Bauſſet, aus Paris im Lager an; er bringt, von Marie Luiſe geſendet, das Porträt des Königs von Rom.

Mit allen Vorbereitungen wird alsogleich eingehalten; in der Ungeduld seiner Freude läßt der Kaiser auf der Stelle das Bild auspacken; es wird auf das schleunigste in sein Zelt gebracht.

Der Prinz ist in diesem Bilde, mit bewunderungswürdigem Talente von Gerard gemalt, sitzend in der Wiege dargestellt; Zepter und Weltkugel dienen ihm als Spielzeug. Napoleon betrachtete bis zur Berauschung die Züge seines Sohnes. Er rief die Hausoffiziere, die Generale, die seine Befehle zu holen kamen, ins Zelt, damit sie Theil nähmen an der Entzückung, die seine Seele füllte.

»Meine Herren,« sagte er ihnen, »hätte mein Sohn auch nur fünfzehn Jahre, er würde nicht bloß im Bilde in der Mitte so vieler Braven seyn!«

Nach einem augenblicklichen Schweigen setzte er bei: »Dies Bild ist wahrhaft bewunderungswürdig; ich bin bezaubert davon.«

Jetzt ließ er es hinaus vor das Zelt tragen, und dort auf einen Stuhl lehnen, damit alle Soldaten und Offiziere seiner Garden es besähen, und, wie er sagte, in diesem Anblicke neue Beweggründe, neue Inspirationen des Heldenmuthes für die große Schlacht des nächsten Tages fänden.

Dieses Bild blieb den ganzen Tag hindurch ausgestellt dem eifrigen Blicke der Krieger .... Später kam es nach dem Kremlin in das Gemach, das Napoleon bewohnt hatte.

Die Schilderung der Schlacht an der Moskawa, der blutigsten und wenigst entscheidenden der neueren Zeiten, liegt außerhalb den Gränzen, die ich mir für dieses Werk gesteckt habe; eben so wenig will ich den furchtbaren Brand schildern, in welchem eine auf das Äußerste gesteigerte Vaterlandsliebe die alte Hauptstadt Rußlands hinopferte, um in den Händen des Eroberers weder die Hülfsmittel der ungeheuren Stadt,

noch ein Pfand für den Vertrag zu laſſen, den nunmehr die Rache nicht mehr eingehen konnte. Ich werde auch nicht das ſchauerliche Bild des Rückzuges erneuern, durch welchen, mitten in den verwüſteten und verlaſſenen Öden Rußlands ſchützender Genius mit tödtendem Froſt den Untergang der heiligen Stadt zu rächen ſchien.

Napoleon kam allein nach Paris zurück, und ſeine Soldaten, die Überbleibſel jener ungeheuren Armee, entfleiſchten Gerippen gleich, brachten den Schrecken nach den Gränzen von Frankreich, indem ſie zu Tauſenden als Opfer der Krankheit hinſtarben, welche das traurige Ergebniß ihrer furchtbaren Noth, ihrer übermäßigen Anſtrengungen, ihrer langen und grauſamen Leiden war.

Die Unfälle Napoleons gaben Europa das Zeichen zum Erwachen. Bearbeitet durch die geheime Verbrüderung des Tugendbundes, glühten die Völker Deutſchlands in Ungeduld, um ihre Ketten zu ſprengen, und ſprachen den Krieg aus, bevor ihre Fürſten wagten, ihn zu erklären. Der gegen den entſchiedenen Willen ſeines Herrn geſchehene Abfall des preußiſchen Generals v. York war das ſichtbare Zeichen der allgemeinen Erhebung, und konnte Napoleon lehren, daß die ihm bis dahin durch Zwang verbunden waren, nunmehr ihn verlaſſen würden, weil ſie nicht mehr an ſeine Unüberwindlichkeit glaubten. Aber, dem Verhängniſſe Trotz bietend, bereitete er mit erſtaunlicher Thätigkeit neue, große Kriegsmittel vor. Er ſtieß jeden Gedanken an Frieden von ſich, bis der Sieg die Unglücksfälle von Moskau ausgelöſcht haben würde, und warf feierlich ganz Europa durch die öffentliche Erklärung den Handſchuh hin, daß er nicht ein Haar breit von den Friedensbedingungen laſſen wollte, die er vor Ausbruch des Feldzuges von 1812 ausgeſprochen hatte.

Bevor er an die Spitze ſeines Heeres trat, ernannte er die Kaiſerin Marie Luiſe zur Reichsregentin. Geſchah

es, weil der unmittelbare Antheil dieser Fürstin an der Verwaltung von Frankreich vortheilhaft auf die künftigen Entschließungen des Kaisers, ihres Vaters, einfließen konnte; oder weil die noch frische Erinnerung an die tollkühne und doch nur zufällig mißlungene Verschwörung des Generals Mallet ihm die Nothwendigkeit vor die Augen rückte, sein Schicksal nicht Einzelnen oder Körperschaften Preis zu geben, deren Schmeicheleien und Eide schlecht ihren Eifer und ihre Treue verbürgten.

Durch thatkräftigen Willen seine Mittel ergänzend, führte er selbst die jungen und zahlreichen Bataillone in die Ebenen Deutschlands. Blutige, aber unfruchtbare Lorbern pflückten unsere jungen Soldaten mit unerschrockenem Muthe während dem gräßlichen Gemetzel der Tage von Lützen und Bautzen. Der Tod mähte in den Reihen die tüchtigsten Krieger nieder; er verschonte die Generale nicht mehr, welche das Vertrauen und die Liebe ihres Herrn im höchsten Grade besaßen.

Schlechtere Resultate noch als die Schlachten hatten für ihn die Unterhandlungen. Österreich, nach dem vergeblich angenommenen Antrage seiner Vermittlung, trat dem europäischen Bunde gegen den Kaiser der Franzosen bei, dessen bei Dresden errungene Vortheile schnell durch die Unfälle seiner Generale bei Culm, Großbeeren, an der Katzbach und bei Dennewitz verloren gingen. Die drei blutigen Tage von Leipzig entschieden den Abfall aller deutschen Truppen und den Sturz der europäischen Diktatur Napoleons.

Auf seinem Rückzuge überlieferte Hanau seiner Rache die Baiern, die, kühn genug zum Versuche ihn aufzuhalten in seinem Marsche, zu gering an Zahl waren, um dies zu vermögen.

Zum zweiten Male kam er nach Paris, das so oft Zeuge seiner Triumphe gewesen war, empfangen von der Abge-

wandtheit, die sich stets an die Unfälle hängt. Dem gewöhnlichen Jauchzen der Menge folgten nun tiefe Unruhe und finstere Unzufriedenheit. Der gesetzgebende Körper, bis dahin ein stummes Werkzeug seines souverainen Willens, brach sein übliches Schweigen, um ihm plötzlich die ungewohnte Sprache der Wahrheit vernehmen zu lassen. Mit Erbitterung wies er diese späten Rathschläge zurück, und hob die Sitzungen einer Versammlung auf, die er für rebellisch ansah. Aber er selbst sah sich gezwungen abzugehen von seinen Beschlüssen. Unfreiwillig bekannte er selbst den Sturz seiner Machtgewalt, indem er die Bande des Oberhauptes der Kirche löfete, und Ferdinand eben dem Spanien zurückgab, das in seiner moralischen Stärke sich nicht gefürchtet hatte, mit unerschütterlicher Beharrlichkeit gegen die Gewalt anzukämpfen, vor der Europa sich beugte, und nun, durch die Engländer unter Wellington unterstützt, seinerseits über die Gränzen von Frankreich drang.

Dennoch, in seiner unermüdlichen Thätigkeit, war Napoleon Tag und Nacht beschäftiget, die Mittel einer verzweifelten Gegenwehr aufzubringen. Was nur immer möglich war, was kaum glaublich schien, wurde durch seinen Willen, seinen Charakter, und durch seine Fähigkeiten wirklich. Aber ihn unterstützte nicht mehr die Begeisterung des Volkes, das, unter den Lasten und Opfern erliegend, sich am Wunderglauben des Sieges nicht länger aufrichten konnte.

Die Nothwendigkeit, auf Mittel für die Aufrechthaltung der Ordnung im Innern zu denken, während er den letzten Soldaten zur Armee rief, — der Gedanke, dem Feinde durch eine mächtige Bewaffnung Furcht einzuflößen, — vielleicht auch die Hoffnung, das Volk durch das ihm geschenkte Vertrauen zum allgemeinen Widerstande gegen den feindlichen Einbruch hinzureißen, bestimmten ihn in allen Städten des Reiches eine starke Nationalgarde

aufzurufen und zu bewaffnen, aus solchen Leuten zusammengesetzt, die durch ihre Lage und ihr Vermögen die natürlichen Vertheidiger und Stützen der öffentlichen Ruhe waren.

Im Augenblicke der Abreise zur Armee berief er feierlich in seinen Pallast die zahlreichen Offiziere der Nationalgarde der Hauptstadt. Indem er in ihre Mitte trat, und ihnen Marie Louise und seinen Sohn, den er an der Hand hielt, vorstellte, sprach er: »Ich reise mit beruhigtem Herzen; der Nationalgarde übergebe ich die Vertheidigung von Paris; ihr vertraue ich das Theuerste, was ich habe, die Kaiserin und meinen Sohn.« — Diese Worte, mit einer Rührung gesprochen, so bedeutsam durch die bekannte Unerschütterlichkeit des Charakters Napoleons, — die Thränen der Kaiserin, — die natürliche Anmuth und die unschuldige Gleichgültigkeit des Kindes, das den militärischen Aufputz belächelte, ohne zu wissen, wie schlimm das Spiel um seine Zukunft bereits stand, endlich das jederzeit mächtig wirkende Bild der durch das Unglück bedrohten Größe, brachten in allen Anwesenden die tiefste Erschütterung hervor. Er reiste ab.

Am 21. Dezember 1813 brachen ungeheure Heere über den Rhein. Vor achtzehn Monaten hatte dieser Strom Napoleon mit einem Gefolge von Königen, und umrungen von seinen zahlreichen Phalangen gesehen, die er hinüber führte, um in sechshundert Stunden entfernte Wüsten zu bringen; jetzt drangen alle Könige, alle Völker Europas, durch Rache gespornt und durch Nothwendigkeit zusammengehalten, in Frankreich ein, um endlich das zu lange schon getragene entehrende Joch in Trümmer zu schlagen.

Ihren gewaltigen Kräften kaum mit siebzig tausend Soldaten entgegentretend, schien Napoleon mitten unter den Hindernissen zu erstarken, und wieder zu finden alle die ersten Eingebungen seines Genies. Er vervielfachte seine

Truppen durch Beweglichkeit, und theilte ihnen den eigenen unerschrockenen Muth, die eigene unterschütterliche Beharrlichkeit mit. An allen Orten zugleich, schlug er, schnell wie der Blitz, dort, wo man ihm am fernsten zu seyn glaubte. Seine raschen Siege bei Champaubert, bei Nangis, bei Montereau erfüllten die Verbündeten mit Erstaunen, und machten sie unsicher in ihren Bewegungen. Aber die errungenen Vortheile führten ihn nur um so gewisser dem Untergange zu. Jedes Treffen ließ in seinem Heere Lücken, die sich nicht wieder füllten. Seine tüchtigsten Offiziere fielen täglich unter dem Schwerte des Feindes. Stolz auf die Vortheile, die er seinem Talente verdankte, wies er die Friedensvorschläge zurück, welche die Verbündeten ihm anlagen einzugehen, und noch vom Rande des Abgrunds bedrohte er Europa mit seinem Zorn. Durch die Unbeugsamkeit seiner Ehrsucht und seines Charakters hatte er, so lange er im Vortheile stand, sein weites Reich gegründet; durch eben dieselbe mußte er nun, da die Reihe der Unfälle kam, es wieder vom Grund aus zerstören. Napoleon konnte unterliegen, aber unterwerfen konnte er sich nicht.

Schwarzenberg kommt vor die Mauern von Paris; Niedergeschlagenheit bemächtigt sich der Regierung; der Rath der Regentschaft versammelt sich; man berathschlagt, ob Marie Louise und der König von Rom sich entfernen sollen. Die Frage wurde lange und heftig besprochen. Diejenigen, welche die Sache des Kaisers kräftig vertheidigt wissen wollten, behaupteten, daß die Anwesenheit der Kaiserin und ihres Sohnes in der Hauptstadt der österreichischen Armee Rücksichten abnöthigen, und den Truppen und Bewohnern von Paris muthvolle Zuversicht einflößen könnte, während die Flucht der Regentschaft die Hauptstadt erschrecken, und zur Übergabe ohne Widerstand vermögen würde. Die Gegenmeinung wurde mit nicht minderer Heftigkeit, obwohl

mit weit weniger Augenscheinlichkeit festgehalten. Joseph brachte den unentschiedenen und getheilten Rath zum Ausspruche eines Beschlusses, indem er einen freilich etwas alten Brief Napoleons vorbrachte, worin es hieß: »Wenn in Folge der Kriegsereignisse die Verbindungen unterbrochen werden, so wünsche ich, daß die Person der Kaiserin und meines Sohnes nicht ausgesetzt sey« ....

Hierauf wurde die Abreise entschieden ... Am 29. März verließ Marie Louise die Tuilerien, um nach Rambouillet zu gehen, einem königlichen Schlosse, das noch anderen Wechsel des Glückes zu sehen bestimmt war. Als man den jungen Prinzen im Augenblicke der Abreise zur Mutter bringen wollte, sträubte er sich ganz unerwartet dagegen; er weinte, schrie und hielt mit seinen Händchen die Draperien des Zimmers. Ich will den Palast nicht verlassen! rief er. Herr v. Canisi, Stallmeister im Dienste, mußte der Frau von Montesquiou beistehen, damit er in den Wagen gebracht werden konnte. Es war in dem kindlichen Gemüthe gleichsam das Vorgefühl erwacht, daß diese Reise der Leichenzug seines politischen Lebens seyn werde.

Mit bangem Erstaunen sahen die Bewohner der Hauptstadt auf dem Carrouselplatze ein ungewöhnliches Wagengedränge, eine Menge von Pferden und Dienerschaft in Bewegung, hiezu weinende Frauen, die unter Seufzern und Klagen Abschied nahmen. Das Volk lief von allen Seiten zusammen, als um neun Uhr früh der lange Zug von Wagen, mit den Archiven belastet, mit prächtigen Meubles, mit dem kaiserlichen Schatze, mit den Silberkästen, dem edlen Geschmeide und den Diamanten der Krone sich in Bewegung setzte. Diesen folgten die Prachtwagen, worunter auch derjenige der Krönung, und endlich die Menge Reisewagen, in denen man die junge Kaiserin, das königliche Kind mit Thränen in den Augen, die Glieder der Regentschaft, die Mini-

ſter erblickte; in den Zügen Aller las man nur Kummer, Schmerz und Niedergeſchlagenheit. Zwölfhundert Mann der Garde deckten den Zug. Da waren eben ſo viele Brave, ſagte man, im entſcheidenden Augenblicke der Vertheidigung der ohnedies ſchon ſchwachen und angegriffenen Stadt entzogen.

Zwiſchen den finſteren Blicken der Menge hin, mitten durch Schweigen, das nur die Fragen der Neugierde und das Murren der Unzufriedenheit von Zeit zu Zeit unterbrachen, fuhr langſam und ſtockend der traurige Zug, als würde die kaiſerliche Regierung zu Grabe gebracht.

Das Unerwartete und Plötzliche einer ſolchen Abreiſe deckte die ganze Größe und Nähe der Gefahr auf, mit welcher die Hauptſtadt bedroht war. Die Entmuthigung der Bewohner derſelben war um ſo völliger, als die Regierung ſie bis dahin durch mit mehr Kunſt als Wahrheit verfaßte Bulletins über die Siege und Bewegungen der verbündeten Heere getäuſcht hatte.

Zu Rambouillet, mitten in dem durch den Sturm, der ihn vernichten ſollte, erſchreckten Hofe, umgeben noch immer von den glänzenden Gewohnheiten und unterthänigen Formen der Etiquette, ſah Marie Louiſe mit Ungeduld den Ereigniſſen der Hauptſtadt entgegen. Der ehemalige König von Spanien, Joſeph, hatte ihr Eilboten zu ſenden verſprochen; aber er ſelbſt, wahrſcheinlich durch die geringe Zahl der franzöſiſchen Truppen, die gegen die verbündeten Heere den Kampf führen ſollten, erſchreckt, hatte Paris in dem Augenblicke verlaſſen, wo der Stadt nur mehr die Wahl blieb, durch eine Kapitulation ſich zu retten, oder vom Grund aus zerſtört zu werden durch die Batterien der Angreifer, deren Kugeln bereits in die volkreichen Vorſtädte ſchlugen. Denſelben Abend noch kam Joſeph in Rambouillet an, und auf die von ihm gemachte Schilderung von dem Stande

der Dinge, entschieden sich Marie Louise und die Regentschaft, eiligst die Reise bis Blois fortzusetzen.

Nach blutiger, ruhmvoller und verzweifelter Vertheidigung kapitulirte einstweilen die französische Armee unter den Mauern von Paris. An der Spitze ihrer zahlreichen Schaaren hielten die Souveraine den Einzug in diese Hauptstadt, mitten durch eine ungeheure Menge, welche mit lautem Rufe nach der alten Königsfamilie verlangte, damit sie Frankreich mit Europa versöhne.

Ein Mann, auf dem Felde der Politik berühmt geworden, eben so gewandt, sich der Ereignisse zu bemächtigen, als im Unglücke eine Sache, der er gedient hatte, aufzugeben, der Fürst von Benevent, berief unter diesen Verhältnissen den Senat, der Napoleon sein Entstehen verdankte. Weniger beeifert, die Konstitution des Reiches, als die persönlichen Vortheile seiner Glieder zu erhalten, machte der Senat Napoleon aus den Gewaltthätigkeiten, wozu er selbst eingerathen hatte, oder deren Schmeichelredner und Nutznießer er gewesen war, ein Verbrechen, erklärte ihn und seinen Sohn des Thrones verlustig, und maßte sich das Recht an, Ludwig XVIII. zur Regierung zu berufen, indem er diesem zugleich eine Konstitution aufzwang, der die wesentliche Klausel beigefügt war, daß jeder Senator auf ewige Zeiten den Rang, die Ehren und die Emolumente, die er bis dahin zeitlich genossen hatte, beziehen, und dieselben auf seine Kinder übertragen könne.

Die Entrüstung aller Parteien eben so sehr, als die Würde des Königs verdammten und verwarfen diesen ungesetzlichen Akt, dies Erzeugniß des Undankes und der Selbstsucht.

Und wirklich, in welcher Gedankenfolge, in welchem Verhältnisse unseres gesellschaftlichen Verbandes schöpfte der Senat die außerordentliche Berechtigung, die er plötz-

Zweiter Abschnitt.

Die Regentschaft zu Blois. — Der Rath will die Kaiserin zwingen, nach Orleans zu gehen. — Ankunft des Grafen Schuwalof. — Der Kaiser von Österreich in Rambouillet. — Besuch des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen. — Marie Louise und ihr Sohn verlassen Frankreich. — Tyrol. — Ankunft in Schönbrunn. — Neigung der Bewohner von Wien für den jungen Prinzen und dessen Mutter. — Einzug des Kaisers von Österreich in Wien. — Die Königin von Neapel. — Der Kongreß. — Europäische Festlichkeiten. — Zurückgezogenes Leben der Marie Louise. — Der Fürst de Ligne. — Entweichung Napoleons. — Seine Briefe an Marie Louise. — Ungrund des Gerüchtes von einer Verschwörung, um den König von Rom zu entführen. — Kriegsrüstungen. — Triumphzug Napoleons nach Paris. — Maifeld. — Schlacht von Ligny; von Waterloo. — Zweite Abdankung. — Napoleon II. — Abfahrt Napoleons nach England. — St. Helena. — Provisorische Regierung. — Bevollmächtigte. — Rathschläge Fouchés. — Die Armee geht über die Loire. — Ludwig XVIII. zu Paris.

Während über ihr Schicksal auf diese Weise entschieden wurde, harrten Marie Louise und ihr Sohn noch zu Blois, umgeben von der Regentschaft, die in den Zügen lag. Die Berathungen fanden Statt mit mehr Pünktlichkeit als Erfolg. Was hätten auch die weisesten Entwürfe, die klügsten und hellsten Beschlüsse, die geschicktesten Arbeiten jetzt noch nützen können, wo alles sich durch die unwiderstehliche Macht der Waffen entschied, — wo die französische Tapferkeit, wo die Willenstärke, das Genie und der Degen Napoleons dem Strome, der das Reich mit sich fortriß, keinen Damm mehr entgegen zu setzen vermochten? — Wie dies in jeder politischen Krise zu geschehen pflegt, wo nur der schnellwirkende unbeugsame Wille werkthätigen Einfluß gewinnen kann, so bewiesen auch dießmal die geregelten Verhandlungen und Berathungen, die stets hinter dem raschen Gange der Ereignisse bleiben, mit jeder Stunde mehr ihre Ohnmacht. Ein Auf-

ruf, vom 7. April, iſt das einzige Aktenſtück, welches die politiſche Exiſtenz der Regentſchaft zu Blois nachweiſt. Es bewies zum wenigſten, daß ohngeachtet der Gefahren, die ſie umgaben, Marie Louiſe bis zum letzten Augenblicke die Krone ihres Gemahls und ihres Sohnes vertheidigt habe.

»Franzoſen, ſagte ſie, die Wechſelfälle des Krieges haben die Hauptſtadt in die Hand des Feindes gebracht. Der Kaiſer, herbeigeeilt zu ihrer Vertheidigung, iſt an der Spitze ſeiner ſieggewohnten Armeen. Sie lagern dem Feinde gegenüber unter den Mauern von Paris. Nur aus der Reſidenz, die ich gewählt habe, und von den Miniſtern des Kaiſers gehen die Befehle aus, denen ihr zu gehorchen habt. Jede Stadt in Feindeshand hat aufgehört frei zu ſeyn; jede Weiſung, die aus ihr hervorgeht, iſt Sprache des Feindes, oder ſolche, die zu verbreiten ſeinen feindlichen Abſichten anſteht. Ihr werdet eurem Eide treu ſeyn; ihr werdet die Stimme der Fürſtin hören, die eurem Biederſinne anvertraut wurde, und die ſtolz darauf iſt, Franzöſin und dem Souveraine zugeſellt zu ſeyn, den ihr freiwillig erwählt habt. Mein Sohn war in den Zeiten des Glückes eurer Herzen weniger ſicher als jetzt. Seine Rechte und ſeine Perſon ſind unter eurem Schutze.«

Dieſer Aufruf war in Paris nicht bekannt geworden; nur wenige Abdrücke davon liefen heimlich herum. Er konnte auch kaum die Wirkung hervorbringen, die Marie Louiſe erzwecken wollte. Er machte den Verluſt von Paris an die Feinde kund, und ſeit langer Zeit war Frankreich gewohnt, alle Umwälzungen zu tragen, welche die Hauptſtadt erlitt, oder die ſie ihm auferlegte. Die Anhänger der kaiſerlichen Macht ſahen in dem Unvermögen Napoleons, die Hauptſtadt zu vertheidigen, das entſcheidende Symptom ſeines gänzlichen Falles; das Volk, durch Laſten, Konſcription und Kriege gefoltert, wandte den Blick nach jener Familie, deren Un-

glück der Beginn alles über Frankreich gekommenen Elendes war.

Am Morgen nach Ausgabe dieser Proklamation suchten Joseph, Hieronymus und Cambaceres, Marie Louise zu bestimmen, auf der Stelle mit ihnen Blois zu verlassen, und mit ihrem Sohne und der Regentschaft hinter die Loire zu gehen. Die Kaiserin weigerte sich auf das Bestimmteste ihnen zu folgen, und da sie heftig darauf bestanden, so rief sie Herrn v. Bausset, den Präfekten des Palastes, herbei.

»Herr von Bausset, sprach sie, Sie sind aus den Offizieren vom Hofe des Kaisers, die sich hier befinden, derjenige, den ich am längsten kenne... ich sah Sie zu Braunau, im Zeitpunkte meiner Heirath... Ich rechne auf Ihre Anhänglichkeit, und will Ihnen sagen, was hier vorgeht... Meine beiden Schwäger und der Erzkanzler sind dort — in jenem Saale. Sie kündigten mir so eben an, daß wir Blois auf der Stelle verlassen müßten, und daß sie mich und meinen Sohn, wenn ich mich dessen weigerte, mit Gewalt in den Wagen bringen würden.«

»Darf ich Eure Majestät fragen, was in dieser Sache Ihr eigener Wille ist?« — antwortete Herr v. Bausset.

»Ich will bleiben und hier Nachrichten vom Kaiser abwarten.«

Herr v. Bausset benachrichtigte von dem Vorgefallenen sogleich den Adjutanten des Kaisers, General Caffarelli, der das Militairkommando im Palaste führte, und die Offiziere der Garde, die alle, in der Entrüstung über die Gewalt, die man der Kaiserin anthun wollte, die unwürdige Scene dadurch zu beenden eilten, daß sie laut erklärten, sie würden sich jedem Versuche, die Kaiserin wider ihren Willen aus Blois zu führen, widersetzen.

Wenige Augenblicke später langte Graf Schuwalof, Generaladjutant des Kaisers Alexander, an, der

von den verbündeten Souverainen mit der Sorge für die Sicherheit der Kaiserin und ihres Sohnes beauftragt worden war. Der Baron von St. Aignan kam in gleicher Eigenschaft von Seite der provisorischen Regierung. Sobald der Offizier des Kaisers von Rußland eingetroffen war, beeilten sich die Glieder der Regentschaft, ihn um ihre Pässe zu bitten, und zerstreuten sich alsbald; sie fühlten, daß ihre Rolle ausgespielt war.

Nachdem Marie Louise ein Schreiben an ihren Vater und eines an Napoleon geendet hatte, den sie zu Fontainebleau zu treffen hoffte und nie wieder sehen sollte, begab sie sich mit ihrem Sohne nach Rambouillet. Dort besuchte sie der Kaiser von Österreich, von seinem Minister, dem Fürsten von Metternich, begleitet. So wie man ihr die Ankunft ihres Vaters meldete, lief sie ihm entgegen; sie war schon an der untersten Stufe des Aufganges, als der Kaiser aus dem Wagen stieg; mit ihrem Kinde auf den Armen, das sie in diesem Augenblicke denen der Frau v. Montesquiou entrissen hatte, stürzte sie ihm entgegen, und legte ihm das holde Geschöpf, um Liebe und Schutz dafür flehend, in die seinen. Tief erschüttert, umarmte der Kaiser die Tochter und das Kind, das freundlich ihm entgegen lächelte, und, der Hauptgegenstand der Rührung Aller, in seiner Unschuld allein ohne Rührung blieb.

Nach den ersten Aussprüchen der gegenseitigen Liebe, kündigte der Kaiser seiner Tochter an, daß sie nach Wien zu gehen und dort zu bleiben habe, bis der binnen kurzem dort zu eröffnende Kongreß die Besitznahme der ihr durch den Vertrag von Fontainebleau zugesprochenen Herzogthümer von Parma, Piacenza und Guastalla völlig geregelt haben werde. Marie Louise flehte in dieser ersten Zusammenkunft ihren Vater an, ihr Führer zu seyn. »Ich habe alles gethan, sagte sie, um meinen Pflichten als Gattin

und Mutter zu genügen; ich habe Paris nicht verlaſſen wollen, und ich war entſchloſſen, das Schickſal der Hauptſtadt und des Reiches zu theilen. Die Regentſchaft zwang mich, nach den Ufern der Loire zu gehen. Der Sieg iſt den Verbündeten geblieben; meine Rolle iſt zu Ende; ich bleibe Ihre Tochter; ich werde wiſſen, alle Pflichten einer Mutter zu erfüllen.«

Auch der Kaiſer Alexander und der König von Preußen kamen nach Rambouillet, um Marie Louiſe zu beſuchen und ihr die Theilnahme zu beweiſen, welche ihr Schickſal ihnen einflößte. Sie betrachteten den jungen Prinzen, bewunderten ſeine Schönheit, ſeine natürliche Anmuth, — ſie wiegten in ihren Armen dies Kind, das erlauchte Spielwerk des Verhängniſſes und der Politik.

Am 25. April ſchied Marie Louiſe aus Rambouillet; am 2. Mai ging ſie über den Rhein. Um es nie wieder zu ſehen, verließ das Kind Frankreich, das drei Jahre früher ſeine Wiege mit freudigem Jauchzen umgeben, und ſeine Geburt als das Morgenroth einer weiten Zukunft begrüßt hatte! —

Der General Kinski, die Grafen Wrbna und Toſi, von dem Kaiſer beauftragt, erwarteten am Rhein deſſen Tochter, um ſie nach Schönbrunn zu begleiten. Mit Huldigungen, Auszeichnung und Freudenrufen empfing die deutſche Erde ſie und ihren Sohn. Die Fürſten der Länder, durch welche ſie zog, ließen ſie begrüßen durch die Großoffiziere der Krone. Überall drängten ſich die Bewohner an ihren Weg: es war, als feierte Deutſchland die Rückkehr der Erzherzogin von Öſterreich als ein Landesglück durch ein allgemeines Feſt.

Aber nirgends erregte ihre Anweſenheit mehr Enthuſiasmus, als in Tyrol. Die tapferen Bewohner dieſer Berge, durch den Vertrag von Preßburg gegen ihren Wunſch an

Baiern abgetreten, hatten für den Kaiser von Österreich und für dessen väterliche Regierung eine Treue der Anhänglichkeit bewahrt, die nichts zu erschüttern im Stande war. Ohne Unterlaß bestrebt, ihren alten Herrn sich wieder zu erobern, sah man sie im Jahre 1809, auf den Ruf ihres geliebten Erzherzoges Johann, die Waffen ergreifen. Durch den Wurf der Schlachten auf ihre eigenen Kräfte gewiesen, kämpften sie mit unerschütterlichem Muthe gegen die vereinigten Armeen der Franzosen und Baiern, und begruben, in ihrem Falle, den Feind noch unter ihren Ruinen.

Die Thaten einiger ihrer furchtlosen Häuptlinge erinnerten an die Wunder der Tapferkeit der antiken Zeit; und durch den Charakter einer religiösen Hingebung, erneuerten sie das Gedächtniß der furchtbaren Kämpfe der Vendeer gegen die Heere der Republik. Hofer, dessen heroisches Andenken der Stolz jener Berge ist, von einem Kriegsgerichte verdammt, bezahlte mit dem Leben seine edlen Bestrebungen; er fiel, wie er gelebt hatte, fromm und muthig; er segnete seine Waffenbrüder, und weissagte ihnen die Rückkehr Tyrols unter seine alten Fürsten. Ohne Zeichen der Furcht sah er die Anstalten zu seiner Hinrichtung, und die Thränen der Umstehenden. Gezwungen, den grausamen Befehl zu vollziehen, bewiesen ihm die französischen Soldaten die Achtung für seine Tapferkeit wenigstens nach dem Tode. Sie selbst trugen den Sarg bei dem Leichenzuge, den der militärische Pomp, und vor allem die Trauer des Vaterlandes ehrten.

Diese wackern Gebirgssöhne, die bei dem Anblicke der Erzherzogin von Österreich des Joches Napoleons vergaßen, überließen sich ganz der Freude, in ihrer Mitte die Tochter und den Enkel ihres geliebten und ersehnten Kaisers zu sehen. Durch ihren Jubel legten sie die Empfindung der Freude an den Tag, mit welcher sie die Hoffnung der baldigen Rückkehr unter den väterlichen Scepter erfüllte. —

Zu Innsbruck drängte ſich die Menge den erlauchten Reiſenden entgegen, um die Pferde auszuſpannen und die Wagen ſelbſt zu ziehen; dies geſchah mit ſolcher Heftigkeit, daß einige ſchwere Unglücksfälle die Erinnerung dieſes ſchönen Tages trübten. Mit dem Charakter des Deutſchen verbindet der Tyroler die lebhafte Einbildungskraft des Italieners; er bewies ſich bei dieſer Gelegenheit erfinderiſch im Ausſpruche ſeines Enthuſiasmus. Am Abend umſtürmte die Menge, ſo maleriſch durch Anzug und durch die Federn und Bänder am Hute, die Burg, in der Marie Louiſe abgeſtiegen war, und unzählige Chöre erfüllten die Luft mit den bekannten Volksliedern, deren ſeltſamen aber hinreißenden Gurgellauten das Echo der Berge, beſonders in den ſtillen und ſchönen Sommernächten, einen erhöhten Zauber gibt.

Nichts war unter der Herrſchaft von Baiern in der Burg zu Innsbruck geändert worden; Marie Louiſe ſah ſich von Familienandenken umgeben. Unter den Bildern, welche denkwürdigen Thaten öſterreichiſcher Fürſten geweiht ſind, ſtellt eines Maria Thereſia vor, wie ſie dem erſten Kapitel des von ihr geſtifteten Ritterordens vorſitzt, des Ordens, welcher, der Tapferkeit durch die Tapferkeit ſelbſt ertheilt, niemals durch die Intrigue erſchlichen, oder durch die Gunſt befleckt worden iſt. An der Seite der Kaiſerin erſcheint da Joſeph II. als Kind. Marie Louiſe bemerkte mit Erſtaunen die Ähnlichkeit ihres Sohnes mit demjenigen der Maria Thereſia, und dieſe Ähnlichkeit war ſchlagend, ſobald Herr v. Bauſſet den Prinzen bis zur Höhe des Kindes emporgehoben hatte.

Zu Salzburg wurde Marie Louiſe mit wohlwollender Freundlichkeit durch die königl. Familie von Baiern empfangen, aus welcher zwei Prinzeſſinnen einſt wie eine gütige Vorſehung über ihren Sohn wachen ſollten.

Während dieſer langen Reiſe nahm der Prinz, der be-

ſondern Sorgfalt der Frau v. Montesquiou anvertraut, mit der Heiterkeit ſeines Alters, Theil an allen neuen Gegenſtänden, die ſeinen Blicken begegneten, und ſeine jugendliche Einbildungskraft anſprachen. Er allein, unter dieſen Reiſenden, genoß der Gegenwart, ohne ſich um die Zukunft zu bekümmern, und ohne an die Vergangenheit zu denken, deren Inhalt er nicht zu wägen im Stande war. Das einzige, wornach ihn manchmal verlangte, waren die Geſpielen, die ihm beigegeben geweſen waren, und er ſagte ſeufzend: »Ich ſehe wohl, daß ich nicht mehr König bin; ich habe keine Pagen mehr.«

Auf der Gränze von Öſterreich wurde Marie Louiſe durch den Fürſten von Trautmannsdorf, Oberſtſtallmeiſter des Kaiſers, empfangen, und auf einige Poſten vor Wien fuhr ihr mit liebenswürdiger und wohlwollender Freundlichkeit die Kaiſerin von Öſterreich entgegen; dieſe, durch die Schönheit der Geſtalt, die Anmuth ihres Geiſtes, den himmliſchen Zauber ihres Gemüthes, ſo ausgezeichnete Frau, die würdige Tochter der Erzherzogin Beatrix und der letzte Sproſſe des erlauchten Hauſes Eſte, das den Wiſſenſchaften Schutz gab, und durch eine unſterbliche Leyer beſungen wurde.

Die kaiſerliche Familie und der Hof erwarteten die Erzherzogin und ihren Sohn am Eingange in den Palaſt von Schönbrunn. Die rührendſten Beweiſe der Liebe ſo vieler theuren Angehörigen, die Umarmungen ihrer Schweſtern empfingen die Angekommene, und der Erzherzog Karl überhäufte mit Liebkoſungen den Sohn des Kriegers, dem er mit Talent und Muth ſo oft den Sieg ſtreitig gemacht hatte.

Marie Louiſe ſchlug von dieſem Zeitpunkte ihre Reſidenz in Schönbrunn auf. Dies kaiſerliche Luſtſchloß, durch Maria Thereſia beendiget, liegt auf dem rechten Ufer der Wien, auf eine Stunde von der Stadt. Die Architektur

bildet ein majeſtätiſches Ganzes, das man aus gewiſſer Entfernung durch die Gloriette gekrönt glaubt, einen ſchlanken Bau aus Bogen, Säulen und Trophäen, auf den waldichten Hügeln, welche die Ausſicht ſchließen. Die edle und großartige Anlage der Gärten, die Statuen und Monumente darin, die Schönheit der Pflanzungen, die Menge und die Durchſichtigkeit der Waſſer, der Reichthum der Glashäuſer, die gefällige Einrichtung der Menagerie, machen dieſen Aufenthalt ſeiner Beſtimmung würdig. Im daran ſtoßenden ungeheuren Parke, auf den Hügeln, gewahrt man Heerden von Wildſchweinen, Hirſchen und Rehen von Dickicht zu Dickicht nach allen Richtungen ziehen. Zu jeder Stunde hält die Gaſtfreundſchaft des Kaiſers von Öſterreich Palaſt und Gärten dem Publikum offen. Die Zugänge und Höfe ſind fortwährend durchflogen von Equipagen aller Art, welche die heiteren Bewohner von Wien in die lieblichen Landhäuſer rings um Schönbrunn bringen, die zuſammen die glänzenden Orte Hietzing, Meidling und Grünberg bilden. Da, in der ſchönen Jahreszeit, in den zahlreichen öffentlichen Gärten, folgen ſich Spiel, Feſt und Beleuchtung. Aus allen Richtungen tönen die Walzer und Harmonie-Muſiken, ausgeführt mit deutſcher Genauigkeit. Dieſes Bewegen und Treiben der zahlreichen Menge reicher oder wenigſtens wohlhabender Leute gibt Schönbrunn einen lebendigen Anblick, der die Schönheit des Baues und den Zauber der Lage erhöht.

Dieß iſt die Stelle, welche Napoleon, da er Öſterreich Geſetze vorſchrieb, für einige Augenblicke bewohnte; dieß die Stelle, wo ſein Sohn die kurze Dauer ſeines Lebens zubringen und enden ſollte! —

Marie Louiſe benutzte da ihre freien Augenblicke, um die Künſte zu üben, die ſie liebte, und fremde Sprachen ſich eigen zu machen, vorzüglich diejenige des Landes, das ſie zu regieren beſtimmt war. Die Morgen widmete ſie gewöhn-

lich der Erziehung ihres Sohnes, und theilte die Sorge dafür mit Madame de Montesquiou, seiner Erzieherin.

Vom ersten Augenblicke ihrer Ankunft beeiferten sich die Bewohner von Wien die Verehrung an Tag zu legen für die Erzherzogin, zu deren Wiederbesitz sie sich Glück wünschten, und für den Sohn Dessen, der, zweimal Herr ihrer Hauptstadt, sie das ganze Gewicht seiner Siege hatte fühlen lassen. Sie strömten hinaus in die Gärten von Schönbrunn, wo Marie Louise mit ihrem Sohne täglich sich zu ergehen pflegte. Man schritt hinter ihr einher, man betrachtete sie, aber mit jener ehrfurchtvollen Stille, mit jenem Anstande, der diesen Eifer zur Huldigung machte, ohne ihn jemals in eine zudringliche Neugierde ausarten zu lassen.

So ist überhaupt in jeder Gelegenheit das Benehmen der Bewohner von Wien. Kein Volk treibt die Lust an Schauspielen, Unterhaltungen, Festlichkeiten weiter; keines überläßt sich dem Vergnügen mit mehr Hingebung; aber nirgends hat die Freude einen so anständigen und milden Ausdruck. In allen Handlungen der Österreicher ist eine angeborne Würde sichtbar.

Neben den Empfindungen, womit das Beispiel der Wandelbarkeit aller menschlichen Größe, an so erhabenen Personen gegeben, alle edlen Gemüther erfüllte, weckte die Gegenwart der Tochter und des Enkels des Kaisers noch ein mächtigeres Interesse im Herzen der Österreicher. Die Geschichte der Beiden war ein Denkmal der gänzlichen Hingebung ihres Kaisers für das Beste des Reiches; er hatte die zärtlichsten Wünsche des Familienvaters seinen Pflichten, als Vater des Volkes, ohne Zögern zum Opfer gebracht! —

Dieser, der Dankbarkeit und der treuen Anhänglichkeit seiner Unterthanen so würdige Souverain hielt in Wien seinen Einzug am 15. Juni. Zum ersten Male kam er in seine Hauptstadt triumphirend über denjenigen zurück, des-

aus allen Ländern, um Zeugen dieſer europäiſchen Feier zu ſeyn, deren glänzende Erſcheinung die Wunder dieſer großen Epoche ſchließen ſollte.

Während die Diplomatie die vielverwobenen Intereſſen der Völker und der Throne erwog, und ſich zur Aufgabe machte, verletzte Rechte wieder herzuſtellen, neue Schöpfungen zu begründen, ein neues Syſtem des europäiſchen Gleichgewichtes durch die Vertheilung von Entſchädigungen zu erſchaffen, welche aus den durch den Sieg oder durch Verträge gewonnenen Ländern gezogen wurden; während ſie, mit einem Worte, den neuen geſellſchaftlichen Bau auf feſtere und richtigere Unterlagen zu ſetzen beſtrebt war, ſchwamm Wien in zahlreichen und herrlichen Feſten. Der Kaiſer von Öſterreich, gewöhnlich ſo einfach in ſeiner Lebensweiſe, und gewohnt, die Sparſamkeit als eine der heiligſten Pflichten gegen ſeine Völker zu betrachten, zeigte bei dieſer Gelegenheit eine Pracht, wie ſie des Oberhauptes eines großen Kaiſerreiches würdig iſt. Umgeben von Souverainen, bewirthete er ſie mit dem Aufwande einer glänzenden Hoſpitalität. Die kaiſerliche Burg beherbergte nun neun gekrönte Häupter und eine beträchtliche Zahl regierender Fürſten. Der Kaiſer ſuchte jede Gelegenheit zu neuen Feſten für ſeine erhabenen Gäſte hervor. Noch ſtehen im friſchen Andenken zu Wien die Konzerte, Bälle, Schauſpiele, Schlittenfahrten, Carrouſele, wo ſo viele berühmte Perſonen vereinigt waren, die Trachten aller Völker in ihrer ganzen Pracht zur Schau getragen wurden, und mitten im funkelnden Glanze des Goldes, der Edelſteine, der Diamanten ſo viele Schönheiten ſtrahlten, aus denen durch ihre Reize die beiden Kaiſerinnen von Öſterreich und Rußland, und die beiden Großherzoginnen von Weimar und Oldenburg hervorleuchteten.

Jeder Tag ſah ein neues Feſt. Es war, als feierte

Europa die Wiederkehr seiner Unabhängigkeit, als hoffte es sich auf immer befreit von dem unseligen Einflusse des Genius des Krieges.

Zurückgezogen in Schönbrunn lebte Marie Louise mit ihrem Sohne ferne vom Tumulte und der Pracht der Feste, denn ihre Lage erlaubte ihr die Theilnahme an der Freude nicht. Ein einziges Mal zog sie der Wunsch, die große europäische Versammlung zu sehen in eine Gitterloge im Palaste ihres Vaters. Da, allen Augen verborgen, sah sie einen Augenblick eine der Feierlichkeiten, worin die Souveraine über den Fall Napoleons triumphirten; es war in eben dem Saale, wo, vier Jahre früher, die prunkvolle Ceremonie ihrer Vermählung mit dem damaligen Herrn von Europa Statt gefunden hatte. Ihre Augen konnten — wie merkwürdig in dieser an Sonderbarem reichen Epoche! — den Sohn Josephinens unter den Versammelten sehen.

Marie Louise besuchte häufig ihren Vater zu Wien. Dieser liebte, sich von dem Drange der politischen Geschäfte und dem ermüdenden Pompe der unabläßigen Repräsentation dadurch zu erholen, daß er Tochter und Enkel in den schönen Glashäusern vor der Burg empfing, die er sich zum Wintergarten hatte einrichten lassen, und wo er seinem gebildeten Geschmacke für Botanik sich zu überlassen pflegt.

Die Souveraine und andere erlauchte Personen machten sich eine Pflicht daraus, Marie Louisen recht oft in Schönbrunn zu besuchen, und ihr die eifrigsten Beweise von Theilnahme zu geben. Unter diese Personen, welche ihre Einsamkeit zu erheitern kamen, gehörten auch der Prinz von Lothringen, so bekannt bei Ausbruch der Revolution unter dem Namen des Prinzen von Lambesc, und der Fürst de Ligne, dieses vollendete Musterbild von Geist, gesellschaftlicher Anmuth und Liebenswürdigkeit, wel-

cher dem vereinigten Europa gegenüber, obwohl ſchon achtzig Jahre alt, ſeinen europäiſchen Ruf aufrecht hielt. Dieſer liebenswürdige Greis hatte ſeine Aufmerkſamkeiten für Marie Louiſe ſeit ihrem Unglücke verdoppelt; er liebte auch, mit dem kleinen Napoleon ſich zu unterhalten, denn die lebhaften kindlichen Äußerungen desſelben enthüllten ihm einen thätigen Verſtand.

Das erſte Mal, als der Fürſt ihn zu beſuchen kam, kündigte man dieſen mit den Worten an: »Prinz, Sie ſehen hier den Marſchall Fürſten de Ligne.« — »Ein Marſchall iſt dieſer?« — fragte das Kind. — »Ja, ein Marſchall,« war die Antwort. — »Iſt es einer von denen, die meinen Vater verlaſſen haben?« ....

Eines Tages ſprach der Prinz, noch voll des Eindruckes, den ihm das militäriſche Schauſpiel der Leichenfeier des Generals Delmotte gemacht hatte, dem Fürſten de Ligne mit Enthuſiasmus über das Vergnügen, ſo viele ſchöne Truppen defiliren zu ſehen. »Ich werde Ihnen bald ein ähnliches, ſchöneres Schauſpiel geben, bemerkte ihm der Fürſt; die Leichenfeier eines Feldmarſchalls iſt das Schönſte, was man in dieſer Art ſehen kann.« Wirklich ſtarb der Fürſt de Ligne kurze Zeit darauf, umgeben von der Sorgfalt und von der Theilnahme der Blüthe Europas. Seine Beerdigung war einer der glänzendſten Schauzüge während des Kongreſſes zu Wien. Zehntauſend Mann, mit allem Kriegsgeräthe, und eine zahlloſe Menge von Menſchen begleiteten die Leiche bis auf den Kahlenberg, dem letzten Fuße der ungeheuren Kette der Alpen. Da wurde ſie begraben, nicht ferne von der alten Kapelle, in welcher Johann Sobieski ſeine Stirne vor dem Gott der Schlachten an jenem Morgen gedemüthigt hatte, wo ſein Heldenmuth Wien und vielleicht die Chriſtenheit rettete.

Ein Donnerſchlag unterbrach die Feſtlichkeiten des

Kongresses. Napoleon hatte die Insel Elba verlassen. Dem Jubelgesange des Friedens folgte der lange Ausruf des Krieges! Am 7. März 1815 brachte ein Eilbote von dem österreichischen Konsul in Genua Bericht über dieses Ereigniß. Noch wußte man nur die Thatsache der Entweichung. Um sieben Uhr früh war die Nachricht angekommen; um neun Uhr gingen bereits die Kouriere mit dem Befehle, umzukehren, an die Armeen ab, deren Spitzen die Oder und die Gränzen von Ungarn erreicht hatten.

Überall werden die kräftigsten Maßregeln gegen das Ungewitter, wodurch Europa auf das neue bedroht ist, ohne Säumen genommen. Österreich ruft die Landwehr ein, und macht eine neue Anleihe von fünfzig Millionen. Der Kaiser Alexander setzt die große Armee von Polen in Bewegung; Deutschland und Preußen greifen, ohne auch nur Befehl abzuwarten, zu den Waffen; England vermehrt seine Land- und Seekräfte, und liefert reichliche Subsidien; Spanien und Piemont ordnen starke Bewaffnung an. Ganz Europa erhebt sich wie ein einzelner Mann.

Sobald Napoleon in Lyon angelangt war, sandte er durch den Grafen Bubna, der damals in Italien kommandirte, seine Proklamation und ein Schreiben an Marie Louise, durch welches er ihr zu wissen that, daß er gleich nach seinem Eintreffen in Paris ihr die Reisevorschrift, um ohne Verzug zu ihm zu kommen, senden werde. Es lag dieser Schritt in seinem Interesse, um Frankreich glauben zu machen, seine Flucht aus Elba sey mit Österreich verabredet gewesen. Ohne Zweifel, hätten Marie Louise und ihr Sohn die Erlaubniß erhalten, der Einladung Napoleons zu folgen, so würde Österreich selbst den Irrthum verstärkt haben, den man zu verbreiten beabsichtigte.

Die Agenten Napoleons gaben sich viele Mühe, dem Gerüchte eines auf Elba im Oktober 1814 abgeschlossenen

Vertrages Glauben zu verſchaffen, dem zufolge Öſterreich dem Kaiſer Napoleon hundert tauſend Mann auf die erſte Nachricht ſeiner Ausſchiffung, Napoleon dagegen dem Kaiſer von Öſterreich zweihundert Millionen gegen die Verpflichtung verſprochen hätte, die Waffen nicht früher nieder zu legen, bis nicht alle Monarchen die Legitimität der Anſprüche ſeines Schwiegerſohnes auf die Krone von Frankreich anerkannt haben würden.

Dieſe Fabel wurde mit Begierde von allen denen ergriffen, die Theil an dem Unternehmen hatten, und eben ſo von den Militären, welche von der Nothwendigkeit eines Alliirten überzeugt waren, damit bei dem Wiederausbruche des blutigen Kampfes ihre Kräfte nicht zu tief unter ihrem Muthe ſtänden; aber auf erfahrene, und von der Frage nicht beſonders angeſprochene Leute, oder auf ſolche, welche die ſtrenge Rechtlichkeit des Kaiſers von Öſterreich, und ſeine Achtung für eingegangene Verpflichtungen kannten, konnte ſolch ein Gerücht keinen Eindruck machen.

Coulaincourt, Herzog von Vicenza, von Napoleon zum Miniſter des Auswärtigen ernannt, erließ offizielle Depeſchen an die franzöſiſche Geſandtſchaft in Wien. Darin ſagte er: »Der Kaiſer hat ſich gezeigt; die königliche Regierung hat aufgehört zu ſeyn.« Aber dieſe oſtenſiblen Schritte hatten eben ſo wenigen Erfolg, als die Umtriebe mehrerer geheimer Agenten.

Napoleon ſchrieb ſelbſt an die Souveraine, vor allen an den Kaiſer von Öſterreich; er gab die beſtimmteſten Verſicherungen ſeiner Abſicht, den Frieden und den Vertrag von Paris aufrecht zu halten. Dieſe Depeſchen wurden den auf dem Kongreſſe verſammelten Miniſtern übergeben.

Die Briefe, wodurch er Marie Louiſe und den jungen Prinzen heraus verlangte, blieben ohne Antwort. Entſchieden darüber, daß ſie das Unternehmen Napoleons auf keine

Weise begünstigen würden, konnten die verbündeten Mächte sich mit ihm auch in keine Unterhandlung wegen der Rücksendung der Erzherzogin und ihres Sohnes einlassen.

Die Blätter zu jener Zeit sprachen von einem Komplotte, um den König von Rom zu entführen, und nach Paris zu bringen. Dieser Plan, sagen sie, wurde im Augenblicke der Ausführung vereitelt, und die Folge davon sey gewesen, daß der Prinz von Schönbrunn nach der Kaiserburg in Wien gebracht, und von der Gräfin Montesquiou, seiner Erzieherin, getrennt worden sey, welche, des Einverständnisses überwiesen, eben deßhalb bis zu ihrer Rückkehr nach Frankreich unter Aufsicht habe leben müssen. Dieses Gerücht ist ohne allen Grund. Weder die österreichische Regierung, noch Marie Louise, noch der Kaiser hatten jemals von einem solchen Komplotte die mindeste Kenntniß; es hat entweder nie ein solches gegeben, oder ist wenigstens gar nicht bis zum Versuche der Ausführung gebracht worden, und hat also gar keine Gegenmaßregel veranlaßt. Das Kind verließ Schönbrunn nicht, so lange dessen Mutter in Österreich blieb. Madame de Montesquiou, die sich nur für zwei Jahre zum Aufenthalt in Wien verpflichtet hatte, verließ den jungen Prinzen nicht früher, als bis man denselben für hinlänglich entwickelt betrachtete, um unter die Leitung eines Erziehers zu kommen, wie dies Gebrauch in der kaiserlichen Familie von Österreich ist. Die Versicherung von der Grundlosigkeit dieses Komplottes, welche die Memoiren des um dieselbe Zeit im Dienste Marie Louisens gestandenen Präfekten des Palastes, Grafen von Bausset, geben, ist ganz und gar mit den Erkundigungen und authentischen Nachrichten in Übereinstimmung, die ich selbst gesammelt habe.

Wie wäre auch möglich gewesen, zu Schönbrunn diese Entführung, ohne Wissen des Kaisers, unter den Augen

Marie Louisens auszuführen? Wie hätte man sich schmeicheln können, die Einwilligung der Mutter zu gewinnen? Vom ersten Augenblicke an hatte diese, ermüdet von den Stürmen, denen sie in Frankreich bloßgegeben war, und welche im glücklichen Österreich nicht herrschten, erklärt, sie wolle von nun an nichts anders, als die Tochter ihres Vaters seyn. Sie sah ja auch, wie alle diejenigen, die nicht in den künstlichen Dunstkreis von Irrthümern, in die man Frankreich getaucht hatte, versunken waren, daß Napoleon und seine Soldaten unmöglich dem Gewichte Europas und der Last des Hasses widerstehen konnten, die er gegen sich aufgehäuft hatte.

Wozu hätte auch ein solcher Gewaltstreich führen sollen? Hätte die Gegenwart des jungen Napoleon zu Paris diejenige des Kaisers von Österreich, an der Spitze seiner Armeen unter den Verbündeten, aufwiegen können? hätte sie den Eindruck der feierlichen Erklärung, welche die Mächte am 13. März, auf Vorschlag des Fürsten Metternich, von sich gaben, aufgehoben? — Diese Erklärung war in folgenden Worten abgefaßt:

»Die Mächte, welche den Traktat von Paris unterzeichneten, im Kongreß zu Wien versammelt, haben die Entweichung Napoleon Buonapartes und seinen Eintritt mit gewaffneter Hand in Frankreich vernommen, und sind es ihrer eigenen Würde und dem Interesse der gesellschaftlichen Ordnung schuldig, die Empfindungen, welche diese Begebenheit in ihnen erweckt hat, in einer feierlichen Erklärung an den Tag zu legen.«

»Buonaparte hat, indem er den Vertrag brach, der ihm die Insel Elba zum Wohnorte anwies, den einzigen Rechtstitel vernichtet, an welchen seine Existenz geknüpft war. Indem er den französischen Boden mit dem Vorsatze, Unruhen und Zerrüttungen herbeizuführen, betrat, hat er sich selbst alles gesetzlichen Schutzes beraubt, und im Angesichte

der Welt ausgesprochen, daß mit ihm weder Friede, noch Waffenstillstand bestehen kann «

»Die Mächte erklären daher, daß Napoleon Buonaparte sich von den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen, und als Feind und Störer der Ruhe der Welt, den öffentlichen Strafgerichten Preis gegeben hat.«

»Sie erklären zu gleicher Zeit, daß sie, fest entschlossen, den Pariser Traktat vom 30. Mai 1814 und die durch diesen Traktat angeordneten, so wie die zur Vervollständigung und Befestigung desselben von ihnen beschlossenen, und noch ferner zu beschließenden Verfügungen unwandelbar aufrecht zu halten, alle ihre Mittel und Kräfte dahin verwenden, und ihre vereinten Anstrengungen dahin richten werden, daß der allgemeine Friede, das Ziel der Wünsche des gesammten Europa und der beständige Zweck ihrer Arbeiten, nicht von neuem gestört, vielmehr gegen jeden frevelhaften Versuch, die Völker noch einmal in die Unordnungen und Leiden der Revolution zu stürzen, geschützt werde.«

»Und obgleich innig überzeugt, daß Frankreich, um seinen rechtmäßigen Beherrscher versammelt, dieses letzte Wagestück eines strafbaren und ohnmächtigen Wahnsinnes in kurzer Zeit in sein Nichts zurückweisen wird, so erklären doch die sämmtlichen Souveraine von Europa, von gleichen Gesinnungen beseelt und von gleichen Grundsätzen geleitet, daß wenn, gegen alle Erwartung, aus dieser Begebenheit irgend eine wirkliche Gefahr erwachsen sollte, sie bereit seyn würden, dem Könige von Frankreich und der französischen Nation, so wie jeder anderen bedrohten Regierung auf das erste Begehren alle nöthige Hülfe zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu leisten, und gegen diejenigen, welche sie zu stören versuchen möchten, gemeinschaftliche Maßregeln zu ergreifen.«

Dieser Erklärung folgte am 25. März der Abschluß einer

Quadrupel-Allianz zwiſchen Öſterreich, Großbritannien, Preußen und Rußland. Darin verpflichteten ſich dieſe Mächte gegenſeitig, den Pariſer Vertrag vom 30. Mai und die Stipulationen des Wiener Kongreſſes aufrecht zu halten, und gegen die Plane und Unternehmungen Napoleons zu vertheidigen.

Jede der vier Mächte verſprach darin hundert fünfzig tauſend Mann ins Feld zu ſtellen und die Waffen nicht niederzulegen, bevor Napoleon nicht außer die Möglichkeit gebracht ſeyn würde, Unruhen zu erregen und die Verſuche zu erneuern, die höchſte Gewalt in Frankreich an ſich zu reißen.

Alle übrigen Mächte, darunter auch Ludwig XVIII., wurden zum Beitritte eingeladen; alle traten auch bei, nur Schweden verſagte die Theilnahme an dieſer neuen Allianz. — Der Prinz-Regent von England ſetzte der Ratifikation die Klauſel bei: »daß der Vertrag nicht als für Ihre Großbrit. Majeſtät dahin verbindlich ausgelegt werden ſolle, den Krieg in der Abſicht zu führen, um Frankreich eine Regierung aufzuzwingen, wie groß auch immer der Wunſch des Prinzen-Regenten ſey, Ihre allerchriſtl. Majeſtät auf dem Throne wieder eingeſetzt zu ſehen.«

Dieſe Klauſel wurde, ohne Zweifel, deßhalb beigefügt, um die Empfindlichkeiten der Nationaleitelkeit in Frankreich zu ſchonen, und den Vorwürfen der Oppoſition im Parlamente auszuweichen. Dieſe beſtritt nicht die Nothwendigkeit des Krieges gegen Napoleon, aber ſie würde das Miniſterium lebhaft angegriffen haben, wenn dieſes für die Herſtellung der Bourbone, d. i. für ein weſentlich franzöſiſches Intereſſe, die Waffen ergreifen zu wollen, erklärt hätte. Wir werden ſpäter auf die Negotiationen zu ſprechen kommen, welche durch dieſe Klauſel veranlaßt wurden. Es hielten ſich an dieſelbe mit Hartnäckigkeit diejenigen feſt, welche ſich für die wahren Organe der Wünſche und Abneigungen der geſammten Nation ausgaben.

Der Traktat vom 25. März war das Signal zu großen und eiligen Kriegsrüstungen. Der Feldzugplan wurde in Gegenwart der beiden Kaiser von Österreich und Rußland und des Königs von Preußen durch mehrere Generale ersten Ranges, darunter Schwarzenberg und Wellington, entworfen. Im Übrigen fuhr der Kongreß mit Würde und Ruhe in seinen Arbeiten fort, und das Hauptinstrument desselben wurde am 9. Juni durch die bevollmächtigten Minister aller Mächte unterzeichnet.

Napoleon, auf den Händen seiner Soldaten von Cannes nach Paris getragen, hatte kein Hinderniß in seinem raschen Zuge durch Frankreich gefunden. Die gegen ihn gesendeten Truppen waren zu ihm übergetreten. Vergeblich hatten der Herzog von Angoulême an der Drome, und die Tochter Ludwig XVI. zu Bordeaux, eine nur ihren Unfällen vergleichbare Festigkeit bewiesen; vergeblich erhob sich die Bevölkerung von Süd-Frankreich mit muthvoller Hingebung für die königliche Sache; der bewaffnete Aufruhr triumphirte, und, mitten unter den öffentlichen Beileidsbezeugungen, war Ludwig XVIII. gezwungen, die erschrockene Hauptstadt zu verlassen, und noch einmal Frankreichs Boden zu fliehen. Die treuen Vendeer waren die einzigen, welche mit den Waffen in der Hand die weiße Fahne verfochten; Louis de Laroche-Jaquelin fiel glorreich auf dem Boden, der zu anderen Zeiten durch das Blut seines heldenmüthigen Bruders geehrt worden war.

Um sich des französischen Thrones wieder zu bemächtigen, war Napoleon zu Verpflichtungen gezwungen worden, die seine Hände beengten, und er mußte sich Verbündete gefallen lassen, deren verdächtige Huldigungen ihm wenigstens so unangenehm waren, als die Ausbrüche ihrer Wuth. Auch sie, die alten Revolutionairs, da sie ihm gegen die Fahne ihres unversöhnlichen Hasses, gegen die Bourbone, ihre Hülfe

Diejenigen, die ihn den Erwählten des Volkes nannten, die auf seine Talente spekulirt und die geschworen hatten, ihn zu vertheidigen in jeder Gefahr, diese beeilten sich nun, da er unglücklich war, ihn zu verlassen. Es gibt Wesen in der Natur, deren Erscheinen Gewitter verkündiget, und die der Instinkt zu jeder Scene der Zerstörung herbeiführt. Die erloschene Stimme Lafayette's wachte plötzlich wieder auf, um die Repräsentantenkammer zu bewegen, den unglücklichen Kaiser zu verläugnen, sich aufzulehnen gegen ihn, ihn zu richten wie einen Verräther, wenn er von seinem konstitutionellen Rechte, die Kammer aufzulösen, Gebrauch machen sollte. —

»Nach langen Jahren erhebe ich meine Stimme wieder,« sprach er, »aber die alten Freunde der Freiheit werden sich ihres Klanges noch erinnern. Ich muß es heute thun, um von den Gefahren des Vaterlandes zu sprechen, das ihr allein noch retten könnet. Jetzt ist der Augenblick da, uns zu sammeln um die alte dreifarbige Fahne von 1789, um diejenige der Freiheit, der Gleichheit und der Ordnung. Das ist die einzige, an deren Vertheidigung gegen die Anmaßungen von außen sowohl, als gegen Versuche im Innern, uns liegen muß. Es sey einem Veteranen dieser heiligen Sache, der nie ein Parteimann war, erlaubt, einige vorläufige Beschlüsse, deren Nothwendigkeit Euch einleuchten wird, wie ich hoffe, hier niederzulegen.«

1. »Die Kammer erklärt die Unabhängigkeit der Nation in Gefahr.
2. »Die Kammer erklärt sich für permanent. Jeder Versuch, sie aufzulösen, ist Hochverrath. Wer sich eines solchen Versuches schuldig macht, ist ein Verräther am Vaterlande, und sogleich als solcher zu richten.«

Die übrigen Artikel erklärten, daß sich die Truppen um

das Vaterland verdient gemacht haben, — daß alsogleich die Nationalgarde einzuberufen sey, und daß die Minister vor der Kammer erscheinen und Bericht über die Lage des Landes abgeben sollten.

Die meisten dieser Vorschläge wurden angenommen, und so wurde der konstitutionellen Gewalt des Kaisers die absolute der Kammern untergeschoben, und zwar unter dem Vorwande der Gefahr der Umstände; als wenn, trotz seiner Niederlage, Napoleon nicht der einzige Mensch gewesen wäre, dessen militärisches Vollgewicht, dessen Erfahrung und Genie denen noch einen Weg der Rettung öffnen konnte, welche seine Sache zur ihrigen gemacht hatten, um das Vaterland auf immer der Revolution zu vermählen; als wenn das Geschwätz der Tribune, die hohlen Deklamationen der Wohlredner, oder die Beschlüsse der Kammer, jetzt, da der Feind an die Thore pochte, die Talente des großen Feldherrn aufwiegen konnten! —

Einige der Anhänger Napoleons, seine Minister, und vor Allen, dessen Bruder Lucian, kämpften gegen die feindselige Stimmung in der Kammer, und schienen die Mehrheit mit sich zu reißen. Aber Lafayette hatte noch einmal die verderbliche Ehre, die Zwietracht triumphiren zu machen, sagt Herr v. Norvins in seiner Geschichte Napoleons. Auf sein Bestehen verlangten die Repräsentanten Napoleons Abdankung, und, ungeachtet der lebhaften Gegenwehr Lobedoyere's, traten die Pairs diesem Beschlusse der andern Kammer bei.

Also wurde der Degen, nachdem ihn das Schicksal zerbrochen hatte in den tapfern Händen Napoleons, diesem großen Manne durch einen Lafayette entrissen! — Diese letzte Schmach seines Verhängnisses erdrückte sein Herz .... Sein Testament bewahrt davon die Spur.

Die beiden Versammlungen schrieben sonach dem

Kammer; aber die Partei Orleans hatte auch ihre Vertreter darin, und der Miniſter Fouché unterſtützte dieſelben ziemlich offen, indem er den Freunden der Republik den Muth hatte zu ſagen: »Ich liebe die Republik ſo ſehr als ihr; aber der Weg zu ihr führt durch das Hotel Orleans.« —

Die Deputirten Mourgues und Dupin wollten, daß die Kammer den Thron für erledigt, und ſich ſelbſt für Nationalverſammlung oder konſtituirende Verſammlung erklärte. ....

Regnault de Saint Jean d'Angely zeigte mit leichter Mühe, wie wenig ſich eine Nationalverſammlung mit der Pairskammer vertrüge, die man doch auch wieder beibehalten wollte; wie wenig rathſam aber, im Angeſichte des Feindes, eine konſtituirende Verſammlung wäre, die alles in Frage ſtellte, und die Flamme der Zwietracht eben zu der Zeit anfachte, wo die größte Einigung, zum Unterhandeln oder zum Schlagen, unerläßlich würde. »Was die Erledigung des Thrones betrifft,« ſagte er, »ſo kann in einem konſtitutionellen Staate, wie der unſere, von einer ſolchen, ſo lange noch ein Glied der kaiſerlichen Familie lebt, durchaus nicht die Rede ſeyn.«

Die Staatsräthe Berenger und Defermont verfochten die konſtitutionellen Rechte Napoleons II. mit ſchlagender Logik. Keiner aber wies ſiegreicher die Erklärung der Erledigung des Thrones zurück, als Boulay de la Meurthe: »Leben wir in einer konſtitutionellen Monarchie oder nicht?« ſagte er; »der Kaiſer iſt todt, der Kaiſer lebt. Napoleon I. hat ſeine Abdikation geſendet, und Ihr habt ſie angenommen; durch dieſe Annahme allein ſchon, durch die Gewalt der Umſtände, durch die unausweichliche Folgerung iſt Napoleon II. Kaiſer der Franzoſen. Ihr könnet, Ihr dürfet nicht einmal berathen

hierüber. Die Grundgesetze des Staates haben die Frage bereits entschieden. .... Die Entsagung des Kaisers ist untheilbar. .... Aber wir sind von einem Haufen von Intriganten und Aufwieglern belagert, welche gerne den Thron erledigt sähen. .... Ich will mehr sagen — ich will die Finger in die Wunde legen .... Es gibt eine Faktion Orleans ..... Man mag mich immerhin unterbrechen, meine Worte stehen auf sicheren Angaben ... Ich weiß, daß diese Faktion rein royalistisch ist; — ich weiß, daß ihr geheimes Streben dahin geht, mit den Patrioten sich in Berührung zu halten. Es ist übrigens nicht erwiesen, daß der Herzog v. Orleans die Krone annähme; thäte er es, so geschähe es ohne Zweifel, um sie Ludwig XVIII. wieder zu geben ...«

Diese Berathung dauerte mit Heftigkeit noch eine Weile, bis der Redner Manuel sie zum Schlusse brachte. Er entrollte das Bild der Gefahren, die aus diesem Tribunengeschwätz, jetzt, da der Feind vor den Thoren der Hauptstadt stehe, und die königliche Partei sowohl, als die Faktion Orleans thätig den Boden unterwühlen, entspringen können, und schlug die Tagsordnung vor, indem durch die Thatsache der Abdikation des Vaters, zufolge der bestehenden Reichsgrundgesetze, Napoleon II. ohnedieß schon Kaiser wäre. Dieser Vorschlag wurde mit dem lauten Rufe: Es lebe Napoleon II.! angenommen.

Die konstitutionellen Rechte Napoleons II. waren daher außer die Frage gebracht. Aber, im Widerspruche mit dem eben gefaßten Beschlusse, weigerten sich die Deputirten, zur Organisation der Regentschaft zu schreiten, und beide Kammern erwählten eine provisorische Regierungskommission aus fünf Gliedern, deren Präsident Fouché wurde. Diese neuen Machthaber verkündigten ihre unerwartete Existenz durch eine Proklamation, in welcher die

Tag und Nacht das Schiff, und näherten ſich demſelben, trotz des ſtrengen Verbotes. Jeder wollte die Züge des außerordentlichen Mannes ſehen, der durch ſo lange Zeit die Welt mit ſeinem Ruhme erfüllt hatte. Maitland hatte bei ſeiner Ankunft Befehl erhalten, keinen Franzoſen das Land betreten, oder mit den Einwohnern ſich beſprechen zu laſſen. Bald nachher erſchien Admiral Keith an Bord des Bellerophon, und kündigte Napoleon von Seite des erſten Lords der Admiralität, Lord Melvil, an, daß die engliſche Regierung, um die Ruhe Europas ſicher zu ſtellen, die Inſel St. Helena ihm zum künftigen Aufenthalte anzuweiſen für gut befunden habe; dieſe Inſel erlaube durch ihre Lage ihm größere Freiheit zu geſtatten, als dies anderswo ohne Gefahr hätte geſchehen können.

Napoleon wies mit Wärme dieſe Entſcheidung zurück; er berief ſich feierlich auf das engliſche Volk und deſſen Geſetze; er habe ſich, ſagte er, freiwillig der engliſchen Gaſtfreundſchaft übergeben; er verlange engliſcher Bürger zu werden; er ſpreche den Schutz der Tribunale gegen dieſe Gewaltthat an. »Ich liefere dem Prinzen Regenten,« ſprach er, »das ſchönſte Blatt zur Geſchichte ſeines Lebens dadurch, daß ich mich ihm übergebe. Ich habe euch durch zwanzig Jahre bekriegt, und ſeht, ich komme und liefere mich freiwillig und vertrauungsvoll in die Hände meiner gewaltigſten und hartnäckigſten Feinde. Erinnert euch, wer ich war, und welchen Platz ich unter den Souverainen Europas einnahm.«

Die verbündeten Mächte, welche durch die Entweichung Napoleons und deſſen Unternehmung zum Kriege waren genöthiget worden, hatten ihre Anſtrengungen mit ſchnellem Siege gekrönt geſehen. Aber das Blut der Völker war gefloſſen; ſie ſahen daher als ihre Pflicht an, die Völker, wenn nicht zu rächen, doch künftighin ſicher zu ſtellen gegen

die tollkühnen Versuche eines Mannes, der durch seine Thätigkeit, seine Ehrsucht, sein Genie und seinen Einfluß so augenscheinlich der Ruhe Europas gefährlich war. Diese Rücksichten gaben zur Konvention Veranlassung, welche von Lord Castelreagh, Lord Wellington und von dem Fürsten von Metternich am 2. August zu Paris unterzeichnet wurde.

»1. Art. Napoleon Bonaparte wird von den Mächten, welche den Vertrag vom 25. März d. J. unterzeichnet haben, als ihr Gefangener betrachtet.

2. Art. Der Regierung Großbritanniens ist insbesondere die Aufsicht über ihn übertragen.

3. Art. Die kaiserl. Höfe von Österreich und Rußland, und der königl. Hof von Preußen werden Kommissäre ernennen, welche sich nach dem von Sr. großbr. Maj. bestimmten Aufenthaltsorte Napoleon Bonapartes zu begeben, dort zu verweilen, und sich von seiner Anwesenheit werden überzeugt zu halten haben, ohne jedoch für seine Bewachung verantwortlich zu seyn.

4. Art. Se. Allerchristl. Maj. wird im Namen der vier Höfe eingeladen werden, gleichfalls einen Kommissär nach dem Orte der Gewahrsam des Napoleon Bonaparte abzufenden.

5. Art. Se. Maj. der König von Großbritannien und Irland verpflichtet sich zu den Verbindlichkeiten, die für ihn aus dieser Konvention hervorgehen.«

Durch diese Akte mit der Gefangenhaltung Napoleons betheiliget, entschied die englische Regierung sogleich dessen Abfahrt nach St. Helena an Bord des Northumberland. Am 11. August ging Admiral Cockburn unter

Segel, und führte in weite Ferne von Europa den Mann, der es so lange durch seine Triumphe erschüttert hatte. Die Generale Montholon, Bertrand, Gourgaud und der Graf von Las Cases begleiteten ihn mit dem Entschlusse, seine Gefangenschaft zu theilen, auf den entlegenen Felsen im Weltmeere.

Ehre sey diesen Männern! Der Pöbel, so schnell bei der Hand, um dem Gelingen Beifall zuzuklatschen, so unerbittlich gegen das Mißlingen, ist dennoch gezwungen, die Treue im Unglücke zu verehren. Diese Achtung für den vom Verhängnisse Getroffenen hat etwas Edles und Heiliges, welches von der Menschheit die Schmach der niederträchtigen Kriecherei vor der Gewalt in etwas zu tilgen scheint. Die Aufopferung einiger muthvoller Männer, die freiwillig alle Verbindung mit ihrem Vaterlande, mit Europa, mit der civilisirten Welt aufzugeben sich entschlossen, um das hoffnungslose Elend desjenigen, der ihr Herr war, zu theilen, ehrt das Andenken Napoleons mehr, als die verachtungswürdige Schmeichelei seiner Lobredner im Glücke, die ihn verriethen, oder ihn beschimpften im Unglücke.

Nachdem Napoleon entfernt war, suchten die provisorische Regierung und die Kammern vergeblich durch Aufrufe und Deklamationen der Tribune die Franzosen zum Widerstande zu bewegen, um dadurch ihren Absichten entsprechendere, ihren Interessen günstigere Bedingungen zu erhalten. Die große Mehrzahl der Besitzenden und der Familienväter war gegen diejenigen erbittert, welche aufs Neue so viele Unglücksfälle über ihr Vaterland gebracht hatten. Man frug sich, ob man sich den verderblichen Folgen der Halsstarrigkeit einiger Menschen aussetzen solle, welche, um ihre Leidenschaften zu befriedigen, früher das Blut des Volkes in Strömen vergießen wollten, als eine Familie wieder auf den Thron setzen, deren Name an so

viele Wohlthaten erinnerte, und deren edler Urſprung bis auf die älteſten Zeiten unſerer Geſchichte hinaufgeht.

Die Armee, ihres Führers beraubt, zeigte ſich wenig geneigt, den Befehlen von Leuten zu gehorchen, von welchen die Meiſten ihrem Ruhme fremd waren. Wenig zugänglich auch für die Wortkünſte von Rednern, die ſie nicht kannte, war ihr ganzer Patriotismus in dem einen Manne Napoleon. Der Strahl ſeines ungeheuren Rufes begeiſterte ſie, nicht das eitle Geſchwätz unverſtändlicher Theorien. Wozu uns ſchlagen jetzt noch, ſagten die Soldaten, da wir keinen Kaiſer mehr haben?

Die proviſoriſche Regierung ſpannte alle Segel auf, um mit den Verbündeten zur Unterhandlung zu kommen. Sie ſandte in das Hauptquartier der Souveraine zu Hagenau als Bevollmächtigte die Herren Lafayette, Sebaſtiani, Laforêt, d'Argenſon und Pontecoulant. Ihre Weiſungen gingen dahin, ſich an die verſchiedenen Intereſſen der Mächte, ſo wie an die verſchiedenen Charaktere der Monarchen anzuklammern, um von ihnen die Anerkennung deſſen, was ſie den natürlichen Stand der Dinge in Frankreich nannten, zu erhalten:

»Es wäre möglich, ſo ſagten dieſe Weiſungen, daß Öſterreich eben nicht mit beſonderem Vergnügen die Wiederkehr eines Zweiges des Hauſes Bourbon auf dem Throne von Frankreich ſähe, während ein anderer Zweig deſſelben Hauſes den Thron von Neapel wieder beſtieg. Dieſer Beweggrund, der aus der Politik des öſterreichiſchen Kabinets hervorgeht, könnte in Familienrückſichten eine Stütze finden; die Liebe S. M. des Kaiſers von Öſterreich für ſeinen Enkel könnte ihn beſtimmen, denſelben der großen Zukunft, die ihm geboten wird, nicht zu entziehen. Dies Band der Verwandtſchaft mag dem öſterreichiſchen Kabinette ein Mittel ſcheinen, die Sache des franzöſiſchen Volkes zu verſtärken. Es läßt

ſich mit einiger Sicherheit vorausſetzen, daß, erſchreckt durch das Umſichgreifen Rußlands und im Gefühle, daß ihm die Allianz mit Preußen eine Laſt ſey, Öſterreich die Gelegenheit zu einer vortheilhaften Annäherung an Frankreich ergreifen werde, um im Nothfalle gegen dieſe beiden Mächte einen kräftigen Verbündeten zu haben«..... »Die Herren Bevollmächtigten werden bei den verbündeten Souverainen die brittiſchen Bevollmächtigten finden. Die Unterhandlung mit dieſen wird die am wenigſten ſchwierige ſeyn. Was die Verbündeten betrifft, ſo iſt die Frage kaum ein Gegenſtand der Berathung. Bei dieſer Macht ſtreiten im Grunde alle Vernunftgründe und Prinzipien für uns. Alles wird daran liegen, zu wiſſen, ob der Wille nicht von allen Vernunftgründen und Prinzipien unabhängig ſey.«

Die geheimen Weiſungen trugen den Bevollmächtigten auf, nachdrücklich auf der Anerkennung Napoleon II. zu beſtehen, und im Falle ſie dieſen weſentlichen Punkt nicht erreichen könnten, alles vorzuſchlagen und anzunehmen, nur nicht Ludwig XVIII.

Die Regierung und ihre Agenten, durch Leidenſchaft verblendet, hatten ſich über die wahren Geſinnungen der Souveraine getäuſcht. Sie ſetzten irrig voraus, daß Verſchiedenheit der Intereſſen diejenigen trennen könne, welche ſich vereiniget hatten, um ein weſentliches Grundprinzip der Geſellſchaft triumphiren zu machen. Die Lehre der Legitimität der Throne war der Glaube der Coalition. Sie hatten insbeſondere den Charakter des Kaiſers von Öſterreich falſch aufgegriffen, des Fürſten, welcher Sclave ſeiner Monarchenpflicht und in dieſer Beziehung eben deßhalb ſo unabhängig von ſeinen wärmſten Neigungen iſt.

Die Bevollmächtigten waren kaum in Hagenau angekommen, ſo erfuhren ſie, daß ſie von den Souverainen nicht vorgelaſſen würden. Wie hätte man auch einen offiziellen

Charakter den Bevollmächtigten einer Regierung zuerkennen sollen, welche zwar den vom Glücke verlassenen Napoleon vom Throne gestürzt hatte, aber dennoch ihre ganze Existenz aus der Unternehmung zog, welche Europa zu bekämpfen und zu ersticken gekommen war? Sie wurden an die Generale Walmoden und Knesebeck, an den Grafen Kapodistria und an Lord Stuart gewiesen. Diesen trugen sie das Begehren vor, daß man Napoleon II. anerkenne, oder wenn das nicht seyn könnte, Frankreich den Herzog von Orleans, oder einen Fremden zum Souverain gebe. In Folge dieser Konferenz wurden sie davon verständigt, daß die verbündeten Monarchen sich in keine Verhandlung einlassen wollten; zugleich erhielten sie die Weisung Hagenau zu verlassen. Sie reiseten unter der Begleitung eines Offiziers ab, und am 5. Juli konnten sie denen, die sie gesendet hatten, die Vergeblichkeit ihrer Schritte und die Gesinnungen der Monarchen kund geben.

Gedrängt durch die Raschheit der Armeen und der Ereignisse, hatte die Regierungskommission einige Abgeordnete ins Hauptquartier des Lord Wellington, auf sechs Stunden von Paris, gesendet, um einen Waffenstillstand zu erbitten. Die Abgeordneten bestanden auf der Überlieferung des Thrones Napoleons, vom Vater auf den Sohn. Wellington antwortete, daß seiner Meinung nach, die freilich seine persönliche sey, aber doch in Erwägung gezogen werden könnte, Napoleon II. Europa keine Bürgschaft der Sicherheit, und Frankreich keine Bedingung der Ruhe und des Glückes darböte. Wenn die Lage des künftigen Souverains von Frankreich Europa für die Zukunft besorgt machen müßte, so würden die Mächte sich dagegen durch Terrain-Abtretungen sicherstellen wollen. Nach seiner Ansicht vereinige Ludwig der XVIII. allein die Eigenschaften in sich,

welche Europa abhalten könnten, ſolche Vorſichtsmaßregeln zu nehmen und ſolche Opfer zu verlangen.

Da einige der Kommiſſare, namentlich Herr Valence, behaupteten, daß Frankreich ſeinem legitimen Könige einen anderen franzöſiſchen Prinzen vorziehen würde, ſoll Wellington erwiedert haben: »dieſer Prinz, als König, würde nichts, als ein wohlgeborner Uſurpator ſeyn.«

Lord Wellington endigte dieſe Unterhandlungen dadurch, daß er den Abgeordneten die Depeſchen des Fürſten Metternich und des Grafen Neſſelrode mittheilte. Dieſe Miniſter luden ihn, im Namen ihrer Souveraine ein, ſeine militäriſchen Operationen zu beſchleunigen, und eröffneten ihm zugleich, daß ein Waffenſtillſtand, durch ihn oder Marſchall Blücher abgeſchloſſen, ihrerſeits den weiteren Vormarſch nicht hindern würde.

Fouché in ſeinen Briefen an Wellington, in welchen er ihm glückwünſchte, den Ruhm ſeines Namens durch die neuerlichen Siege über Frankreich erhöht zu haben, drang als Chef der Regierungskommiſſion auf die Anerkennung des Beſitzſtandes Napoleon II. »Für uns iſt die Geſetzlichkeit, ſagte er, welche die doppelte Sanktion des Volkes und der beiden Kammern hat, darauf geſtellt, daß an der Spitze der Regierung der Enkel des Kaiſers von Öſterreich als Staatsoberhaupt ſtehe. Wir dürfen nicht daran denken, dieſen Stand der Dinge zu ändern, ſo lange die Nation nicht die völlige Gewißheit darüber hat, daß die Mächte ihre Verſprechungen zurücknehmen und ihr vereinter Wunſch der Aufrechthaltung unſerer dermaligen Regierung entgegen iſt.«

»Es wird Euer Hoheit nicht entgehen, daß eine große Macht in unſerem dermaligen Beſtande ſchon ein perſönliches Recht geltend machen will, für ſeine eigenen Intereſſen in unſere innere Verwaltung ſich zu miſchen. So lange dieſer

Beſtand derſelbe iſt, folgt für die beiden Kammern daraus die Verpflichtung, auf keine Bedingung, die das Weſen dieſes Beſtandes angriffe, einzugehen.«

Dieſe Vorſpieglungen ſollten glauben machen, daß der Kaiſer von Öſterreich, wenigſtens mit ſeinen Wünſchen, die Erhaltung ſeines Enkels auf dem Throne von Frankreich verlange; aber was vermochten dieſe Künſte gegen den in den Depeſchen des Fürſten Metternich an Lord Wellington klar ausgeſprochenen Willen des Kaiſers?....

Die Überreſte der Armee von Waterloo hatten ſich zu Laon unter den Befehlen Grouchy's und Soult's geſammelt, und langten in guter Ordnung unter den Mauern von Paris an. Dieſe Truppen, an 60,000 Mann, verſtärkt durch 17000 Föderirte, aus den arbeitenden Klaſſen genommen, waren in den von 300 Feuerſchlünden vertheidigten Linien von Saint-Denis, Montmartre und Saint Chaumont vertheilt. Der Marſchall Davouſt hatte das Oberkommando dieſer Armee. Die Verbündeten, durch die blutige Erfahrung des Jahres 1814 belehrt, wichen dem Angriffe von der Hügelſeite aus, und gingen auf das linke Ufer der Seine, wo ſie ſich nach lebhaftem Gefechte feſtſetzten, und die Verbindung unter ſich geſichert hielten. Auf dieſer Seite hatte Paris nur den Muth ſeiner Truppen zur Schutzwehr. Dieſer verläugnete ſich nicht. Die Ebenen von Verſailles waren Zeuge zweier für die franzöſiſchen Waffen ehrenvoller Gefechte.

Aber dieſe ungleichen Kämpfe konnten die große politiſche Bewegung, die zur Entwirrung des Knotens führen mußte, nicht aufhalten.

In einem Kriegsrathe, in der Nacht vom 2. auf den 3. Juli gehalten, erkannten die franzöſiſchen Generale die Nutzloſigkeit längeren Widerſtandes der Hauptſtadt, und es kam zum Abſchluſſe eines Waffenſtillſtandes. Dieſem

zufolge, der zu Saint Cloud unterzeichnet wurde, mußte die französische Armee Paris binnen drei Tagen räumen; sie sollte mit Waffen und Bagage hinter die Loire gehen, die Nationalgarde aber den Dienst in der Hauptstadt übernehmen. Für das öffentliche Eigenthum wurde Schonung, so wie den Bewohnern Sicherheit und Achtung ihrer Rechte zugesagt.

In einer Zusammenkunft, die wegen Ausführung dieser Konvention zwischen Fouché und Wellington Statt fand, erklärte der englische General dem Minister das Gutbefinden der Mächte, keinen andern als Ludwig XVIII. als König von Frankreich anzuerkennen, und zugleich, daß dieser König am nächsten Morgen, 8. Juli, seinen Einzug halten werde.

Der Konvention gemäß besetzten preußische Bataillone die Zugänge zu den Tuilerien, und die Regierungskommission ging aus einander, nachdem sie den beiden Kammern folgende Mittheilung gemacht hatte: »Bis zur Stunde waren wir der Meinung, daß zwischen den verbündeten Souverainen nicht eine und dieselbe Ansicht über die Frage herrsche, wer Frankreichs Thron besteigen soll. Unsere Bevollmächtigten hatten bei ihrer Rückkunft dieselbe Meinung geäußert. Es haben aber die Minister und Generale der verbündeten Mächte in den, mit dem Präsidenten der Kommission gehaltenen Konferenzen erklärt, daß alle Souveraine in gegenseitiger Verpflichtung unter sich stehen, Ludwig XVIII. wieder auf den Thron zu setzen, und daß er morgen früh seinen Einzug in die Hauptstadt halten werde. Fremde Truppen haben so eben die Tuilerien, den Sitz der seitherigen Regierung, besetzt. Bei diesem Stande der Dinge bleibt uns nichts übrig, als unsere besten Wünsche für das Vaterland auszusprechen, und, da unsere Berathungen nicht mehr frei sind, aus einander zu gehen.«

Die Pairs, nachdem ihnen dieſe Botſchaft vorgeleſen worden war, erhoben ſich ſchweigend, und gingen aus einander ohne Berathung. Die Deputirten dagegen weigerten ſich, ihre Sendung als geendigt anzuſehen, und verſicherten, daß nur die offene Gewalt ſie hindern könne, ihre Sitzungen fortzuſetzen. Am nächſten Morgen aber fanden ſie die Pforten des Palaſtes, auf Befehl des General Deſſolle, geſchloſſen, und eine Abtheilung Nationalgarde wies ſie von dannen.

König Ludwig XVIII. kehrte am 8. Juli in die Hauptſtadt zurück. Was auch heut zu Tage die Feinde dieſer erhabenen Königsfamilie ſagen mögen, Jedermann erinnert ſich, und Europa war Zeuge der Freudenbezeigungen, die den Rückkehrenden empfingen. Ganz Frankreich, ermüdet durch hundert Tage von Unglück und Zwieſpalt, zitterte vor Freude; es hatte das Vorgefühl der fünfzehn Jahre ſteigender Wohlfahrt, der es unter dem väterlichen Scepter genießen würde, den, leider, der Parteihaß nicht aufgab zu zerbrechen. Wie glücklich, hätte es damals auch den Abgrund von Verderben ahnen können, in das die blinde Leidenſchaft es nochmals werfen ſollte! —

Dritter Abſchnitt.

Die Erziehung des Herzogs v. Reichſtadt beginnt. — Graf Moriz Dietrichſtein. — Abreiſe der Gräfin Montesquiou. — Einige Franzoſen bleiben im Dienſte des Herzogs. — Abreiſe des Baron Stürmer nach St. Helena. — Haarlocke und Brief an Napoleon durch einen Botaniker gebracht. — Büſte des jungen Napoleon. — Reklamationen am Kongreſſe gegen die Beſtimmung des Herzogthums Parma. — Patent vom 21. Juli 1818. — Apanage des Herzogs v. Reichſtadt. — Unterdrückung des Namens Napoleon. — Abreiſe der E. H. Marie Louiſe nach Parma. — Innige Neigung des Prinzen für den Kaiſer. — Der König von Rom und der König von Jeruſalem. — Liebe der Kaiſerin zum Prinzen. — Porträt des Herzogs v. Reichſtadt. — Unterredung während er dem Maler ſitzt. — Der Löwe und die Ziegen in Schönbrunn. — Mirza Abul-Haſſan-Chan — Erziehung d. öſterr. Prinzen. — Hauptmann Foreſti. — Seine Erzählung. — Der Dichter Collin. — Die Damen Soufflot. — Widerſtreben und Leichtigkeit des Prinzen für die deutſche Sprache. — Sein Charakter. — Seine Entſchloſſenheit. — Abreiſe der Madame Marchand. — Das Tyrolerhaus. — Erinnerungen und Neugierde. — Man theilt ihm den Tod ſeines Vaters mit. — Klaſſiſche und militäriſche Studien. — Prüfungskommiſſion. — Tod Collins. — Baron Obenaus. — Religionsunterricht durch Michael Wagner. — Mathematiſche Studien. — Fortifikation. — Graphiſche Arbeiten. — Prüfungen. — Furchtbare Überſchwemmung durch die Donau. — Literariſche Studien. — Geſchichte. — Wiſſenſchaften. — Polytechniſche Schule. — Künſte. — Architektur. — Burgthor. — Theſeus des Canova. — Reitübungen. — Militäriſche Exerzitien. — Beförderungen. — Vorliebe für den Militärſtand. — Frühlingsfeſte in den Glashäuſern des Kaiſers.

Während ganz Europa, wie im Sturme, die Waffen wieder ergriffen hatte, um den blutigen Kampf zu erneuern; während der von Napoleon ſo ſchnell wieder eroberte Scepter ſo plözlich ſeinen mächtigen Händen abermals entriſſen wurde; während, nach ſeiner zweiten Abdankung, die Ausrufung Napoleon II. von ſo vielen Intriguen bekämpft wurde, und ſo heftigen Streit der Meinungen hervorrief, verlebte das Kind, unangefochten durch alle

dieſe Stürme, glückliche und ruhige Tage bei ſeiner Mutter, im friedlichen Aufenthalte zu Schönbrunn.

Der Augenblick war gekommen, wo ſein Verſtand bereits eine geregelte, in ſich verbundene und eine zweckmäßige Entwickelung ſichernde Erziehung verlangte. Der Kaiſer durfte die Löſung dieſer in ſo vielen Beziehungen ſehr ſchwierigen Aufgabe nur einem Manne anvertrauen, deſſen Stand und Charakter für die Weisheit ſeiner Wahl hinlängliche Bürgſchaft gaben. Auf den Vorſchlag Marie Louiſens übertrug er dies Geſchäft dem Grafen Moriz Dietrichſtein, der einer der berühmteſten Familien des Reiches angehört, und mit dem Schwunge eines durchaus edlen Charakters die mannigfaltigſten und ausgebreitetſten Kenntniſſe beſitzt. Durch ſeinen Rang in der Geſellſchaft und durch ſeine allgemein anerkannten Vorzüge war der Graf Dietrichſtein der geeignete Mann für das Vertrauen des Kaiſers. Daß die Wahl gerade auf ihn fiel, bewies hinlänglich, welchen hohen Werth der Kaiſer auf das Pfand legte, das er nur ſolch würdigen Händen anvertrauen wollte.

Die Gräfin Montesquiou verließ den jungen Prinzen, deſſen ſie mit der zärtlichſten und unermüdeten Sorgfalt gewartet hatte. Sie ging nur mit Schmerz, und dennoch ging ſie, ihr Vaterland wieder zu ſehen.

So lange Marie Louiſe in Öſterreich blieb, blieben auch die einigen Franzoſen, die ihrem Sohne gefolgt waren, und fuhren fort, deſſen Kindheit zu pflegen. Wahrſcheinlich bekam er durch ſie ſchon einige Kenntniß von der Kataſtrophe ſeines Vaters. Daß man frühe daran gedacht habe, ihn, in ſofern dieß ſein Alter zuließ, davon zu unterrichten, geht aus einem beſondern Falle hervor.

In der Konvention vom 2. Auguſt hatten die verbündeten Mächte der großbritanniſchen Regierung die unmittelbare Obhut über Napoleon, den ſie als ihren Gefangenen

betrachteten, übertragen, und zugleich entſchieden, daß Öſterreich, Rußland und Preußen Kommiſſäre ernennen würden, welche in dem von England für Napoleon zu wählenden Orte zu leben, und, ohne für ſeine Bewachung verantwortlich zu ſeyn, ſich von deſſen Gegenwart überzeugt zu erhalten hätten. Der Wiener Hof beſtimmte zu dieſer Sendung den Freiherrn v. Stürmer, Sohn des vormaligen öſterreichiſchen Internuntius an der hohen Pforte, der als Armeekommiſſär ſich im Hauptquartiere befand. Den ihm vom Fürſten v. Metternich gegebenen Inſtruktionen zufolge, hatten alle ſeine Schritte im Einklange mit den Weiſungen ſeiner Kollegen und vorzüglich mit denen des Gouverneurs zu geſchehen, da auf dieſem allein die Verantwortlichkeit für die gehörige Aufſicht und Bewachung des Gefangenen ruhte. Es wurde ihm aufgetragen, ſich in gar keine unmittelbare Verbindung mit den Franzoſen auf der Inſel einzulaſſen, indem jeder Schritt derſelben der Kontrolle des Gouverneurs zugänglich bleiben müſſe, und dieſem keine Handlung und keine Verbindung irgend einer Art der ſeiner Obhut anvertrauten Perſonen unbekannt ſeyn dürfe, damit er jeden Entweichungsverſuch unmöglich machen könne.

In dem Zeitpunkte der Abreiſe des Baron Stürmer von Wien nach St. Helena ſchlug der berühmte Alexander v. Humboldt dem Kaiſer vor, mit dem kaiſerlichen Kommiſſär einen Botaniker zur Unterſuchung des Pflanzenreichthums der Inſel gehen zu laſſen, der ſodann auch auf dem Cap dieſe Forſchungen fortſetzen könnte. Der Kaiſer, der die Botanik liebt, und ſelbſt darin ſehr unterrichtet iſt, billigte dieſe Sendung. Man wählte für dieſelbe Herrn Welle, Adjunkten des Hofgärtners Boos in Schönbrunn, einen Mann von vielen naturhiſtoriſchen Kenntniſſen, und faſt ausſchließend mit ſeinen Studien beſchäftigt,

also unfähig, sich in Umtriebe zu mischen. Im Augenblicke der Abreise gab Herr Boos, der ein Freund der im Dienste des Prinzen befindlichen Madame Marchand, Mutter des ersten Kammerdieners Napoleons, war, seinem Adjunkten ein Schreiben und ein Päckchen von dieser Frau an ihren Sohn. Das Päckchen enthielt, wie Madame Marchand beisetzte, eine Haarlocke, und sie bat, es versteckt in ihres Sohnes Hände zu geben, damit dieser durch die Strenge des Gouverneurs nicht um das zärtliche Andenken seiner Mutter käme.

Als das Fahrzeug im Angesichte von St. Helena war, ertheilte der Freiherr von Stürmer seinem Gefolge die seinen Instruktionen entsprechenden Weisungen. Er forderte Jeden daraus auf, ihm Briefe und Paquete, die für die Franzosen auf der Insel bestimmt waren, alsogleich einzuhändigen, damit dieselben von ihm dem Gouverneur übermittelt würden, durch dessen Hand alles ohne Ausnahme zu gehen habe. In der Besorgniß, Herrn Boos ungefällig zu seyn, wenn er sein Versprechen nicht erfüllte, verschwieg Herr Welle seinen Auftrag, und, einmal auf der Insel — fand er leicht Gelegenheit, denselben an Herrn Marchand zu bestellen.

Siehe da ein Fest zu Longwood! — Napoleon hatte eine Haarlocke seines Sohnes und einige Zeilen empfangen, wozu man dem Kinde die Hand geführt hatte! — Der Gefangene von St. Helena vergaß für einen Augenblick aller Leiden, die an seinem Herzen fraßen. Er sprach die lebendigste Freude aus — dieselbe Freude, wie einst auf dem Felde von Borodino, da er das Bild seines Sohnes empfing! Wie er damals, fast schon unter dem Donner der Schlacht, dies Bild seinen Offizieren wies, so jetzt Locke und Handschrift den Gefährten auf seinem Felsen. Wie anders mußte der Wechsel der Lage seine Gedanken stellen! dort an der Moskawa, inmitten einer furchtbaren Armee, welch' eine

Es erhoben sich aber Schwierigkeiten wegen Rückgabe von Piacenza, das Österreich als einen militärischen Punkt zeitlich zu behaupten wünschte, während Spanien jede Idee von Zertrümmerung des Herzogthums Parma, ohne gleiche Terrain-Entschädigung in Italien, verwarf.

Der Kongreß antwortete dem spanischen Bevollmächtigten in einer Erklärung vom 9. Juni, daß der Infant Karl Ludwig, statt der Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, das Fürstenthum Lucca und fünfmalhunderttausend Franken jährlicher Renten erhalten werde. Die Infantin Marie Louise, Exkönigin von Hetrurien, verweigerte, als Vormünderin ihres Sohnes, die Annahme dieser Ausgleichung, und die Erzherzogin Marie Louise behielt die Herzogthümer von Parma, ohne daß dieselben auf den jungen Napoleon vererbbar seyn sollten.

Auf Verlangen Frankreichs und Spaniens entschieden die Mächte durch Konvention vom 10. Juni 1817, zu Paris geschlossen, daß die Bestimmungen der Kongreßakte vom 9. Juni, hinsichtlich Parma, in so fern dieselben auf Marie Louise Bezug haben, aufrecht gehalten werden sollen; daß aber, nach ihrem Tode, die Herzogthümer an den Infanten Karl Ludwig, oder an seine männlichen Nachkommen überzugehen haben. Das Fürstenthum Lucca sollte zugleich mit der Besitznehmung von Parma durch den Infanten, an Toskana fallen.

Durch diese Verfügungen, so wie durch die Aufhebung des Traktats von Fontainebleau, war der Sohn Napoleons, der bis dahin Herzog von Parma hieß, plötzlich ohne Namen, ohne Titel und ohne Gut.

Der Kaiser mußte diesem Stande der Dinge abhelfen. In seinen väterlichen Gesinnungen lag es, seinem Enkel Rang, Titel und Besitz zu geben, und ihn zu entschädigen für den Verlust der Staaten, die durch den Vertrag von

Fontainebleau ihm zugesichert worden waren. Obwohl Napoleon durch seine Entweichung von Elba die Aufhebung dieses Vertrags veranlaßt hatte, so konnte der Kaiser ja seinen Enkel für die Schritte des Vaters nicht verantwortlich machen und strafen wollen. Er hatte in alle Opfer und Rücksichten, welche die Politik verlangte, gewilliget; aber er wünschte dieselben mit der Billigkeit und mit seiner Zärtlichkeit für das ihm von der Vorsehung anvertraute Kind in Einklang zu bringen.

In dieser Absicht erließ der Kaiser das Patent vom 22. Juli 1818, welches die Stellung des jungen Prinzen für die Zukunft regelte. »Wir geben, sagt diese Akte, dem Prinzen Franz Joseph Karl, Sohn unserer vielgeliebten Tochter, der Erzherzogin Marie Louise, den Titel Herzog von Reichstadt.« Man wollte, einige Zeit hindurch, dem Prinzen den Titel Herzog von Mödling geben, nach dem Sitze der alten Markgrafen von Österreich. Da aber die Herrschaft Mödling nicht mehr Eigenthum des kaiserlichen Hauses ist, so sah man diesen Titel nicht als schicklich an, und entschied sich für denjenigen eines Herzogs von Reichstadt, nach einem der Güter, welche seine Apanage ausmachen sollten.

Dieselbe Akte bestimmte das Wappen und entschied, daß sowohl bei Hofe, als im ganzen Reiche, der Prinz Franz Joseph Karl, Herzog von Reichstadt, seinen Rang unmittelbar nach den Prinzen des kaiserlichen Hauses und nach den Erzherzogen von Österreich zu nehmen habe.

Durch besondere Akte wurden ihm die pfalzbaierischen Güter in Böhmen, wie wir bereits gesagt haben, zum Eigenthume für sich und seine männlichen Erben, mit Rückfallrecht an die Krone von Österreich im Falle des Aussterbens, gegeben; der Ertrag derselben wurde auf 500,000

Franken geschätzt. Er sollte jedoch erst nach dem Tode seiner Mutter in den Genuß dieser Apanage kommen, weil bis dahin sie als Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla seinen Unterhalt zu bestreiten hatte.

Man wird in den oben erwähnten Aktenstücken die Unterdrückung des Namens Napoleon bemerkt haben. Ich selbst war davon überrascht, als ich diese Papiere zu Händen bekam, und ich konnte mir nicht versagen, bei einem berühmten Staatsmanne nach dem Beweggrunde davon zu forschen.

»Um den Beweggrund zu einer Handlung zu beurtheilen,« antwortete er mir, »muß man sich in die Umstände und in die Epoche zurückversetzen, unter deren Einflusse sie geschah. Was vor vierzehn Jahren für unumgänglich nöthig gehalten wurde, kann heute ganz anders angesehen werden.«

»Man gehe mit seinen Gedanken bis in die Epoche zurück, wo Europa, nach so vielen Jahren Kampf und Unterdrückung, plötzlich sich erhoben hatte, um seine Ehre zu rächen und seine Unabhängigkeit wieder zu gewinnen; man erinnere sich der Erbitterung und der Wuth der Völker, als Napoleon, zum Danke für das unkluge Vertrauen, die Traktate zerriß, aus Elba entfloh, noch einmal ihre Existenz bedrohte, und gleichsam das auf so vielen Schlachtfeldern vergossene Blut dadurch ein vergeblich hingeopfertes geworden war. Der Sieg beschwichtigte nicht alsogleich diese heftige Aufregung. Heut zu Tage hat freilich der Haß gemäßigter Stimmung Platz gemacht. Es haben in dieser Beziehung die Ideen eine andere Richtung genommen. Damals aber betrachteten die Deutschen den Haß gegen Napoleon als ein Band der Vereinigung unter sich. Der Name des Unterdrückers der Nationen war ihnen ein Abscheu. Erinnern Sie sich, wie wenig dieser Name selbst in Frankreich populär geblieben war; wie viele Familien, die früher sich die Ehre für ihre Kinder erbeten hatten, nach dem großen

Feldherrn zu heißen, sobald er gefallen war, dem allgemeinen Unmuthe wichen, und den Namen wechselten gegen einen weniger ausgezeichneten, oder von Napoleon die beyden ersten Sylben wegstrichen.«

»Was zum Beschlusse führte, waren aber eigentlich höhere Rücksichten. Europa hatte so eben die Erfahrung gemacht, wie gefährlich es sey, einem so unternehmenden Krieger den an den Titel Kaiser hängenden Zauber zu lassen. Dadurch, daß Napoleon allen Königen und Fürsten seiner Schöpfung, nach dem Beispiele des Cäsar und Augustus, seinen Namen gab, reihte er denselben unter die Abzeichen der kaiserlichen Würde ein; er hatte daraus den Namen einer Dynastie gemacht, und wollte offenbar daran eine gewisse Macht und Herrlichkeit hängen. Dem Kaiser von Österreich, der bereits seine persönliche Neigung dem Frieden und dem Glücke seiner Unterthanen zum Opfer gebracht hatte, lag daran, ihnen und Europa zu beweisen, daß nie und nimmermehr seine väterlichen Gesinnungen über seine Grundsätze und über die Liebe zu seinem Volke obsiegen würden. Aus dieser Rücksicht hauptsächlich nahm er dem jungen Prinzen den Namen der Dynastie, so wie er ihm auch den Kaisertitel versagt hatte, damit die Namen, die er trüge, und die sämmtlich dem Österreicher werth sind, darthäten, daß er künftig nichts anderes, als ein österreichischer Prinz wäre.«

Da alle Hindernisse wegen Besitznehmung von Parma gehoben waren, begab sich Marie Louise in ihre neuen Staaten. Das Kind aber blieb bei dem Kaiser.

Die Innigkeit, welche von dem ersten Augenblicke an sich zwischen diesem Monarchen und dem jungen Prinzen bildete, war eine rührende Erscheinung. Der Instinkt im Innersten seiner Seele schien das Kind zur Erkenntniß zu führen, daß seine ganze Existenz fortan nur in seinem Gros-

vater sey. Der Kaiser, seinerseits, fühlte sich zu inniger Theilnahme bewegt, schon durch die Nähe, in welcher der Prinz ihm angehörte, und durch das Loos, in so jungen Jahren schon ein Ball des Mißgeschickes zu seyn. In den Zimmern des Kaisers hatte das Kind sein eigenes Plätzchen, und dort an Spielwerk, was seinem Alter ziemte; es war des Großvaters Freude, dessen Gewandtheit und Beweglichkeit, so wie die Ausbrüche seiner Heiterkeit zu sehen. Der kleine Herzog drang wohl selbst bis in das Arbeitsgemach des Kaisers, wo dieser Monarch, einer der geschicktesten Rechtsgelehrten des Reiches, täglich eine große Menge Fragepunkte der höheren Administration selbst entscheidet, und mit Sorgfalt und strenger Gewissenhaftigkeit die Bittschriften prüft, die in den Audienzen, wozu auch dem letzten seiner Unterthanen die Thüre offen steht, ihm überreicht wurden. Die Anwesenheit des jungen Herzoges diente ihm zur Erholung in seinen wichtigen Arbeiten; dessen Gespräche fesselten ihn. Das Kind sprach zu ihm mit voller Hingebung, weil es sicher war, Antworten, seiner Fassungskraft angemessen, zu erhalten, und dem Wohlwollen zu begegnen, das jeder Erklärung ein angenehmes Kleid gibt. In einem dieser Augenblicke der Hingebung kam der junge Prinz, als hätte er eine wichtige Angelegenheit dem Großvater abzufragen, zu diesem, und, an dessen Knie sich lehnend, sagte er: »Nicht wahr, Großpapa, als ich zu Paris war, hatte ich Pagen?« — Ja wohl, mein Kind, ich glaube, du hattest Pagen. — »Hat man mich damals nicht König von Rom genannt?« — Freilich, damals nannte man dich König von Rom. — »Aber was ist denn das, Großpapa, König von Rom?« — Sobald du älter seyn wirst, werde ich dir das leichter erklären können. Vor der Hand nur so viel: sieh, neben meinem Titel: Kaiser von Österreich habe ich auch den: König von Jerusalem,

und bin doch kein König in Jeruſalem. So warſt auch du König von Rom, wie ich König von Jeruſalem bin. — Dieſe Antwort machte das Kind ſchweigen, und es ſchien ſich in Gedanken zu verlieren.

Wer die Lebensweiſe des Kaiſers van Öſterreich und ſeinen Hausgebrauch kennt, weiß, daß er es im Hauſe wie ein guter Familienvater zu halten liebt. Während des Landaufenthaltes in der ſchönen Jahreszeit war das Kind immer mit ihm. Sie wurden täglich mehr gewöhnt an einander. Sie aßen zuſammen, und wenn, wegen Geſundheit oder wegen Geſchäften, der Kaiſer allein zu ſpeiſen verlangte, ſo wußte die Dienerſchaft ſchon, daß dieſer Befehl ſich nicht auf den Herzog v. Reichſtadt, den unzertrennlichen und nothwendigen Gefährten des Kaiſers, bezog.

In Italien hatte die Tochter der Beatrix, die Kaiſerin, nachdem ſie mit bewunderungswürdiger Ergebung gegen die grauſamen Leiden, die ſchon frühe ihr Leben untergruben, gekämpft hatte, ihre kurze und ſchwere Laufbahn geendigt. Ihr Gatte, ihre Familie, das Reich gaben ihrem Andenken den verdienten Tribut der Betrübniß. Noch hat die Zeit nicht die Erinnerung an den Zauber vergeſſen laſſen, den ſie um ſich zu verbreiten verſtand.

Nach einiger Zeit wählte der Kaiſer eine der Töchter des Königs von Baiern, Karoline Auguſte, um mit ihr den Thron zu theilen. Die neue Kaiſerin rechtfertigte in der Meinung von Öſterreich bald die Wahl ihres Gatten durch die Offenbarung ihres edlen Charakters und den Schwung ihres aufgeklärten Geiſtes. Das Reich ſieht mit Beruhigung die Tage ſeines vielgeliebten Kaiſers ihren zarten Händen anvertraut. Sie theilte ſich auch mit dem Kaiſer in die Sorgfalt und Liebe für den Herzog v. Reichſtadt, der überhaupt von allen Gliedern der kaiſerlichen Familie geliebt war. Derjenige der Erzherzoge, an welchen

der Prinz am innigsten durch Liebe und Gewohnheit sich geschlossen hatte, war der zweite Sohn des Kaisers, Franz, der, im Alter weniger von ihm abstehend, eben deßhalb an seinen Freuden und Unterhaltungen gerne Theil nahm.

In der Behandlung des Herzogs von Reichstadt und der jungen Erzherzoge in der Familie war übrigens kein Unterschied. Er empfing dieselben Beweise von Zärtlichkeit, dieselben Aufmerksamkeiten, wie sie; bei Hofe erwies man ihm dieselben Ehren.

Die außerordentliche Lage des Kindes, welche das allgemeine Interesse so sehr in Anspruch nahm, und die auffallende Schönheit seiner Züge erweckten in mehreren Künstlern den Wunsch, ihn zu malen. Zur Zeit des Kongresses waren Isabey und andere geschickte Künstler in die österreichische Hauptstadt gekommen, um durch ihre Hand das Andenken so vieler Monarchen, Fürsten, Staatsmänner und berühmter Männer der Nachwelt zu überliefern, welche Theil an dieser großen europäischen Versammlung genommen hatten. Mehrere Porträte des Prinzen wurden damals vollendet. Dasjenige, was einige Jahre später Lawrence während seines Aufenthaltes in Wien malte, ist im gelungenen Stiche der Welt mitgetheilt worden.

Ein französischer Maler, seit langer Zeit in Wien ansäßig, empfehlungswürdig durch seine Kunst, wie durch seinen Charakter, Herr Hummel, welcher zusammen mit einem anderen geschickten französischen Künstler, dem Architekten Moreau, am Donaukanale das schöne Dianabad gegründet hat, wurde, als der Prinz zwischen sechs und sieben Jahre alt war, berufen, um ihn zu malen. Er fand ihn spielend mit papiernen Soldaten aller Art, darunter auch Kosaken. Um seine Aufmerksamkeit, während des Zeichnens, festzuhalten, fragte er ihn: »Haben Sie jemals lebendige Kosaken gesehen, mein Prinz?« Freilich habe ich deren ge-

ſehen, antwortete er; es waren ja Koſaken, die uns in Frankreich eskortirten. — »Wenn ſie denen gleich, die Sie hier haben, den Hals und die Beine nackt trugen, da mußten ſie nicht wenig Kälte leiden.« — Nein, ſie fühlen gar keine Kälte; ſie ſind ja aus einem Lande, wo man daran gewöhnt iſt.

So antwortete er auf jede Frage des Malers für ſein Alter treffend; aber er dachte immer ein Paar Augenblicke nach, bevor er ſprach. »Ich will Soldat werden,« ſagte er in derſelben Sitzung; »ich werde mich gut ſchlagen — werde Sturm laufen.« — Aber, mein Prinz, denken Sie doch, daß Sie da den Bajonetten der Grenadiere begegnen werden, die Sie zurückſtoßen und wohl gar umbringen. — »Was,« erwiederte er mit Stolz, »werde ich denn nicht einen Degen haben, um die Bajonette auf die Seite zu ſchlagen!«

Als das Porträt beinahe fertig war, und es ſich nur noch um das Coſtüme handelte, fragte der Maler den Grafen Dietrichſtein, mit welchem Orden er den Prinzen ſchmücken ſolle. — Mit dem Orden des heil. Stephan, antwortete der Graf, den der Kaiſer ihm in die Wiege geſchickt hatte. »Aber ich hatte damals ja noch viele andere,« bemerkte das Kind. — Ja, aber Sie tragen ſie jetzt nicht mehr. — Der Prinz war zufrieden geſtellt mit dieſer Antwort.

Außer den Beweiſen von Einſicht gab der junge Prinz auch manche von Feſtigkeit und Klugheit. Man ſah dieß bei mehreren Gelegenheiten. Der italieniſche General Pino hatte dem Kaiſer einen jungen Löwen, der jüngſt erſt der Bruſt der Mutter entnommen worden war, dargeboten. Zu ſchwach noch, um ſchaden zu können, ſpielte er mit den Ziegen, die ihn nährten, in der Menagerie zu Schönbrunn. Er zog die Neugierde des Volkes auf ſich, und die

Leute tändelten mit ihm, wie mit einem jungen Hunde. Eines Tages ging der Kaiſer mit ſeinen Kindern und dem Herzoge, den Löwen anzuſehen. Eine der Erzherzoginnen erſchrack, nicht über den Löwen, ſondern über eine der Ziegen, die ihr entgegen ſprang. »Sey ohne Furcht,« rief der Herzog, und erfaßte die Ziege gewandt an den Hörnern, »ich werde ſie ſchon aufhalten.« Lächelnd ſagte der Kaiſer: er iſt noch ſehr jung, aber er weiß ſchon, wo man die Schwierigkeiten anfaſſen muß.

Ich ſprach oben von dem Aufenthalte des berühmten engliſchen Malers Lawrence in Wien. An dieſe Erinnerung knüpft ſich eine Anekdote, die ich von dem gelehrten Hofrathe Ritter v. Hammer habe; ſie malt den frühzeitigen Takt des Herzogs, und ſein Gefühl von Würde und von ſeinem Range. Im Jahre 1819 erſchien der perſiſche Botſchafter Mirza Abul Haſſan Chan in Wien, und legte dem Kaiſer und der Kaiſerin Geſchenke ſeines Souverains zu Füßen. Unter den vielen koſtbaren Gegenſtänden, meiſt ſehr ſchönen Kaſchemiren, befand ſich das Porträt des perſiſchen Monarchen, eingerahmt in chineſiſchen Jadeſtein; ferner ein großes Manuſkript des Dichters Feth-Ali, aus vierzig tauſend Diſtichen beſtehend, und betitelt: das Buch des Königs der Könige, nach der Weiſe des berühmten Gedichtes des Ferduſſi, endlich auch der Säbel des Timur, ſo bekannt in Europa unter dem Namen Tamerlan. Abul Haſſan, damals Botſchafter, jetzt erſter Miniſter in Perſien, iſt ein Mann von Geiſt, Unterricht und von vielen Eigenheiten in ſeinem Benehmen, vorzüglich von einer aufs Äußerſte getriebenen Zuverſicht in ſich ſelbſt. Er hatte mehrere europäiſche Höfe beſucht. Zu London hatte Lawrence ſein Porträt für den König von England gemacht. Da er den Maler zu Wien wußte, ſo eilte er ihn aufzuſuchen; Herr v. Hammer, als

Hofdolmetſch, begleitete ihn. Der Herzog von Reichſtadt, neugierig den Perſer zu ſehen, begab ſich um dieſelbe Zeit zu dem Künſtler. Abul Haſſan wurde ihm vorgeſtellt, und ließ ſich alſogleich in eine Unterredung in engliſcher Sprache mit dem Grafen Dietrichſtein ein, in welcher er der Lebhaftigkeit ſeiner Einbildung und ſeines Charakters frei den Zügel ſchießen ließ. Unangenehm berührt durch das ſonderbare, lärmende Benehmen desſelben, ſagte der damals achtjährige Herzog, im Tone des tiefſten Ernſtes: »Wirklich das iſt ein ſehr lebhafter Perſer; es ſcheint, daß meine Gegenwart ihn nicht in die geringſte Verlegenheit ſetzt.«

Im Unterrichte des Herzogs von Reichſtadt ging man auf die ſeit lange bei allen Prinzen des kaiſerlichen Hauſes befolgte Weiſe vor. Zahlreiche Beiſpiele haben ihre Vorzüglichkeit dargethan. In welch hohem Grade die Erzherzoge von Öſterreich unterrichtet ſind, iſt allgemein bekannt. Einer der großen Kriegshelden unſeres Jahrhunderts, der Erzherzog Karl, iſt zugleich ein vorzüglicher militäriſcher Schriftſteller. Der Erzherzog Johann, der in Steiermark einfach wie ein Bergbewohner lebt, verbreitet dort den Segen ſeiner verſchiedenartigen, ausgebreiteten Kenntniſſe. Der Erzherzog Rainer kennt die adminiſtrativen und politiſchen Geſchäftszweige vom Grunde aus, und eben ſo der Erzherzog Ludwig die militäriſchen. Der Erzherzog Ferdinand, bekannt durch ſeinen glänzenden Muth, iſt es eben ſo ſehr durch ſein Wiſſen, und ſein Bruder Maximilian iſt einer der geſchickteſten Ingenieure unſerer Zeit; unterrichtete Männer haben mich verſichert, daß es keinen Zweig des militäriſchen Wiſſens gäbe, worin er nicht ein trefflicher Profeſſor ſeyn könnte.

Die Studien, welche den öſterreichiſchen Prinzen in den erſten Jahren ihrer Erziehung auferlegt werden, ſind eben die auf der kaiſerlichen Univerſität vorgeſchriebenen

In der österreichischen Monarchie ist der Unterricht strenge, die Wissenschaften haben eine geregelte Folge, und werden von fähigen Männern mit großer Sorgfalt vorgetragen; dies ist besonders mit den alten Sprachen und klassischen Autoren der Fall. In diesem Lande, wo die lateinische Sprache noch bei gelehrten Untersuchungen dient, wo sie in mehreren Aktenstücken, und selbst in den politischen Deliberationen des ungarischen Landtages gebraucht wird, ist dieselbe beinahe noch als eine lebende zu betrachten, und wird nicht bloß als die Sprache der Wissenschaften, sondern es wird an ihr die Wissenschaft der Sprachen gelehrt. Der Herzog studierte mit Erfolg alle vorgeschriebenen Gegenstände, ohne selbst das öffentliche und das Privat-Recht davon auszunehmen.

Beeifert, treu die Nachrichten wieder zu geben, die ich sammelte, will ich mich nicht durch die Formen einer Geschichte beengen lassen. Ich schreibe eine einfache Schilderung der Thatsachen, so wie sie mir erschienen sind, und suche die Eindrücke auszusprechen, die sie mir gemacht haben. Um dem wirklichen Ausdrucke möglichst nahe zu kommen, werde ich manchmal die Erzählungen derer wiederholen, welche die Gefälligkeit hatten, mir als Quellen zu diesem Buche zu dienen.

Einer der Männer, welcher ohne Zweifel durch die früher inne gehabte Stellung einer der geeignetsten war, mir genaue und interessante Angaben zu liefern, ist der Hauptmann Foresti. Er wurde zu dem Herzoge berufen gleich nach dessen Anlangen in Wien, und blieb bei demselben als einer seiner Erzieher. Durch sechzehn Jahre ohne Unterbrechung ging er mit ihm alle Stufen der Erziehung durch, und blieb bei ihm bis zur völligen Entwicklung seiner Geisteskräfte.

Hauptmann Foresti, zu Trient in Süd-Tyrol ge-

boren, hatte ausgezeichnete Studien in der Ingenieurakademie zu Wien gemacht; er diente mit Ehren in den großen Kriegen Österreichs, vorzüglich in Italien. Die durch seine Kenntnisse, seinen Charakter und sein Benehmen allgemein erworbene Achtung, ließ die Wahl des Kaisers auf ihn fallen, nachdem dieser, Ende Juni 1815, die Oberleitung der Erziehung dem Grafen Moritz Dietrichstein übertragen hatte. Hauptmann Foresti ist ein erleuchteter, bescheidener, kluger und fester Mann, ein Mann eines ganz sicheren Charakters, der durch Enthusiasmus sich gewiß nicht irre leiten läßt. Ich habe in ihm die einfache und strenge Sprache der Wahrheit erkannt.

Erst nach dem Tode des Herzogs von Reichstadt, als mir daran lag, ausführliche Angaben über denselben zu sammeln, machte ich die Bekanntschaft des Hauptmannes Foresti. General Graf Hartmann brachte mich mit ihm in Verbindung, um mir das sicherste Mittel an die Hand zu geben, denjenigen kennen zu lernen, dessen Leben ich treu darstellen wollte. Herr Foresti beantwortete meine Fragen sehr gefällig und offenherzig. Wir hatten mehrere Unterredungen in der Wohnung des Prinzen selbst, in der kaiserlichen Burg, wo uns des Verstorbenen Waffen, Bücher und letzte Arbeiten sein Andenken zurück riefen: die ganze Umgebung trug das Gepräge des geistigen Lebens des zu früh Verblichenen. Hier theilte mir Hauptmann Foresti, sichtlich bewegt, Folgendes mit:

»Zu der Zeit, als der junge Prinz dem Grafen Dietrichstein anvertraut wurde, erhielt ich die Bestimmung, bei ihm das Geschäft des Erziehers zu versehen. Ich theilte diese ehrende Auszeichnung mit Herrn v. Collin, einem durch seine literarischen Arbeiten, durch sein Trauerspiel Essex und mehrere andere Stücke, welche noch aufgeführt werden, bekannten Manne; er war ein Bruder des berühm-

ten Heinrich Collin, des Dichters des Regulus, des Coriolan und anderer Werke, welche eine Zierde des österreichischen Theaters sind.«

»Bis zu dem Augenblicke, wo der Prinz unter unsere Leitung kam, hatte man vermieden, seine Kindheit durch angestrengte Arbeit zu ermüden; aber man war bemüht gewesen, seinen Verstand durch seiner Fassungskraft angemessene Gespräche zu entwickeln. Unter der unmittelbaren Aufsicht der Gräfin von Montesquiou waren zwei Damen mit der besonderen Sorge für seine Erziehung beauftragt, Madame Soufflot und ihre Tochter: beide sehr gebildet und dem ihnen anvertrauten Geschäfte vollkommen gewachsen. Die jüngere, ausgezeichnet durch Liebenswürdigkeit, und eines lebhaften, durchdringenden Geistes, pflegte ihren jungen Zögling durch passende Geschichten, erzählend, oder indem sie ihm Bücher, die ihn anzogen, vorlas, was dann zu Fragen, Erklärungen und belehrenden Gesprächen Veranlassung gab, zu unterrichten. Diese Art trug, mit Umsicht angewendet, viel dazu bei, die natürlichen Fähigkeiten des Kindes zu wecken und zu entwickeln. Schon als er das Alter von vier und einem halben Jahre erreicht hatte, fand man ihn fähig, seine weitere Erziehung von Männern zu empfangen. Die Erziehung der Prinzen von Österreich beginnt gewöhnlich um das fünfte Jahr; doch ist der Zeitpunkt hiezu in der kaiserlichen Familie nicht ausdrücklich festgesetzt, sondern wird durch ihre natürlichen Anlagen bestimmt.«

»Er war in diesem Alter ausgezeichnet schön, sein Benehmen anmuthig und artig. Er sprach gut, und mit der den Parisern eigenen Aussprache, französisch. Es machte uns viel Vergnügen, ihn mit der Unbefangenheit seines Alters Gedanken und Bemerkungen aussprechen zu hören, welche seinen ausgezeichneten Scharfsinn bewiesen.«

»Es war nöthig, daß er ſich frühzeitig an den Gebrauch der deutſchen Sprache gewöhnte: er mußte ſie viel um ſich ſprechen hören, mußte ſie daher bald verſtehen lernen, damit er am Geſpräche Theil nehmen, und ſich Mittel für künftige Belehrung verſchaffen konnte. Wenn wir aber verſuchten, ihn einige deutſche Worte ausſprechen zu machen, ſetzte er uns einen entſchiedenen Widerwillen entgegen; man hätte ſagen mögen, er fürchtete, wenn er dieſe Sprache redete, ſeiner Eigenſchaft als Franzoſe zu entſagen; er beharrte in dieſem Widerſtande lange Zeit genug für ſein Alter; freilich mußte er zuletzt nachgeben. Dann aber lernte er mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit deutſch, und ſprach es auch bald in der kaiſerlichen Familie. Es gewährte wahres Vergnügen, dieſes junge Talent, bei ſeiner leichten Empfänglichkeit, zu unterſtützen. Selbſt die Fehler, welche er häufig machte, verriethen lebhaften Geiſt und thätiges Nachdenken. Er ſtützte ſich auf Sprachähnlichkeiten, und vertheidigte ſich mit äußerſt ſinnreichen etymologiſchen Bemerkungen: ſchon in ſeiner Jugend mußte man ihm eine ſeltene logiſche Kraft zuerkennen.«

»Die Unterrichtweiſe bis dahin hatte ihn der Anſtrengung im Lernen überhoben: ich übernahm das mühevolle Geſchäft, ihn leſen zu lehren. Er war geſchickt und gelehrig; oft aber ſchlüpfte er mir zwiſchen den Beinen durch, um dem Überdruſſe und der langen Weile des Unterrichtes zu entgehen. Um ihm mehr Luſt und Eifer zu machen, wurde ein Knabe, Emil Gobereau, beſtimmt, ſeinen Unterricht zu theilen: er war der Sohn eines Kammerdieners Marie Louiſens. Ich lehrte beide mit einander leſen. Der Wetteifer, welchen dieſe Gemeinſchaft des Unterrichtes hervorbrachte, ließ meinen Zögling reißende Fortſchritte machen.«

»Wir hielten unſere Lehrſtunden in der Wohnung ſeiner Mutter. Da ſie den Ausdruck meiner Zufriedenheit, zuweilen wohl auch des Verdruſſes und der Unzufriedenheit, leicht hören konnte, ſo kam ſie oft, um den Fleiß ihres Sohnes durch Lobſprüche zu ermuntern, oder ſeine Fehler durch ſtrengen Tadel zu rügen.«

»Schon damals zeigten ſich die Grundeigenſchaften ſeines Charakters. Gütig gegen die Dienerſchaft, Freund ſeiner Lehrer, ohne ihnen gerade lebhafte Beweiſe davon zu geben, gehorchte er aus Überzeugung, verſuchte aber faſt immer zuerſt den Widerſtand. Er liebte Eindruck zu machen. Im Allgemeinen bemerkte man, daß er mehr dachte, als er ſagen wollte: wir mußten trachten, dieſe Neigung zu mäßigen, welche ihn zur Verſtellung hätte führen können; es gelang uns, jedoch nur durch angeſtrengte Sorgfalt und mit vieler Schwierigkeit.«

»Übrigens nahm er unſere Verweiſe mit Feſtigkeit an, und ſo mißvergnügt er auch darüber war, ſo nährte er doch keinen Groll und geſtand zuletzt die Gerechtigkeit der ihm gemachten Vorſtellungen immer und gerne ein. Wenn während des Tages, in Folge eines Verweiſes, eine wechſelſeitige Entfremdung zwiſchen uns eingetreten war, ſo war er Abends beim Abſchiede der erſte, uns die Hand zur Verſöhnung zu bieten, indem er uns bat, ſein Unrecht zu vergeben und zu vergeſſen.«

»Seine Eigenliebe ließ ihn die leiſeſten Bemerkungen benützen, um zu erkennen, was unrecht oder gar lächerlich ſeyn konnte. In dieſer Art gab er uns auch einen auffallenden Beweis von der Beharrlichkeit ſeines Willens. In einem Alter von noch nicht fünf Jahren pflegte er, wenn er ſeinen Behauptungen recht viel Nachdruck geben wollte, das Wort vrai zu gebrauchen, und bediente ſich deſſen wohl auch, wenn er uns täuſchen wollte. Er ſprach dieſes Wort mit

beinahe feierlichem Tone aus, und erhob dabei mit vielem Anſtande ſeine kleine Hand zur Bekräftigung.«

»Am 12. December 1815, dem Geburtstage der Erzherzogin Marie Louiſe, wollte der Prinz ſeiner Mutter einen Glückwunſch bringen: man verfaßte in der Eile vier Verſe, welche ich Ihnen nicht für Poeſie gebe; ich begreife kaum, wie ich mich ihrer nach ſo langer Zeit noch entſinnen kann, und habe vergeſſen, wer der Stegreifdichter war, welcher ſie im Augenblicke des Bedarfes verfaßte.

Autant que moi, personne, ô ma chère maman,
Ne doit bénir ce jour prospère,
Vrai, ne lui dois-je pas le bonheur si touchant,
Et si doux à mon coeur, de vous nommer ma mère?

»In wenigen Minuten hatte der Knabe dieſe Strophe ſeinem Gedächtniſſe eingeprägt; da machte ihn, ich weiß nicht wer, aufmerkſam, daß das Wort vrai darin angebracht ſey, weil er die Gewohnheit habe, ſich deſſelben beſtändig zu bedienen. Alſogleich wurde er nachdenkend. Als er zur Stunde des Frühſtückes zu ſeiner Mutter geführt wurde, ſtürzte er mit Heftigkeit in ihre Arme und ſagte ihr viele Zärtlichkeiten, war aber nicht zu bewegen, die gelernten Verſe zu ſprechen. Er geſtand die Urſache nicht, wir konnten ſie aber nicht verkennen. Seit dieſem Tage entſagte er ſeinem Lieblingsworte und hat es nicht wieder ausgeſprochen.«

»Er gab mir noch andere Proben ſeiner Selbſtbeherrſchung. Bis zur Abreiſe der Erzherzogin Marie Louiſe in ihre Staaten nach Parma, hatte er eine Frau bei ſich, welche ihn mit einer über alles Lob erhabenen Zärtlichkeit pflegte. Madame Marchand, die Mutter des erſten Kammerdieners Napoleons, brachte die Nächte bei dem Knaben zu, welcher gewöhnt war, des Morgens ihre Liebkoſungen zu empfangen, beim Aufſtehen und Ausgehen von ihr geküßt zu werden, und mit ihr die erſten Worte zu ſprechen. Da nun die

reiſe der Erzherzogin kehrte dieſe Frau, ſo wie der Graf Bauſſet, welcher den Prinzen gleichfalls zärtlich liebte, nach Frankreich zurück. Seitdem blieb ich des Nachts in ſeinem Zimmer. Das erſte Mal beſorgte ich, er würde bei ſeinem Erwachen ſehr bekümmert ſeyn, jene Perſon nicht zu finden, welche er jeden Morgen zu ſehen gewohnt war. Als er erwachte, wandte er ſich aber ſogleich gegen mich und ſagte mit einer für ſein Alter überraſchenden Ruhe: »Herr von Foreſti, ich wünſche aufzuſtehen.«

»Ein auffallender Zug ſeines Charakters war, daß er den Gedanken nicht ertragen konnte, man wolle ihn hintergehen; bloß deshalb war er ein Feind der Fabeln und Mährchen. Die Moral fand bei ihm auf dieſe Weiſe keinen Eingang; er war dieſer Art von Erzählung unzugänglich. Das iſt unwahr, ſagte er, zu was kann das taugen?« —

»Dennoch ſchien das dichteriſche Talent des Herrn v. Collin über dieſe Abneigung gegen Alles, was nicht durchaus wahr ſchien, gewiſſermaßen zu ſiegen. Auf den Höhen, welche Schönbrunn beherrſchen, rechts von den geſchmackvollen Arkaden der Gloriette iſt am Ende einer düſtern Allee eine Umzäunung, welche, durch dichtbelaubte Bäume von der Ausſicht auf die Stadt und auf die weiten Ebenen der Donau abgeſchloſſen, nur die Hügel und Gebirge ſehen läßt, welche bis zu der Spitze des Schneeberges aufſteigen. Hier ſteht ein Häuschen, nach der Art der Sennerhütten gebaut, welche man in der Schweiz, oder vielmehr in Tyrol findet, weßhalb man es auch das Tyrolerhaus nennt. Dieſes ländliche, den umgebenden Gebirgen entſprechende Gebäude entfernt die Phantaſie weit von der Stadt. Hierher führte Collin zuweilen den jungen Herzog, und erzählte ihm die Geſchichte des Robinſon Cruſoe. Dieſe Erzählung regte ſeine jugendliche Einbildungskraft an; die Einſamkeit und Stille vollendeten die Täuſchung; er glaubte ſich in entfernter Öde.

Nun forderte ihn Herr v. Collin auf, sich eine Menge kleinen, zum Leben unentbehrlichen Geräthes selbst zu verfertigen, was er mit vieler Geschicklichkeit ausführte. Eine Sammlung dieser Gegenstände wurde in dem Gartenhause aufbewahrt, welches man noch das Haus des Herzogs von Reichstadt nennt. Der Erzieher und sein Zögling waren durch Vereinigung ihrer Geschicklichkeit und Kräfte dahin gelangt, eine Höhle auszugraben, jener ähnlich, welche der Bewohner jener verlassenen Insel beschreibt.«

»Seine Erinnerungen an die glänzende Lage, in welcher er sich in Frankreich befunden hatte, waren sehr deutlich geblieben: er beschäftigte sich oft mit dem Gedanken daran. Er wußte sehr wohl, daß man ihn König genannt hatte, und daß sein Vater ein großer Mann gewesen war. Eines Tages zeigte ihm in einer Gesellschaft der kaiserlichen Familie einer der Erzherzoge eine jener ganz kleinen Goldmünzen, welche bei Gelegenheit seiner Geburt geprägt und nach der Taufe an das Volk vertheilt worden waren. Diese Münze trug sein Brustbild. Man fragte ihn, ob er dieses Bild kenne. — »Das bin ich, antwortete er, ohne zu zögern, als ich König von Rom war.«

»Die drängende Neugierde über seine frühere Lage, über die Geschichte seines Vaters, über dessen Aufenthalt und die Ursachen dessen Sturzes setzte uns alle Tage in große Verlegenheit. Ausweichende Antworten genügten ihm nicht; dieß war uns sehr peinlich. Zum Glücke kam endlich der Kaiser an. Wir setzten ihn von den unaufhörlichen Fragen des Prinzen sogleich in Kenntniß und baten um seine Befehle. Der Kaiser antwortete: »Wahrheit muß die Grundlage der Erziehung des Prinzen seyn: beantworten Sie alle Fragen, welche er Ihnen stellt, offen; dieß ist das sicherste und einzige Mittel, seine Einbildungskraft zu beruhigen und

ihm das Vertrauen einzuflößen, deſſen Sie bedürfen, um ihn zu leiten.«

»Anfangs fragte er mit Haſt und überraſchender Gedankenfülle. Da wir ermächtiget waren, ihm zu antworten, ſo thaten wir es mit der vollſtändigſten Offenheit. Was der Kaiſer vorausgeſehen hatte, geſchah: nach einigen Tagen ſchien er dieſer Geſpräche ſatt, er wurde ruhiger und über dieſen Gegenſtand zurückhaltender. Was faſt unglaublich ſcheint, iſt, daß wir ihn in keinem Alter, in keiner Gelegenheit, ſeine frühere Lage bedauern hörten; doch waren, wie ich ſchon ſagte, ſeine Worte weit entfernt alle Geheimniſſe ſeiner Bruſt zu enthüllen. Später bemerkte man, daß er die Fehler, welche ſein Vater begangen hatte, richtig beurtheilte; nie kam aber in dieſer Beziehung ein Wort über ſeine Lippen.«

»Die Nachricht von dem Tode Napoleons wurde durch einen Kourier der Gebrüder Rothſchild nach Wien gebracht. Da der Graf Dietrichſtein nach Würzburg verreiſt war, ſo gab der Kaiſer mir den Auftrag, dem Prinzen, welcher eben das zehnte Jahr erreicht hatte, dieſes traurige Ereigniß mitzutheilen.... Dieß war am 22. Juli in Schönbrunn! An demſelben Orte, an demſelben Tage, an welchem er, eilf Jahre ſpäter, verſcheiden ſollte, kündigte ich ihm das Ende ſeines Vaters an. — Er weinte bitterlich und ſeine Traurigkeit währte mehrere Tage. — »Herr v. Foreſti, ſagte er damals zu mir, mein Vater dachte, als er ſtarb, wohl nicht, daß Sie es ſind, von dem ich ſo viel liebevolle Sorgfalt und ſo viele Proben von Zuneigung erhalte!« — Der Prinz ſpielte hier auf eine Begebenheit meines Lebens an, welche ich ihm einſt erzählt hatte. Ich wurde, während des Feldzuges 1809, bei Regensburg gefangen, mit mehreren anderen öſterreichiſchen Offizieren vor den franzöſiſchen Kaiſer geführt: er hielt, umgeben von ſeinem zahl-

reichen Generalstabe, in welchem sich mehrere Marschälle befanden, zu Pferde, und war heftig bewegt. — »Wo ist der Erzherzog?« fragte er uns wiederholt. — Dann ereiferte er sich, gegen mich gewendet, darüber, daß Österreich seinen Krieg mit Spanien ihm zum Nachtheile habe benützen wollen und ihn verhindere, diesen blutigen Kampf zu beendigen. Ich war erstaunt über seinen Ungestüm gegen Offiziere, deren Pflicht es war, ihrem Monarchen treu zu dienen, ohne sich zu erlauben, die Ursachen des Krieges beurtheilen zu wollen.«

»Als ich dem jungen Prinzen den Tod seines Vaters mittheilte, hatte er also mit vielem Scharfsinn die merkwürdige Zusammenstellung gemacht, daß der von Napoleon hart behandelte Gefangene von der Vorsehung bestimmt war, einst der Führer und treue Freund seines Sohnes zu werden.«

»Der Herzog von Reichstadt, so wie seine ganze Dienerschaft, trug die Trauer um seinen Vater lange Zeit; auch wir, als seine Erzieher, trugen sie.«

»Die vorbereitende Erziehung des Prinzen für die klassischen Studien dauerte bis in sein achtes Jahr. Vor dieser Zeit begnügten wir uns damit, ihn durch fleißige Lectüre in der Kenntniß der deutschen, französischen und italienischen Sprache zu üben. Ich pflegte jene Worte aufzumerken, welche er nicht verstanden hatte, um sie seinem Gedächtnisse zu erneuern. Alle Tage ließ ich ihn einige grammatikalische Übungen machen, ohne jedoch auf zu abstrakte Arbeiten zu bringen, da überdieß ein Kind die lebenden Sprachen leichter durch den Gebrauch, als nach Grundsätzen lernt. Ähnliche Übungen wurden während der Dauer seiner Erziehung fortgesetzt.«

»In dem Alter von acht Jahren lehrte ihn Herr v. Collin die Anfangsgründe der alten Sprachen und leitete seine

klaſſiſchen Studien, welche ich mit ihm wiederholte. Dieſer Gegenſtand zog ihn wenig an, er hatte dafür mehr Anlage als Eifer; ſeine Gedanken richteten ſich mit aller Kraft auf andere Beſchäftigungen, jene nämlich, welche auf Kriegskunſt Bezug haben. Da man dieſen doppelten Unterricht gleichzeitig betreiben wollte, ſo hatte man den Kurs getheilt: die Tage waren abwechſelnd den klaſſiſchen und militäriſchen Studien gewidmet.«

»Um den Wetteifer zu erſetzen, welchen nur die Theilnahme mehrerer Schüler hervorbringt, und ſich zugleich zu verſichern, daß der Unterricht mit Aufmerkſamkeit und Fleiß betrieben werde, ließ der Kaiſer zu feſtgeſetzten Zeitpunkten Prüfungen vornehmen. Bei denen aus den klaſſiſchen Studien waren außer den Erziehern, der Hofprälat und der Hofrath Sommaruga, der vormalige Erzieher des Erzherzogs Franz, gegenwärtig; bei den Prüfungen aus den militäriſchen Studien ein Stabsoffizier, ein Oberſt vom Genie und der Major Weiß, Profeſſor in der Militär-Akademie.«

»Die thätige und aufgeklärte Aufſicht dieſer beiden Vereine von Männern, gleich ausgezeichnet durch erprobte Talente, wie durch ihren Ruf, war ein wirkſamer Sporn für die Geiſtesthätigkeit des Prinzen: er ſtrebte mit Eifer nach dem Beifalle ſeiner Richter, und ſeit ſeiner Kindheit haben wir hiervon den günſtigen Erfolg geſehen. Wir unterzogen ſeine ſchriftlichen Arbeiten der Prüfung; ſie waren zum Theile ganz fehlerfrei verfaßt. Sie können ſich ſelbſt davon überzeugen,« fuhr Herr v. Foreſti fort, indem er mir einige ſehr nett und leſerlich, nicht ſelten ſogar ſchön geſchriebene Hefte reichte. Es waren Überſetzungen aus der deutſchen in die lateiniſche Sprache, von den Jahren 1821 und 1822, alle unterzeichnet: Franciscus. Die von den Kommiſſären

gemachten Verbesserungen und Bemerkungen waren mit rother Tinte angemerkt.

»Der Herzog von Reichstadt,« nahm Hauptmann Foresti wieder das Wort, »setzte seine klassischen Studien unter der Leitung des Herrn v. Collin bis ins Jahr 1824 fort, wo wir das Unglück hatten, diesen durch seine Verdienste und Kenntnisse ausgezeichneten Mann zu verlieren. Er wurde würdig durch den niederöst. Regierungsrath Baron Obenaus ersetzt, welcher auch der Erzieher des Erzherzogs Franz Karl gewesen war, und mehreren Gliedern der kaiserlichen Familie, vorzüglich dem Kronprinzen, dem jetzigen Könige von Ungarn, zweckmäßigen Unterricht ertheilt hatte.«

»Damals hatte der Prinz bereits einen höheren Grad von Ausbildung erreicht. Der Baron Obenaus hielt ihm einen Vortrag über lateinische Philologie mit besonderer Anwendung auf das gründliche Studium der Oden des Horaz und dessen Epistel über die Dichtkunst, auf Erklärung der Annalen des Tacitus und vorzüglich der Kommentare Cäsars über den gallischen Krieg, das Lieblingsbuch des Herzogs, welches er allen andern lateinischen Schriften vorzog.«

»Diesen Studien folgte jenes der theoretischen und praktischen Philosophie, im Allgemeinen und in ihren verschiedenen Zweigen; den Beschluß machte der Vortrag der politischen und Rechtswissenschaften. Herr v. Obenaus, welcher in diesen Wissenschaften ausgebreitete Kenntnisse besitzt, hatte, ausschließend für den Unterricht des Prinzen, Vorlesungen geschrieben, worin er ihn mit den Schriften der berühmtesten Philosophen und Rechtsgelehrten von Deutschland, Frankreich und Italien bekannt machte.«

»Wie Sie leicht denken können, unterließ der Kaiser nicht, die Erziehung des Prinzen auf ihren wahren Grund

zu ſtützen. Derſelbe erhielt den Religionsunterricht durch den Hofprälaten Wagner, einen Mann von ſanften Sitten, muſterhaftem Wandel und ausgebreiteter Gelehrſamkeit in den meiſten Fächern menſchlichen Wiſſens. Er hatte für den Prinzen eine Sammlung von Glaubens- und Sittenlehren geſchrieben. Zweimal in jeder Woche hielt er ihm Vorleſungen, welche die Gelehrſamkeit und der eindringende Vortrag des Lehrers dem Zöglinge höchſt anziehend machten; er bemühte ſich, zugleich ſeinen Geiſt zu bilden, und auf ſein Herz zu wirken; er unterließ nicht, ihm Lehren zu geben, welche ſich auf ſeine beſondere Stellung und jene Pflichten bezogen, welche dieſe ihm auferlegte. Wegen ſeiner Tugend und ſeines Geiſtes der Duldung allgemein geſchätzt, wußte er dem Prinzen Achtung und Zuneigung einzuflößen.«

»Da der Herzog eine entſchiedene Vorliebe für die hiſtoriſchen Studien hatte, ſo kannte er bereits eine große Anzahl von Geſchichtſchreibern, und hatte gewiß in dieſem Fache mehr geleſen, als irgend ein junger Mann ſeines Alters, als im Jahre 1825 Herr von Obenaus anfing, ihm förmlichen und geregelten Unterricht über die allgemeine Geſchichte und über die beſondere der öſterreichiſchen Staaten bis zur franzöſiſchen Revolution im Jahre 1830 zu geben. Der Kaiſer hatte dem Herrn von Obenaus bei ſeiner Ernennung aufgetragen, den jungen Prinzen über die Ereigniſſe unſerer Zeit, vorzüglich über jene, zu unterrichten, welche mit dem Leben ſeines Vaters in Verbindung ſtehen, und dabei empfohlen, ihn mit jedem Wiſſen bekannt zu machen, welches einem Militär von höherem Range nothwendig iſt. Dem Studium der Geſchichte wurde daher jenes der politiſchen Wiſſenſchaften und der Statiſtik in ihrer vollen Ausdehnung beigefügt. Dieſe Wiſſenſchaften beſchäftigten den Geiſt des Prinzen vorzüglich. Er unterhielt

sich gerne mit geschichtlichen Betrachtungen, und besaß hiezu Scharfsinn und richtiges Urtheil. Er hatte vortreffliches Gedächtniß für Begebenheiten und Namen, nicht so sehr aber für Daten, und überhaupt für Alles, was durch Ziffern ausgedrückt wird. Für Berechnungen hatte er weder Neigung, noch Geschick, hierin seinem Vater unähnlich, welcher dafür Geschmack und Fertigkeit besaß.«

»Dennoch fing ich gegen sein zwölftes Jahr an, ihn die Mathematik zu lehren. Er trieb mit gutem Erfolge Geometrie und trigonometrische Arbeiten zur Verfassung der Karten. Wir pflegten uns häufig mit geometrischen Aufnahmen zu beschäftigen, und der Herzog war im Stande, dem Kaiser eine topographische Karte von der Gegend zwischen Neudorf, Gumpoltskirchen und Wien zu überreichen, welche er selbst vermessen und mit Genauigkeit und Richtigkeit aufgenommen und ausgezeichnet hatte.«

»Als seine Vorbereitungsstudien beendiget waren, erhielt er regelmäßig fortgesetzten Unterricht von dem Major Weiß, von welchem ich schon gesprochen habe. Dieser ist ein Offizier von Verdienst, Verfasser mehrerer geschätzter, als klassisch anerkannter Werke über die Civil-, vorzüglich über die Kriegs-Baukunst. Dieser geschickte Lehrer hielt dem Herzog einen vollständigen Vortrag über die permanente und Feldbefestigung, indem er mit der Würdigung der alten, der Erfindung des Schießpulvers und dem Gebrauche des Geschützes vorhergehenden Systeme anfing, dann alle Werke, alle Systeme vor den großen Erfindungen eines Vauban, endlich diese selbst und die Abänderungen eines Cormontaigne, Montalembert, Carnot, Chasseloup, der Schule von Méziéres entwickelte, sey es über Angriff und Vertheidigung fester Plätze, sey es über die zeitlichen Arbeiten der Feldbefestigung. Über diesen ausgebreiteten Gegenstand unterzog sich der junge Her-

zog mehreren Prüfungen, welchen der gelehrte Oberſt Schindler, Profeſſor in der Ingenieur-Akademie, vorſaß. Ich kann der Wahrheit gemäß ſagen, daß der Prinz durch ſeine Kenntniſſe und durch ſein Urtheil diejenigen in Erſtaunen ſetzte, welche an den Sitzungen Theil nahmen, in welchen er geprüft wurde.«

»Dieſe Herren ſtellten ihm Aufgaben, welche er durch Zeichnungen löſen, und dieſe auf Erklärungen und Beweiſe gründen mußte.« Bei dieſen Worten zeigte mir Herr von Foreſti eine Sammlung mehrerer Plane zur permanenten und Feld-Fortifikation, von der Hand des Herzogs gezeichnet, getuſcht und illuminirt, Straßenkarten mit Bezeichnung der Erhöhungen des Terrains, richtig und ſicher mit der Feder ausgeführt. Dieſe verſchiedenen Arbeiten ſammt Maßſtäben und erklärenden Anmerkungen ſind von den Jahren 1829 und 1830 datirt und Franz von Reichſtadt unterzeichnet.

Da ich mich ſelbſt viel mit Zeichnung beſchäftiget habe, ſo konnte ich ein Urtheil über dieſe Arbeiten fällen: ich habe ſie mit reger Aufmerkſamkeit betrachtet, als noch lebende Beweiſe eines Talentes, welches nun dahin geſchwunden iſt, und ich fand mich zu dem Rathe gedrungen, man ſolle ſie, als unverwerfliche Zeugen der ausgezeichneten Fähigkeiten dieſes jungen Prinzen, in der Bibliothek oder im kaiſerlichen Archiv aufbewahren.

»Ich habe Sie,« nahm Herr von Foreſti wieder das Wort, »von den Prüfungen unterhalten, welche den Eifer des Herzogs von Reichſtadt anſpornten, ich muß Ihnen auch ſagen, daß gewöhnlich die kaiſerliche Familie dieſen Prüfungen beiwohnte. Die erſte fand in Gegenwart des Kaiſers und der Kaiſerin Statt; ſie dauerte drei Stunden, und Ihre Majeſtäten wurden nicht müde, dem Spiele der glücklichen Anlagen beizuwohnen, welche

ſich in dieſen Übungen entwickelten. Sie wiſſen, daß unſere Kaiſerin eben ſo ſehr durch wiſſenſchaftliche Bildung, als durch Verſtand und Adel der Geſinnung ausgezeichnet iſt: ihre Liebe für den jungen Prinzen war für die Ausbildung ſeiner Anlagen von großem Vortheil; er mußte viel um ſie ſeyn, und ſie liebte es, ſeinen Verſtand durch aufgeklärte Geſpräche zu bilden. Oft machte er ihren Vorleſer; dabei lernte er nicht bloß Werke kennen, ſondern deren Schreibart und inneren Werth durch ihre Bemerkungen voll Richtigkeit und Feinheit beurtheilen.«

»Ihre Majeſtäten wohnten auch der letzten Prüfung des Prinzen bei: der Gegenſtand derſelben war der Codex der militäriſchen Geſetzgebung, welchen ihm Herr von Obenaus vorgetragen hatte. Dieſe Prüfung, welche am Morgen des erſten März 1830 Statt fand, wurde durch die Nachricht eines ſehr ſchauderhaften Ereigniſſes unterbrochen, deſſen Andenken lange in Wien leben wird. Der plötzlich während der Nacht erfolgte Eisbruch der Donau hatte eine furchtbare Überſchwemmung verurſacht. Noch nie war das Waſſer zu ſolcher Höhe geſtiegen. Der Strom hatte, alle Dämme durchbrechend, ſich mit reißender Schnelligkeit über die Vorſtädte Leopoldſtadt und Roßau ergoſſen, ungeheure Eisblöcke mit ſich führend, welche wie Mauerbrecher an die Gebäude ſchlugen, und mehrere derſelben zerſtörten. Umſonſt hatten Kanonenſchüſſe den Eisſtoß verkündiget; viele Bewohner der Vorſtädte, während der Nacht im erſten Schlafe überraſcht, wurden von den eindringenden Wellen begraben, ohne ihrem Schickſale entgehen zu können. Das Waſſer und die Eismaſſen hatten die Thore verſperrt, und die Fenſter der Erdgeſchoſſe boten keinen Ausgang, weil ſie meiſt mit eiſernen Gittern verſehen ſind. Die Zahl der Opfer war bedeutend. Einigen gelang es, dem Tode zu entrinnen,

zog mehreren Prüfungen, welchen der gelehrte Oberſt Schindler, Profeſſor in der Ingenieur-Akademie, vorſaß. Ich kann der Wahrheit gemäß ſagen, daß der Prinz durch ſeine Kenntniſſe und durch ſein Urtheil diejenigen in Erſtaunen ſetzte, welche an den Sitzungen Theil nahmen, in welchen er geprüft wurde.«

»Dieſe Herren ſtellten ihm Aufgaben, welche er durch Zeichnungen löſen, und dieſe auf Erklärungen und Beweiſe gründen mußte.« Bei dieſen Worten zeigte mir Herr von Foreſti eine Sammlung mehrerer Plane zur permanenten und Feld-Fortifikation, von der Hand des Herzogs gezeichnet, getuſcht und illuminirt, Straßenkarten mit Bezeichnung der Erhöhungen des Terrains, richtig und ſicher mit der Feder ausgeführt. Dieſe verſchiedenen Arbeiten ſammt Maßſtäben und erklärenden Anmerkungen ſind von den Jahren 1829 und 1830 datirt und Franz von Reichſtadt unterzeichnet.

Da ich mich ſelbſt viel mit Zeichnung beſchäftiget habe, ſo konnte ich ein Urtheil über dieſe Arbeiten fällen: ich habe ſie mit reger Aufmerkſamkeit betrachtet, als noch lebende Beweiſe eines Talentes, welches nun dahin geſchwunden iſt, und ich fand mich zu dem Rathe gedrungen, man ſolle ſie, als unverwerfliche Zeugen der ausgezeichneten Fähigkeiten dieſes jungen Prinzen, in der Bibliothek oder im kaiſerlichen Archiv aufbewahren.

»Ich habe Sie,« nahm Herr von Foreſti wieder das Wort, »von den Prüfungen unterhalten, welche den Eifer des Herzogs von Reichſtadt anſpornten, ich muß Ihnen auch ſagen, daß gewöhnlich die kaiſerliche Familie dieſen Prüfungen beiwohnte. Die erſte fand in Gegenwart des Kaiſers und der Kaiſerin Statt; ſie dauerte drei Stunden, und Ihre Majeſtäten wurden nicht müde, dem Spiele der glücklichen Anlagen beizuwohnen, welche

ſich in dieſen Übungen entwickelten. Sie wiſſen, daß unſere Kaiſerin eben ſo ſehr durch wiſſenſchaftliche Bildung, als durch Verſtand und Adel der Geſinnung ausgezeichnet iſt: ihre Liebe für den jungen Prinzen war für die Ausbildung ſeiner Anlagen von großem Vortheil; er mußte viel um ſie ſeyn, und ſie liebte es, ſeinen Verſtand durch aufgeklärte Geſpräche zu bilden. Oft machte er ihren Vorleſer; dabei lernte er nicht bloß Werke kennen, ſondern deren Schreibart und inneren Werth durch ihre Bemerkungen voll Richtigkeit und Feinheit beurtheilen.«

»Ihre Majeſtäten wohnten auch der letzten Prüfung des Prinzen bei: der Gegenſtand derſelben war der Codex der militäriſchen Geſetzgebung, welchen ihm Herr von Obenaus vorgetragen hatte. Dieſe Prüfung, welche am Morgen des erſten März 1830 Statt fand, wurde durch die Nachricht eines ſehr ſchauderhaften Ereigniſſes unterbrochen, deſſen Andenken lange in Wien leben wird. Der plötzlich während der Nacht erfolgte Eisbruch der Donau hatte eine furchtbare Überſchwemmung verurſacht. Noch nie war das Waſſer zu ſolcher Höhe geſtiegen. Der Strom hatte, alle Dämme durchbrechend, ſich mit reißender Schnelligkeit über die Vorſtädte Leopoldſtadt und Roßau ergoſſen, ungeheure Eisblöcke mit ſich führend, welche wie Mauerbrecher an die Gebäude ſchlugen, und mehrere derſelben zerſtörten. Umſonſt hatten Kanonenſchüſſe den Eisſtoß verkündiget; viele Bewohner der Vorſtädte, während der Nacht im erſten Schlafe überraſcht, wurden von den eindringenden Wellen begraben, ohne ihrem Schickſale entgehen zu können. Das Waſſer und die Eismaſſen hatten die Thore verſperrt, und die Fenſter der Erdgeſchoſſe boten keinen Ausgang, weil ſie meiſt mit eiſernen Gittern verſehen ſind. Die Zahl der Opfer war bedeutend. Einigen gelang es, dem Tode zu entrinnen,

»La Bruyère war derjenige französische Schriftsteller, welchen er besonders liebte; wiederholt las er dessen Charaktere, und dachte sorgfältig darüber nach: er bewunderte die Tiefe seiner Bemerkungen. Diese Vorliebe war wesentlich in der Richtung seines Gemüthes begründet. Wenig zutraulich, vielleicht in Folge seiner Stellung, welche er sehr richtig beurtheilte, betrachtete er die Menschen mit Forscherblicken: er wußte sie zu befragen, zu prüfen: er errieth sie. Seine Ansichten über dieselben waren meistens strenge; oft aber mußten wir die Wahrheit und Richtigkeit seiner Bemerkungen anerkennen.«

»Der Prinz beschäftigte sich auch mit gutem Erfolg mit der deutschen Literatur. Er kannte unsere großen Dichter, unter welchen er Goethe und vorzüglich Schiller auszeichnete; er wußte eine große Menge der erhabensten Stellen aus den Trauerspielen desselben: an dessen Personen bewunderte er die richtige Zeichnung der Charaktere, und die leidenschaftliche Sprache. Der dreißigjährige Krieg, ein Werk dieses großen Schriftstellers, hat ihn viel beschäftigt. Der besondere Geschmack des Prinzen veranlaßte ihn, mit Erfolg und Theilnahme die weitläufigen Schriften Schmidt's und Müller's und unserer berühmten deutschen Geschichtschreiber zu lesen.«

»Da ich besonders mit der Leitung seiner Studien in der italienischen Literatur beauftragt war, so kann ich Ihnen eine vollständige Übersicht seiner dießfälligen Arbeiten geben. Sein Lehrer war der Abbe Pina, ein Piemonteser, von vielen Kenntnissen rücksichtlich der italienischen Sprache und ihrer Schriftsteller. Der junge Prinz gab Tasso's befreitem Jerusalem den Vorzug, und wußte zahlreiche Strophen daraus. Ich übte ihn, diese schöne Sprache richtig zu schreiben; er machte Übersetzungen in dieselbe aus deutschen und französischen Schriftstellern. Wir haben diese Arbeiten, welche er

rein abschrieb, aufbewahrt; sie sind fehlerfrei und in einem zierlichen, leichten Style verfaßt. Sie können sich selbst überzeugen, wie viel er hierin geleistet hat, obwohl er wenig Neigung für dieses Studium zu haben schien.«

Hauptmann Foresti zeigte mir mehrere starke, von dem Prinzen geschriebene Hefte voll Übersetzungen ins Italienische, nämlich:

Die Lebensgeschichte des Fürsten von Schwarzenberg, nach dem Originale des Herrn v. Prokesch; ich las mit Neugierde einige Stellen, die auf Napoleon Bezug hatten; sie waren freimüthig und ohne Leidenschaft geschrieben.

Die Biographien von Piccolomini, Tilly und Wallenstein, aus Schiller's Werke gezogen.

Das Leben von Montecuculi, übersetzt nach Schell, einem Offiziere, welcher die militärische Zeitschrift heraus gibt.

Die Charakterschilderungen von la Bruyère, und einige Briefe Voltaire's.

Das dritte Buch des Feldzuges in Rußland, von Herrn von Chambray.

Eine Trauerrede zur Ehre Washington's, welche, im achten Jahre der französischen Revolution, Fontane's bei den Invaliden hielt.

Endlich ein Buch aus der Reisebeschreibung des Herrn von Chateaubriand von Päris nach Jerusalem, wo dieser berühmte Schriftsteller von dem dermaligen und zukünftigen Zustande Griechenlands spricht.

Außerdem war noch eine große Anzahl von Briefen und eigenen Aufsätzen in italienischer Sprache vorhanden, welche der junge Prinz niedergeschrieben hatte, um seine Feder zu üben, und seinen Styl zu bilden.

»Schon die Titel der verschiedenen Werke,« fuhr Hauptmann Foresti fort, »welche wir zur Übung benützten, beweisen

Ihnen unſere Unabhängigkeit in der Wahl der Bücher, welche wir ihn leſen ließen; beurtheilen Sie daraus die Unrichtigkeit der in Frankreich allgemein verbreitet geweſenen Meinung, als ob wir geſucht hätten, ihn zu unterdrücken, und ihm über die Natur der Ereigniſſe eine falſche Anſicht unterzuſchieben. Weit entfernt hievon, machte es ſich der Graf Dietrichſtein zur Pflicht, ihm, ſeit er das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, alle Werke, ohne Ausnahme, in die Hände zu geben, welche über die Geſchichte ſeines Vaters und die franzöſiſche Revolution erſchienen ſind. Der Graf hatte ihm auch oft und viel darüber geſprochen, und ihm mit Vorſicht und Wahrheit über dieſe Gegenſtände Aufklärung gegeben. Niemand hat hierüber mehr geleſen und gewußt, als der Prinz.«

»Wir haben uns ſorgfältig bemüht, ſeine geſchichtlichen Studien auf die weſentlichen Grundlagen der Chronologie und Geographie zu ſtützen: er arbeitete darin mit vielem Nutzen. Sehen Sie hier eine reiche Sammlung, welche er in franzöſiſcher Sprache geſchrieben hat; ſie enthält durchdachte Zergliederungen und Auszüge aus den beſten Reiſen in die verſchiedenen Welttheile. Hier iſt eine andere Sammlung in derſelben Sprache von Sätzen der Sittenlehre. Alle dieſe Schriften wurden einer Prüfung unterzogen und ſorgfältig ausgebeſſert; dann mußte er ſie rein abſchreiben. Sie ſehen, wie gut er dieſe Pflicht erfüllt hat.«

»Während ſeines philoſophiſchen Kurſes ſtudirte er die Phyſik und die verſchiedenen Naturwiſſenſchaften, welche ſich auf dieſelbe beziehen, unter der Leitung des gelehrten Profeſſors der Univerſität, Herrn Baumgartner, deſſen Talente allgemein anerkannt ſind, und welcher das tiefſinnigſte Wiſſen anziehend und klar darzuſtellen verſteht. Er iſt der Verfaſſer eines ſehr geſchätzten Lehrbuches der Phyſik. Er führte ſeinen erlauchten Zögling auf die Sternwarte, um die aſtronomiſchen Berechnungen des ge-

lehrten Herrn Littrow zu verfolgen, welcher ihn an seinen Beobachtungen Theil nehmen ließ, und in dem Gebrauche und der Anwendung der vortrefflichen und zahlreichen Instrumente unterwies, welche diese, seiner fähigen Leitung anvertraute Anstalt der Universität besitzt. Wir pflegten auch mit Herrn Baumgartner die Vorträge an der polytechnischen Schule zu besuchen, und ihre verschiedenen Sammlungen zu studiren. Diese Anstalt ist hier nicht, wie in Frankreich, der Erziehung junger Militärs gewidmet, welche für verschiedene Waffengattungen bestimmt sind, sondern eine Einrichtung zu Gunsten der Handel- und Gewerbe treibenden Klassen. Sie wurde im Jahre 1816 von dem regierenden Kaiser gegründet, und er selbst legte den Grundstein zu dem schönen Gebäude, welches er für diese Schule bestimmte. Die Inschrift, welche dasselbe ziert, spricht den Zweck vollkommen aus: «

Der Pflege, Erweiterung, Veredlung
des Gewerbfleißes, der Bürgerkünste,
des Handels,
Franz I.

»Die polytechnische Anstalt ist in drei Klassen getheilt: die Realschule, welche für einen zweijährigen Vorbereitungskurs bestimmt ist, und in welcher die Anfangsgründe der mathematischen und Naturwissenschaften, und der allgemeinen Geschichte, die Erdbeschreibung, die deutsche, französische, italienische, englische und slavische Sprache vorgetragen werden, und auch regelmäßiger Unterricht in der Religion und Sittenlehre ertheilt wird. «

»Die Handelsschule, wo man den Geschäftsstyl, die Mathematik, die Naturwissenschaften, die Erdbeschreibung und die Geschichte in ihrem Bezug auf den Handel, die Buchhaltung und die Waarenkenntniß lernt. «

»Die technische Abtheilung, welche dem Unterrichte in der Chemie in jeder Anwendung auf Künste und Gewerbe,

in der Mechanik, praktischen Geometrie, Civilbaukunst, Wasserbaukunst und Technologie gewidmet ist.«

»Eine Werkstätte schöner physikalischer Instrumente, sehr reiche Sammlungen von Mineralien, Geräthschaften, Modellen von Maschinen und von allen Werkzeugen der Künste und Handwerke, zahlreiche Muster aller inländischen Produkte gaben Herrn Baumgartner Gelegenheit, die Aufmerksamkeit des Prinzen auf eine Menge von Gegenständen zu lenken. Er konnte ihm, was er beurtheilen sollte, unmittelbar vor Augen bringen, ihn über kein Kunsterzeugniß des Landes unerfahren lassen, und ihm überhaupt nicht bloß in theoretischer Beziehung, sondern in praktischer Anwendung, eine Menge, die höhere Verwaltung nahe angehende Kenntnisse beibringen.«

»Noch muß ich Ihnen von ihm in Beziehung auf die Kunst sprechen. Er hatte dafür weder Geschmack, noch Sinn. Darum wurde auch die Musik nach wenigen Lehrstunden aufgegeben. Er zeichnete ziemlich rein, aber der mechanische Vorgang bei der Zeichnung war für seine Beweglichkeit zu materiell; er hielt die Zeit auch für viel zu kostbar, um sie darauf zu verwenden. Es that ihm leid, einen Augenblick dem Erwerbe von Kenntnissen und der Entwicklung seiner geistigen Fähigkeiten hinsichtlich der Bahn, die er durchlaufen wollte, zu entziehen. Sie haben seine graphischen Arbeiten in der Fortifikation gesehen. Darin wußte er Zeichnung zu schätzen. Um sich darin zu vervollkommnen, wollte er die Civilbaukunst kennen lernen. Herr Nobili, aus Triest, hielt ihm hierüber Vorträge in italienischer Sprache. Der Prinz hörte sie mit Aufmerksamkeit und Erfolg, und unterhielt sich überhaupt gern mit Nobili, der ein Mann von Geist ist, und seine Kunstanlagen durch tüchtige Studien in Italien, hauptsächlich in Rom, entwickelt hat. Ihm verdanken wir zwei Monumente,

welche im Zuſammenhange mit der Geſchichte Napoleons ſtehen. Das erſte iſt das Burgthor, das, in ſeiner Anlage, an die Propyläen von Athen, und durch ſeine Maſſe an die Monumente Ägyptens erinnert. Nach dem Frieden von 1809 hatte Napoleon, bevor ſeine Truppen abzogen, einen großen Theil der Feſtungswerke der Stadt niederreißen laſſen. Dieſe Zerſtörung veranlaßte den Wiederaufbau der Wälle nach verändertem Plane, und die Erbauung dieſer Triumphpforte, welche zur Aufſchrift die Deviſe unſeres Kaiſers trägt, die allen ſeinen Handlungen zur Regel dient:

Justitia Regnorum Fundamentum.«

»Das zweite Monument iſt nicht weniger ehrenvoll für Herrn Nobili. Hören Sie die Veranlaſſung dazu. Napoleon, in der Abſicht den Corſo von Mailand zu zieren, hatte bei Canova die koloſſale Gruppe des Theſeus, wie er den Centaur beſiegt, aus kararischem Marmor beſtellt. Der Meiſter bewies auch in dieſem Werke das Vermögen ſeines großen Talentes, das ſich jedoch lieber mit weniger ſtrengen Darſtellungen und weicheren Formen beſchäftigte. Ungeachtet einiger Härte in den zu ſymmetriſch gehaltenen Linien und des Umſtandes, daß der Centaur zu klein an Geſtalt iſt, um gegen den Heroen mit Erfolg kämpfen zu können, iſt dieſe Gruppe ein ganz herrliches Meiſterſtück. Die Geſtalt des Theſeus iſt durchdrungen von Adel; ſein Haupt, mit einem leichten Helme bedeckt, erinnert an den pythiſchen Apoll; ſeine Haltung gegen den zu Boden geworfenen Centaur iſt wahren Ausdruckes und voll der ruhigen Stärke, des göttlichen Zornes, wovon die Alten uns ſo erhabene Muſter nachgelaſſen haben. Durch den Fall Napoleons blieb dieſe Gruppe in der Werkſtätte des Künſtlers. Bei ſeiner Reiſe durch Italien ſah ſie der Kaiſer von Öſterreich, und kaufte ſie für 80,000 Fr., um ſie in Wien aufzuſtellen. Nobili baute hiezu einen Tempel nach antiken Muſtern, hauptſächlich nach demjeni-

gen des Theseustempels in Athen. Darin ganz allein für sich aufgestellt, durch von oben einfallendes Licht beleuchtet, macht die Gruppe sehr große Wirkung, besonders, wenn der Betrachtende auf einige Entfernung vom Tempeleingange durch die Zweige der Bäume blickt, welche die mächtigen Säulen beschatten. Dann, im unsicheren Glanze des Halbdunkels, erscheint die Gestalt wie von geisterhaftem Schleier umwoben, und man unterscheidet kaum, ist, was man sieht, eine freistehende Gruppe, ist es Basrelief, oder ein herrlich gemaltes Bild.«

»Wir gingen manchmal mit Nobili, um sein Werk und dasjenige Canovas zu besehen, hinab in den Volksgarten, wo in den Sommerabenden die Harmoniemusik angenehm von dem säulengetragenen Lusthause widerhallt und die Seele zur Betrachtung der Kunstwerke stimmt.«

»Mit großer Körpergewandtheit begabt, war der Prinz geschickt und leicht in den Spielen seines Alters, die er besonders mit dem Erzherzog Franz, dessen später Gefährte er war, betrieb. Schon als Kind gewöhnte man ihn daran, Pferde zu besteigen, und sobald er vierzehn Jahre alt war, empfing er Unterricht im Reiten. Er wurde binnen kurzem darin ganz vorzüglich geschickt und liebte diese Übung sehr. Die Grazie, mit welcher er die keckſten Pferde zu führen, die Kühnheit, mit welcher er sie zu bezähmen wußte, konnte Jedermann sehen, man brauchte ihn nur zu beobachten, wenn er mit leuchtenden Augen hinunter die Fronte der Truppen ritt oder sich in die Zahl der muthigen Kavaliere mischte, welche, bald zwischen glänzenden Wagen, bald zwischen Heerden flüchtiger Hirsche und Rehe, die volkbelebten Alleen oder die Wiesenplätze unseres malerischen und herrlichen Praters am Ufer der Donau durcheilen.«

»Seine ausgesprochene Vorliebe für den Militärstand hatte den Kaiser, seiner Bitte, Uniform zu tragen, nachzuge-

ben vermocht. Noch bevor er sieben Jahre alt war, trug er das Kleid des gemeinen Soldaten. Er erlernte die Übungen mit den Waffen höchst eifrig und mit ernstlicher Verwendung. Er war entzückt, als ihm wegen seines Fleißes und seiner Fertigkeit im Exerzitium die Abzeichen des Unteroffiziers bewilliget wurden, und lief zu allen Gespielen, um ihnen seine durch Verdienst erworbene Beförderung zu erzählen. Später ging er die Rangfolge der militärischen Hierarchie durch, und wurde in die kleinsten Details des Dienstes eingeführt.« *)

»Seine Achtung und seine Hinneigung zu den Militären bewies er seit frühester Jugend bei jeder Gelegenheit. Der Platz des Prinzen an der kaiserlichen Tafel war an der Seite des Erzherzogs Franz. Während eines Aufenthaltes des Kaisers zu Schloßhof, einem Schlosse in der Nachbarschaft von Preßburg, wurden manchmal ausgezeichnete Personen zu Tische gezogen. Eines Tages vermied der Prinz, seinen gewöhnlichen Platz einzunehmen, und rückte nach dem Ende des Tisches hinab. Auf die Frage, warum er dies thue, antwortete er: »Es sind ja Generale zu Gaste, diese haben den Vorsitz.«

»Wir hatten ihn schon als Kind mit dem Gebrauche kleiner Waffen bekannt gemacht. Er bediente sich deren mit

*) Der Prinz wurde im August 1828 Hauptmann im Jägerregimente Kaiser, und wohnte als solcher dem Lager von Traiskirchen bei; im Sommer 1829 kommandirte er eine Kompagnie, dann eine Division Grenadiere im Dorfe Mauer bei Wien; am 7. Juli 1830 kam er als Major ins Infanterie-Regiment Salins, — im November desselben Jahres als Obristlieutenant ins Infanterie-Regiment Nassau; im Sommer 1831 wurde er zu Giulay, dann zu Prinz Wasa Infanterie übersetzt, und im Frühjahre 1832 in diesem Regimente zum zweiten Obersten befördert.

Geschicklichkeit. Plötzlich aber berührte er sie nicht mehr, bis man ihm für seine Exerzitien nicht solche von gewöhnlicher Größe gab. Er hielt frühzeitig darauf, nicht als Kind behandelt zu werden.«

»Dieß erinnert mich an eine Anekdote, die mir eine Hofdame erzählte, und die getreu diese Richtung in dem Prinzen bezeichnet. Der Kaiser war gewohnt jedes Jahr, im Frühling, in den herrlichen Glashäusern an der Burg ein Fest zu geben. Da, inmitten des prangenden Reichthumes der Pflanzenwelt, waren Tafeln aufgeschlagen, an denen nur die Kaiserin und die Damen Platz nahmen; die Männer gingen in den Zwischenräumen zwischen den Damen und den Blumen auf und nieder. Der Herzog von Reichstadt hatte, als eben eines dieser Feste gegeben wurde, zwölf Jahre. Noch hatte sein Wachsthum nicht den ihm ohne Zweifel verderblichen Aufschwung genommen; und die Schönheit seiner Züge war ausgezeichnet. Die Kaiserin, als sie ihn gewahr wurde, rief ihn zu sich, liebkoste ihn, und wollte ihn zwischen die Damen setzen, die freundlich ihm Platz räumten. Der junge Prinz erröthete über und über und verweigerte sich niederzusetzen. »Mein Platz ist unter den Männern — « sagte er mit ernstem Tone.

»Man hat bei ihm zu jeder Zeit so viele Überlegung bemerken können, daß er im Grunde gar keine Kindheit gehabt hat. Fortwährend von Menschen gesetzten Alters umgeben, gefiel er sich im Gespräche mit ihnen. Ohne besondere ins Außerordentliche spielende Abzeichen von Verstand, war doch sein Urtheil frühzeitig reif; seine Antworten waren treffend und sicher; er drückte sich mit Genauigkeit und mit einer Wahl der Worte aus, an Schwung und Richtigkeit merkwürdig. Da er die französische und die deutsche Sprache wissenschaftlich vollkommen besaß, so schrieb er beide nicht selten sehr rein und mit Adel; aber zuweilen auch mit einer

Nachlässigkeit, selbst in orthographischer Beziehung, die ganz und gar im Widerspruche stand mit seinen sicheren Kenntnissen und seiner ausgebreiteten und fleißigen Lektüre.«

»Er hat uns immer mit Güte behandelt; aber warme Herzensergießung lag nicht in seiner Gewohnheit. Ich habe ihn, nach beendigter Erziehung und bis in die letzten Tage seines Lebens noch häufig besucht. Selbst in dem Augenblicke, wo er am schmerzlichsten litt, zeigte er wohlwollende Befriedigung, mich wieder zu sehen. Sein Andenken bleibt als eine heilige Erinnerung tief in meine Seele gegraben.« —

kamen, ihn wieder von dieſer Höhe ſtürzten. Die Menſchen, welche über ihres Gleichen bis auf die Spitzen der geſellſchaftlichen Höhe ſich erheben, können dazu nicht ohne ein wunderbares Zuſammentreffen von großen Eigenſchaften und nicht weniger merkwürdigen Mängeln gelangen, deren Übertreibung gewöhnlich ihren Sturz nach ſich zieht. Wie mächtig auch das Genie Napoleons war, er wäre niemals dahin gekommen, ſein ungeheures Reich zu gründen, wenn er nicht fortwährend durch den Stachel eines brennenden Ehrgeizes getrieben worden wäre; aber eben dieſer Ehrgeiz, zu vertrauungsvoll in die Hülfsquellen unbeſtrittener Talente, grub den Abgrund, worin der erſtaunliche Bau ſeines Glückes untergehen ſollte. Napoleon beſaß nicht die weſentliche Eigenſchaft, die allein das Glück der Völker und die Throne ſelbſt ſicher ſtellt, die Mäßigung; hätte er ſie beſeſſen, ſo würde er aber niemals den Thron beſtiegen haben.

Der Herzog von Reichſtadt nahm dieſe Belehrungen mit großem Eifer auf. Die Richtigkeit und die Schärfe ſeines Verſtandes erkannte ihren Werth. Er pflegte auch über alle Werke der neuern Geſchichte, die er las, ſeine Zweifel dem Fürſten Metternich vorzulegen; er liebte, ihm ſeine Bemerkungen darüber mitzutheilen, von ihm Berichtigungen einzuholen, und ſeine Erfahrung und ſein Urtheil über die großen Ereigniſſe, an welchen der Fürſt ſelbſt ſo großen Theil gehabt hat, zu Rathe zu ziehen. So geleitete Studien hatten den ungeheuren Vortheil, ſich auf poſitive Dokumente und diplomatiſche Aktenſtücke zu ſtützen. Auf dieſem ſeltenen, und hier ſo klug betretenen Wege ſah der junge Mann die Geſchichte in ihrer Nacktheit, nicht aber in der phantaſtiſchen Verkleidung, welche ihr der Parteigeiſt umzuhängen pflegt, oder womit ſie die Einbildungskraft kecker Träumer ausſtattet. Die Geſchichte

iſt für die Mehrzahl derer, die ſie ſchreiben und derer, die ſie leſen, ein Gewebe von Schein und Irrthum; ihm erſchien ſie nun in der ſtrengen Würde der Wirklichkeit. Wirklichkeit aber ſpricht eine andere Sprache, als Leidenſchaft oder Irrthum. Der junge Prinz, voll Schwung in der Seele, fand bald Wohlgefallen an der Sprache der Wahrheit; er erkannte und liebte ſie. Sein Benehmen bewies, wie richtig ihn der Kaiſer zu behandeln verſtanden habe, und wie wirkſam der Einfluß des Miniſters geweſen war.

Von dieſem Zeitpunkte an zeigte der Herzog vielen Drang, ſich dem Fürſten Metternich zu nähern. Bei jedem merkwürdigen Ereigniſſe unſerer Tage — und unſere Tage ſind reich an ſolchen — holte er über die Gegenwart deſſen Urtheil ein, das er an der Vergangenheit erkennen und ſchätzen gelernt hatte. Aus den vertraulichen Geſprächen mit ihm nahm der Fürſt die Überzeugung, daß, voll thätiger und tiefgehender Einſicht, der Herzog, wie lockend ihm auch der Glanz des Ruhmes erſchien, die Täuſchungen zu durchſchauen und denſelben auszuweichen verſtand.

Das Vertrauen des Herzogs in den Kaiſer war ohne Gränzen. Es ſprang aus der Achtung, aus der Verehrung, die er für den Charakter dieſes Monarchen hatte, und aus der kindlichen Liebe, mit welcher er die Neigung dieſes trefflichen Vaters erwiederte. — Keines ſeiner Kinder ſprach dem Kaiſer mit mehr Freimüthigkeit und Offenherzigkeit, als der Herzog von Reichſtadt; nichts, was ihm geſchah, verhehlte er ihm — und was er empfing, Zuſchriften, geheime Briefe, er eilte, ſie ſeinem Großvater zu zeigen.

Zu allen Zeiten war er von vielen, und zum Theile ſehr thätigen Intriguen umgeben. Man mußte ſich daher in Acht nehmen, ihn mit Perſonen in Berührung zu bringen, deren Abſichten verdächtig waren. Dieſe Vorſicht, die er kannte und wozu er die Beweggründe zu würdigen im Stande,

war, ging aus seiner Lage hervor. Man begreift, wie viele unruhige Köpfe ohne dieselbe sich an ihn gedrängt haben würden, um, für ihre Interessen, mit trügerischem Eifer und mit falschen Rathschlägen ihn zu verlocken. Mehr als einmal, im Gespräche über die großen Erinnerungen seines Vaters, über seine persönliche Lage, über seine Zukunft und über die Versuche, die man machen könnte, um ihn in den Kreisel der politischen Bewegung zu ziehen, sagte er dem Kaiser sowohl als dem Fürsten Metternich: »das Hauptziel meines Lebens muß seyn, meines Vaters Ruhme nicht unwürdig zu werden; gelingt es mir, einige seiner großen Eigenschaften mir anzueignen, und den Klippen auszuweichen, an welche sie ihn geführt haben, so verzweifle ich nicht daran, dies Ziel zu erreichen. Gäbe ich mich den Faktionen zum Spielwerke, den Intriguen zum Werkzeuge, so würde ich mich seines Andenkens unwerth bezeigen. Niemals wird der Sohn Napoleons herunterſinken bis zur Rolle eines Abenteurers.«

Vor einigen Jahren machte Herr Barthelemy, Verfasser eines Gedichtes über Napoleon in Ägypten, eine Reise nach Wien. Verbunden mit Herrn Mery, verwandte er seine, eines besseren Gebrauches würdigen Talente, darauf, in satyrischen Versen das Ministerium anzugreifen, das damals Frankreich regierte. Die beiden Dichter unterstützten mit Eifer die Revolutionäre, welche zu jener Zeit schon offen den väterlichen Thron der Bourbone untergruben. Heut zu Tage scheint diese Verbindung wieder aufgelöst. Barthelemy gibt für sich allein die Nemesis heraus; wahrscheinlich trug sein Freund Scheu, seine Muse in Gesänge einstimmen zu lassen, welche die Feste des eisernen Triangels herbeirufen und preisen, und Frankreich das Glück verkünden, das es von der Freiheit erwarten darf, die er schon aufs neue sieht:

. . . . . »marcher d'un pas puissant,
Le front dans la tempête et les pieds dans le sang.«

Herr Barthelemy kam im Jahre 1828 nach Wien. Als Autor wurde er von mehreren durch Geburt, Talente und Kenntniſſe ausgezeichneten Männern freundlich aufgenommen. Er verlangte dem Herzoge von Reichſtadt aufzuwarten, und ihm ſein Gedicht zu überreichen. Seine leidenſchaftlichen Meinungen waren durch ſeine Schriften hinlänglich bekannt, und man konnte daraus abnehmen, in welchen Farben er dieſe Aufwartung malen würde; ſie wurde ihm verſagt.

Da er von dem Grafen Dietrichſtein verneinende Antwort erhalten hatte, ſuchte er dem Prinzen wenigſtens irgendwo zu begegnen. Er ſah ihn während eines Schauſpieles in der Hofloge. Dieſe Erſcheinung beſchrieb er in dem Gedichte, das er: le fils de l'homme betitelte. Die beleidigte Dichtereitelkeit und ſeine Denkweiſe ſprachen ſich in folgenden Verſen aus:

. . . . . Je ne puis, sans douleur,
Contempler ce visage éclatant de pâleur;
On dirait que la vie à la mort s'y mélange:
Voyez vous comme moi cette couleur étrange?
Quel germe destructeur, sous l'écorce agissant,
A sitôt défloré ce fruit adolescent?
Assailli, malgré moi, d'un effroi salutaire
Je n'ose pour moi-même éclaircir ce mystère;
Le noir conseil des cours aux peuples défendu
Est un profond abîme où nul n'est descendu;
Invisible dépôt, il est dans chaque empire
Une énigme, un secret qui jamais ne transpire:
C'est ce secret d'Etat que, par le Crucifix
Les rois, en expirant, révèlent à leurs fils.
Faut-il vous répéter un effroyable doute?
Écoutez; ou plutôt que personne n'écoute:

S'il est vrai qu'à la cour, malheureux nourrisson,
La moderne Locuste ait transmis sa leçon;
Cette horrible pâleur, sinistre caractère,
Annonce de son sang le mal héréditaire;
Et peut-être aujourd'hui, méthodique assassin,
Le cancer politique est déjà dans son sein.

Man muß gestehen, daß eine solche Schilderung in Frankreich wenig Glück machen konnte. Der, welcher den Wink aussprach, konnte selbst nicht daran glauben, weil er ja zu Wien durch einige Zeit sich aufgehalten, also, wie er in derselben Schrift bekennt, des Schauspieles eines Volkes genossen hatte, das in seinem Herrscher einen Vater verehrt, und eben so viele Neigung als Hochachtung für dessen Tugenden hegt. Das Skandal dieser Schrift wurde durch Klage vor dem Gerichte, öffentliche Debatten und eine Vertheidigung in satyrischen Versen erhöht. Zum ersten Male sah man Themis den Musen Zutritt geben, um den Ernst der Sprache der Gesetze und die strenge Würde ihres Heiligthumes zu verletzen.

Würfe reichen nur bis zu einer gewissen Höhe. Das Gedicht wurde in der kaiserlichen Familie mit kalter Gleichgültigkeit gelesen. Der Prinz, sobald er es zu Gesichte bekommen hatte, machte die Bemerkung, daß man Recht daran gethan habe, den Autor ihm nicht vorgestellt zu haben. Die öffentliche Meinung in Wien regte sich dagegen, und die ausgezeichneten Personen, welche den Dichter empfangen hatten aus Achtung für die Kunst und für das Talent, sahen mit Bekümmerniß ihre Hospitalität durch eine Schmähschrift gegen Österreich erwiedert, die ihre heiligsten und theuersten Gesinnungen besudelte. Der Dichter hatte wahrscheinlich nichts anderes beabsichtigt, als die abgenützte öffentliche Aufmerksamkeit durch die Heftigkeit seines Tadels anzuregen; aber warum schätzt er seine Talente nicht höher?

Das Skandal wird bald beklatscht; es ist wahr; aber das Klatschen ist auch bald zu Ende, und die Reue, eine Schmähschrift geschrieben zu haben, muß diesen flüchtigen Beifall überdauern.

Der Kaiser von Österreich pflegt jedes Jahr einige der Provinzen seines weiten Reiches zu bereisen, und sich dar durch mit eigenen Augen die Überzeugung zu verschaffen, daß die Verwaltung im Einklange mit seinem väterlichen Willen sey. Im Juni 1830 besuchte dieser Monarch die reichen und malerischen Kreise der Steiermark; die Kaiserin war mit ihm; auch Marie Louise und der Herzog von Reichstadt begleiteten ihn. Zu Grätz befand sich in der Zahl derer, die dem Monarchen ihre Huldigung darzubringen kamen, ein junger Mann, ausgezeichnet durch die Thätigkeit seines Geistes, durch seine Leistungen im militärischen Fache, durch die in diplomatischen Sendungen bewiesene Einsicht, und durch zahlreiche Schriften, welche das Talent eines Schriftstellers in ihm an Tag legten. Es war der Obristlieutenant Prokesch von Osten, der eben damals aus dem Oriente kam. Er hatte im Laufe mehrerer Jahre Griechenland, Kleinasien, Syrien, Ägypten und Nubien durchreiset, und zwar als ein Mann, der durch Unterricht hiezu vorbereitet ist, der zu sehen, zu beurtheilen und zu schreiben weiß.

Der Kaiser pflegt auf diesen Ausflügen in die Provinzen Personen, die er auszeichnen will, zur Tafel zu ziehen. Diese Ehre wurde Herrn von Prokesch zu Theil, der während des Essens mehrere Fragen des Kaisers und der Kaiserin beantwortete, und über die Sendungen, in denen er verwendet worden war, und über die Länder, die er bei dieser Gelegenheit durchreiset hatte, anziehende Aufschlüsse gab. Er saß neben dem Herzoge von Reichstadt. Diese Begegnung entschied für eine Freundschaft und für innige Ver-

hältniſſe zwiſchen beiden, die bis zum Schluſſe der kurzen Laufbahn des Herzogs durch nichts unterbrochen wurden.

Um die Natur dieſer Verhältniſſe näher beurtheilen, und den Einfluß, den dieſelben von nun an auf den Herzog übten, richtig ſchätzen zu können, will ich Einiges über den Mann ſelbſt ſagen, der von dieſem Zeitpunkte an der Vertraute aller Gedanken des Herzogs war.

Herr v. Prokeſch iſt im Jahre 1795 geboren. Sein Vater, welcher der beſonderen Schätzung des Kaiſers Joſeph II. genoß, lebte auf einem Gute in der Steiermark, im herrlichen Mürzthale. Mit Auszeichnung ging der Knabe die Bahn der Studien der alten Sprachen, der Philoſophie und des Rechtes, bis im Jahre 1813 der Enthuſiasmus, der die geſammte deutſche Jugend entflammte, auch ihn zu den Waffen trieb. Er machte die drei Feldzüge im ſchwierigſten Dienſte, als Offizier in der Truppe, mit. Nach dem Frieden gewannen ihm einige mathematiſche Publikationen die Aufmerkſamkeit der Höheren, und er wurde als Profeſſor in die Kadettenſchule nach Olmütz geſchickt. Durch Freiherrn v. Kavanagh, Adjutanten des Feldmarſchalls Fürſten Karl von Schwarzenberg, mit welchem er in freundſchaftlicher Verbindung ſtand, wurde er dieſem berühmten Feldherrn bekannt, der ihn lieb gewann, und als Ordonnanzoffizier an ſich ſchloß. Mehrere Arbeiten, welche in der öſterreichiſchen militäriſchen Zeitſchrift und an anderen Orten von ihm erſchienen, zogen die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ihn; ausgezeichnete und erfahrene Offiziere lobten dieſelben, und der Feldmarſchall erwählte ihn, um unter ſeinen Augen die Geſchichte ſeiner Feldzüge zu ſchreiben. Wirklich hatte Herr v. Prokeſch den Feldzug 1812 auch bereits beendigt, dem Feldmarſchall vorgeleſen, und nach deſſen Bemerkungen die letzte Hand daran gelegt; auch wurde zu der Herausgabe dieſes wichtigen

Werkes bereits gearbeitet: als ein trauriges, obwohl vorgesehenes Ereigniß dies Streben unterbrach. Die Gesundheit des Fürsten Schwarzenberg nahm zusehends ab; im zwei und vierzigsten Jahre seines Alters hatte ein Schlagfluß einen Theil seiner physischen Kräfte gelähmt, ohne jedoch weder seinen Verstand zu schwächen, noch die Empfänglichkeit seines edlen Gemüthes zu beeinträchtigen. In der Hoffnung, dort einige Erleichterung für seinen Zustand zu finden, ging er nach Leipzig; in dieser Stadt seines Ruhmes fand er durch einige Monate Erholung, dann aber, in der Blüthe des männlichen Alters, den Tod an einer Krankheit des Herzens, die eine Folge des Schlagflusses war. Er starb am 15. Oktober 1820, am Tage, an welchem er, sieben Jahre früher, an der Spitze der verbündeten Heere im Angesichte von Leipzig erschienen war; sein Leben erlosch in demselben Pallaste, in demselben Gemache, wo der König von Sachsen mit seinem Generalstabe nach jenen Schlachttagen gefangen worden war; seine Leiche wurde am 19., an dem Tage, in der Stunde durch das Thor von Leipzig getragen, an welchem er, das siegreiche Europa hinter sich, triumphirend durch eben dies Thor eingezogen war.

Herr v. Prokesch fand Beruf und Trost darin, das Leben des Feldmarschalls zu schreiben. Ihn drängte seine Verehrung und seine dankbare Erinnerung, dem edlen Andenken des Fürsten nach seinen Kräften ein Denkmal zu setzen. Ungeachtet der zahlreichen Hindernisse, denen jede Arbeit dieser Art abgekämpft werden muß, und einer Abwesenheit von beinahe einem Jahre, während welcher Zeit der Verfasser zur Militäraufnahme in den Karpathen verwendet wurde, erschien sein Werk im Jahre 1822. Es führt den Titel: Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu

Schwarzenberg, und wird in Deutschland als ein Muster im Style angesehen.

Seine Richtung für Kunst und Wissenschaft, und die Bewegung, welche damals das Schicksal der Griechen in ganz Europa hervorbrachte, vermochten den Herrn v. Prokesch zu einer Reise nach Griechenland. Er erhielt hiezu die Erlaubniß, und begab sich nach Missolungi, wo eben Lord Byron sein Ende gefunden hatte. Statt der hochherzigen Einigung, die er erwartet hatte, und die allein dem Glücke den wahrhaft glorreichen Ausgang einer Unternehmung abnöthigen kann, begegnete sein Blick nur der Zerfallenheit und den gehässigen Kämpfen entfesselter Leidenschaften. Er verließ dies traurige Schauspiel, und bereisete während drei Jahren die übrigen Theile von Griechenland, die Inseln des Archipels, Kleinasien, Ägypten und Nubien.

Die Strafloſigkeit mißbrauchend, welche ihnen das Vorurtheil einer menschenfeindlichen Philanthropie angedeihen ließ, hatten die griechischen Küstenbewohner, statt sich für die Erkämpfung ihrer Unabhängigkeit zu organisiren, alle ihre Mittel auf den Seeraub gewendet, und diesen auch bis zu einem, in der neuern Geschichte unerhörten, furchtbaren Grade ausgebildet. An fünf hundert Fahrzeuge und über vierzig tausend Menschen waren gleichzeitig mit diesem schändlichen Handwerke beschäftigt. Die sehr beträchtliche österreichische Handelsschifffahrt in den levantischen Gewässern litt, so wie die der übrigen Flaggen, fortwährend sehr namhafte Verluste. Alle Reklamationen deshalb blieben ohne Erfolg; die Regierung stellte daher ein Geschwader von ein und zwanzig Kriegsschiffen, mit mehr als vier hundert Kanonen bewaffnet, zur Deckung ihres Handels auf, und ernannte den Grafen Dandolo, aus dem berühmten Dogengeschlechte Venedigs, zum Admiral desselben, und den eben in Ägypten befindlichen Herrn v. Pro-

kesch zum Chef seines Generalstabes. In dieser Stellung leistete dieser junge Mann seinem Lande wichtige Dienste, theils durch die Thätigkeit und den Nachdruck, die er gegen die Seeräuber entwickelte, theils durch die in verschiedenen Sendungen bewiesene Geschicklichkeit, welche ihm an den Präsidenten von Griechenland, Grafen Kapodistrias, an die Pascha von Smyrna, von St. Jean d'Acre, von Haleb und Rhodus, vorzüglich aber an den Vicekönig von Ägypten, anvertraut worden waren. Mohammed Ali zeichnete ihn aus, und bewies ihm ein merkwürdiges Vertrauen. Er enthüllte, in den häufigen und vertrauten Besprechungen mit Herrn v. Prokesch, diesem die Hülfsmittel seines gewaltigen Charakters, die Eigenschaften seines Geistes und die Entwürfe, die seine Wünsche beschäftigten. Statt in theoretischen Träumen einer falschen Philanthropie verloren zu gehen, gehört Herr von Prokesch zu den Glücklichen, welche der Menschlichkeit wirkliche Dienste zu leisten verstanden, indem er, der erste, eine geregelte Auswechselung zwischen griechischen und ägyptischen Gefangenen zu Stande zu bringen wußte. Die Gewandtheit und der Muth, mit welchen er diese Negociation betrieb, konnten allein sie gelingen machen. Kapodistrias richtete deßhalb eine öffentliche Danksagung an ihn; desgleichen that der Führer der Ägypter, eben der Ibrahim Pascha, welcher dermalen mit seinen siegreichen Truppen in den Ebenen von Klein-Asien steht.

Von seiner Regierung für den Posten des Ministet-Residenten in Griechenland bezeichnet, wurde Herr v. Prokesch im Jahre 1830 nach Wien berufen, um dort die Formirung des neuen Staates abzuwarten. Dieser Aufenthalt gab mir Gelegenheit, ihn kennen zu lernen. Ich traf mich mit ihm bei dem Fürsten Joseph von Schwarzenberg, dessen zärtliche Liebe für den erhabenen Feldmarschall, seinen

Bruder, gleichſam die Offiziere mit einſchließt, welche unter deſſen Befehlen gedient hatten, und mit religiöſer Verehrung deſſen Andenken bewahren. Ich ſelbſt, ein armer Verbannter der ich bin, aufgenommen von dem Fürſten mit der edlen Hoſpitalität und den großartigen Geſinnungen, die ſo ſehr im Einklange ſind mit ſeinem hohen Range in der Geſellſchaft, ich ſelbſt habe oft Troſt im Kreiſe der Familie gefunden, welche mit ſo viel glorreichen Erinnerungen ſo viel Herzensgüte, geſellige Tugenden und wahre Würde verbindet, einer Familie, wo die Töchter der Fürſtin, deren ſchreckliches Ende mit der Geſchichte des Herzogs von Reichſtadt im zufälligen Zuſammenhange ſteht, durch ihre Grazie und durch die Anmuth ihres gebildeten Geiſtes, das Bild ihrer liebenswürdigen Mutter erneuern.

Das Geſpräch mit Herrn v. Prokeſch hatte mich ſehr lebhaft angeregt. Seine vertrauten Verhältniſſe mit dem Herzoge v. Reichſtadt waren allgemein bekannt. Zur Zeit des Todes deſſelben, und als mir der Gedanke kam, dieſe Blätter zu ſchreiben, befand er ſich nicht in Wien; eine auf die italieniſchen Angelegenheiten Bezug habende Sendung hielt ihn ſeit einigen Monaten ferne. Mit Recht erwartete ich viel Licht für meinen Stoff von ihm, und ſah ſeiner Rückkunft eben deßhalb mit Ungeduld entgegen. Er kam, und wir trafen uns kurz darauf zu Dornbach, einem der größten und ſchönſten Luſtgärten Öſterreichs. Von dieſem wunderſchönen Punkte überblickt das Auge ganz Wien. Die Mauern und Wälle, die weit ausgebreiteten Vorſtädte, die mächtigen Gebäude, die vielen Thürme, über welche derjenige von St. Stephan hoch hinausragt, der majeſtätiſche und rieſige Dom ſelbſt, die herrliche Donau endlich, welche, nachdem ſie die Inſel Lobau gebildet hat, ſich für das Auge in der Ebene von Eßling, Aspern und Wagram verliert, bilden nach der einen Richtung ein reiz-

volles, höchſt lebendiges Gemälde; und nun nach der anderen, welche lachende Wieſen, von Hügeln umſchloſſen, welcher Reichthum an Waſſern und Springquellen, an Bächlein und Teichen, die zwiſchen den hundertjährigen, dichtbelaubten Bäumen hindurchſchimmern, welche Höhen, die Hügel umſchirmend, mit Wald bedeckt bis zu oberſt — welche Berggipfel endlich, den Alpen angehörig, als letzte Vermittlung zwiſchen Erde und Himmel! — In dieſem Paradieſe brachte Feldmarſchall Lacy die letzten Jahre ſeines glorreichen Lebens zu. Bei ſeinem Sterben übergab er ſeinem Freunde, dem Fürſten Joſeph v. Schwarzenberg, dieſen ihm liebſten Fleck der Erde und zugleich die Sorge für ſein Grab; denn da wollte er ruhen. Da ruht er auch, mitten im Walddunkel, und mit ihm ſein Neffe, der brave General Brown.

In dieſem herrlichen Garten theilte ich Herrn v. Prokeſch meine Abſicht mit, und erſuchte ihn, mir über den Herzog v. Reichſtadt zu ſprechen, und einige der wichtigen Dokumente mitzutheilen, welche am beſten geeignet ſind, den Charakter des Prinzen in klares Licht zu ſtellen. Er entſprach meinem Erſuchen mit Bereitwilligkeit und Güte, und nachdem er mir mehreres aus dem Leben des Prinzen erzählt, und einige Züge ſeines Charakters gezeichnet hatte, kamen wir unter uns überein, uns wieder zu ſehen, um dieſen Gegenſtand mit mehr Muße zu entwickeln.

Am nächſten Morgen war ich bei ihm. Ich fand ihn umringt von Erinnerungen aus Rom, aus Athen, aus Ägypten, aus dem heiligen Lande, aus allen Ländern, die er durchreiſet hatte. Er holte mir einige Bände ſeines Tagebuches, Briefe, Waffen und andere freundſchaftliche Andenken des Herzogs v. Reichſtadt hervor, und ſprach zu mir auf folgende Weiſe:

»Ins Vaterland wiedergekehrt nach langjähriger Ab-

weſenheit, war ich nach Grätz gegangen, um meine Familie zu beſuchen. Der Kaiſer, der eben damals die Steiermark bereiſete, hielt ſich in dieſer Stadt durch einige Wochen auf. Zufrieden mit meiner Dienſtleiſtung in der Levante, erzeigte er mir die Ehre, mich zur Tafel zu ziehen Ich hatte den Platz an der Seite des Herzogs v. Reichſtadt, den ich bis dahin zwar einige Male geſehen und mit dem Intereſſe, das ſein Schickſal allgemein erregte, betrachtet, aber weder geſprochen noch ſprechen gehört hatte. »Ich kenne Sie ſeit langer Zeit,« redete er mich an, »und ich habe mich viel mit Ihnen beſchäftigt« »Wie käme ich zu dieſer Ehre, mein Prinz?« antwortete ich. »Ich habe Ihre Schlacht von Waterloo geleſen und wieder geleſen, und ſie hat mich ſo angeſprochen, daß ich ſie ins Franzöſiſche und Italieniſche übertrug.«

»Vor vielen Jahren habe ich wirklich eine Schilderung des viertägigen Feldzuges von 1815 entworfen, aufgeregt hiezu durch die unwürdigen Schmähſchriften gegen den Beſiegten, mit welchen kleine Leute den Siegern den Hof zu machen meinten. Es liegt in meiner Geſinnung — und ich habe von höheren Menſchen, namentlich vom Feldmarſchall Fürſten Schwarzenberg nie eine andere ausſprechen noch zur Regel nehmen ſehen, — daß ich in dem Soldaten den feſten Muth im Kampfe gegen den Feind verehre, aber das leidenſchaftliche Herabſetzen ſeines Werthes unwürdig finde. Dem Pöbel und dem Parteiendünkel gehört die Lobhudelei für den Erfolg, und der Hohn fürs Unglück an. Ich bin als Öſterreicher gegen Napoleon, den Feind meines Vaterlandes, redlich zu Felde geſtanden; aber als Militär bekenne ich mich zu den Bewunderern ſeiner Talente, und ich habe niemals ohne Schmerz die Ausbrüche der Tadelſucht vernommen, mit denen man ſeine letzten Leiſtungen, eben weil ſie unglücklich für ihn ausfielen, belegte. Meine

Arbeit hatte mit der politischen Frage nichts zu thun; sie beleuchtete einzig und allein die strategische und taktische Seite. Ich hielt dabei an der Ansicht fest, daß der Krieg ein Spiel sey, dessen Ausgang von Klugheit und Glück gleich bedungen wird. Napoleon hat seine Epoche gehabt, wo beide ihm huldigten; begünstigt vom Glücke, entwickelte er auch den reichsten Vorrath von großem Talente, ja von wahrhaftem Genie. In dieser Epoche durfte er alles versuchen, denn alles gelang; das Glück schien nur mit ihm beschäftigt, schien sich zu gefallen, jeden Entwurf seines Genies auszuführen. Die Bewegungen seiner Truppen wurden durch das Wetter, wie er es gerade brauchte, unterstützt; seine Eilboten gingen, kamen, ohne Hinderniß, nach Wunsch und Erforderniß, während die des Gegners in seine Hände fielen; seine Plane wurden auf das genaueste ausgeführt, während die des Gegners, ihm bereits bekannt geworden, oder sonst auf eine Weise gekreuzt, scheiterten, und so seine Operationen die des Feindes über den Haufen warfen. In diesem letzten Feldzuge aber war alles, was in den Bereich des Glückes gehört, gegen ihn gekehrt; anhaltende und frostige Regen erschöpften die Truppen auf dem Marsche; seine Befehle gingen irre; seine Generale verstanden ihn und den militärischen Augenblick nicht mehr. Nicht sein Genie, sondern das Glück hatte ihn verlassen. Die Welt im Allgemeinen betrachtete nichts als die ungeheure Niederlage; die Militäre aber konnten selbst darin den großen Feldherrn nicht verkennen.«

»Diese Schilderung erschien in mehreren Heften der militärischen Zeitschrift vom Jahre 1819. Ich hätte mir nicht träumen lassen, dadurch das Wohlwollen des Prinzen zu erwerben, das mir auf immer eine theure Erinnerung seyn wird!«

»Graf Moriz Dietrichstein warf mir mit vieler

Bruder, gleichsam die Offiziere mit einschließt, welche unter dessen Befehlen gedient hatten, und mit religiöser Verehrung dessen Andenken bewahren. Ich selbst, ein armer Verbannter der ich bin, aufgenommen von dem Fürsten mit der edlen Hospitalität und den großartigen Gesinnungen, die so sehr im Einklange sind mit seinem hohen Range in der Gesellschaft, ich selbst habe oft Trost im Kreise der Familie gefunden, welche mit so viel glorreichen Erinnerungen so viel Herzensgüte, gesellige Tugenden und wahre Würde verbindet, einer Familie, wo die Töchter der Fürstin, deren schreckliches Ende mit der Geschichte des Herzogs von Reichstadt im zufälligen Zusammenhange steht, durch ihre Grazie und durch die Anmuth ihres gebildeten Geistes, das Bild ihrer liebenswürdigen Mutter erneuern.

Das Gespräch mit Herrn v. Prokesch hatte mich sehr lebhaft angeregt. Seine vertrauten Verhältnisse mit dem Herzoge v. Reichstadt waren allgemein bekannt. Zur Zeit des Todes desselben, und als mir der Gedanke kam, diese Blätter zu schreiben, befand er sich nicht in Wien; eine auf die italienischen Angelegenheiten Bezug habende Sendung hielt ihn seit einigen Monaten ferne. Mit Recht erwartete ich viel Licht für meinen Stoff von ihm, und sah seiner Rückkunft eben deßhalb mit Ungeduld entgegen. Er kam, und wir trafen uns kurz darauf zu Dornbach, einem der größten und schönsten Lustgärten Österreichs. Von diesem wunderschönen Punkte überblickt das Auge ganz Wien. Die Mauern und Wälle, die weit ausgebreiteten Vorstädte, die mächtigen Gebäude, die vielen Thürme, über welche derjenige von St. Stephan hoch hinausragt, der majestätische und riesige Dom selbst, die herrliche Donau endlich, welche, nachdem sie die Insel Lobau gebildet hat, sich für das Auge in der Ebene von Eßling, Aspern und Wagram verliert, bilden nach der einen Richtung ein reiz-

volles, höchſt lebendiges Gemälde; und nun nach der anderen, welche lachende Wieſen, von Hügeln umſchloſſen, welcher Reichthum an Waſſern und Springquellen, an Bächlein und Teichen, die zwiſchen den hundertjährigen, dichtbelaubten Bäumen hindurchſchimmern, welche Höhen, die Hügel umſchirmend, mit Wald bedeckt bis zu oberſt — welche Berggipfel endlich, den Alpen angehörig, als letzte Vermittlung zwiſchen Erde und Himmel! — In dieſem Paradieſe brachte Feldmarſchall Lacy die letzten Jahre ſeines glorreichen Lebens zu. Bei ſeinem Sterben übergab er ſeinem Freunde, dem Fürſten Joſeph v. Schwarzenberg, dieſen ihm liebſten Fleck der Erde und zugleich die Sorge für ſein Grab; denn da wollte er ruhen. Da ruht er auch, mitten im Walddunkel, und mit ihm ſein Neffe, der brave General Brown.

In dieſem herrlichen Garten theilte ich Herrn v. Prokeſch meine Abſicht mit, und erſuchte ihn, mir über den Herzog v. Reichſtadt zu ſprechen, und einige der wichtigen Dokumente mitzutheilen, welche am beſten geeignet ſind, den Charakter des Prinzen in klares Licht zu ſtellen. Er entſprach meinem Erſuchen mit Bereitwilligkeit und Güte, und nachdem er mir mehreres aus dem Leben des Prinzen erzählt, und einige Züge ſeines Charakters gezeichnet hatte, kamen wir unter uns überein, uns wieder zu ſehen, um dieſen Gegenſtand mit mehr Muße zu entwickeln.

Am nächſten Morgen war ich bei ihm. Ich fand ihn umringt von Erinnerungen aus Rom, aus Athen, aus Ägypten, aus dem heiligen Lande, aus allen Ländern, die er durchreiſet hatte. Er holte mir einige Bände ſeines Tagebuches, Briefe, Waffen und andere freundſchaftliche Andenken des Herzogs v. Reichſtadt hervor, und ſprach zu mir auf folgende Weiſe:

»Ins Vaterland wiedergekehrt nach langjähriger Ab-

Artigkeit vor, nicht ſeit lange ſchon geſucht zu haben, dem Herzoge vorgeſtellt zu werden. Er lud mich ein, denſelben zu beſuchen, und ich folgte dieſer Einladung gerne.«

»Als ich mich am nächſten Morgen zum Prinzen begab, führte dieſer ſchnell das Geſpräch auf den Orient. Mit der größten Lebhaftigkeit ſtellte er mir eine Menge Fragen über den gegenwärtigen Zuſtand desſelben, über den Charakter der Einwohner und über die Perſonen, welche durch Rang und geiſtige Vorzüge auf die Zukunft jener Länder den entſcheidenden Einfluß zu nehmen im Stande ſind. Dieſer Gegenſtand führte ihn auf den Feldzug ſeines Vaters in Syrien; er beſprach denſelben mit jugendlicher Gluth, wog die Möglichkeiten ab, wozu unter den damaligen Verhältniſſen die Eroberung dieſes Platzes hätte führen können, und gefiel ſich darin, den ſtarken und ſchöpferiſchen Geiſt Napoleons auf dem Felde dieſer Möglichkeiten zu bewegen. Die Schritte, die er ihn machen ließ, waren ſicherlich nicht klein.«

»Mitten im Feuer dieſer erſten Unterredung wurden wir durch einen Beſuch unterbrochen. Ich wollte gehen; er ließ mich nicht. Wir ſetzten unſer Geſpräch mit Eifer fort. Es gewann ein neues Intereſſe dadurch, daß Graf Dietrichſtein es auf die Perſon ſeines Vaters leitete. Im Ausdrucke des Herzogs über dieſen lag die lebendigſte Verehrung, die glühendſte Bewunderung; ſeine Augen, ſeine Geberden, der Ton ſeiner Sprache gewannen ein faſt leidenſchaftliches Leben; er beſprach mehrere Thaten und Lagen desſelben; ich ſah, daß er genau davon unterrichtet war. Er dankte mir für die Gerechtigkeit, die ich, wie er ſagte, dem Talente ſeines Vaters in meiner Schrift über Waterloo hatte angedeihen laſſen; er wollte ſie noch einmal, und zwar mit mir durchleſen, und drang in mich, ihn während der wenigen Tage, die er in Grätz zubringen würde,

viel zu ſehen. Ich erwiederte dieſe Gunſt mit freundſchaftlicher Ergebenheit, und habe ſeit dieſer Zeit, während meiner häufigen Berührungen mit dem Prinzen, die Züge, die mich beſonders anſprachen, in meinem Tagebuche angemerkt. Daraus werden Sie ſeinen edlen Charakter mit Sicherheit beurtheilen.«

»Der erſte Eindruck, den mir dieſer ſchon durch ſein Schickſal ſo merkwürdige Prinz gemacht hatte, ging weit über meine Erwartung; und dennoch war ich geſtimmt, eher zu viel, als zu wenig zu erwarten. Ich dachte nicht, in einem ſo jungen Manne ſo viel Unterricht mit ſo vieler Reife im Urtheil, ſo vielen Ernſt des Charakters mit ſo vielem Schwunge der Ideen vereinigt zu finden. Ein glücklicher Zufall wollte, daß ich, im erſten Zuſammenſeyn ſchon, ihm faſt eben ſo viel Vertrauen, als er mir Neigung und Theilnahme einflößte. Sein Herz ſchien aus der Knoſpe zu brechen, da er mit mir ſprach; er hat mir ſpäterhin oft die Empfindung dieſer Stunde geſchildert, und ſie dadurch zu erklären geglaubt, daß er mich den Mann ſeiner Wahl nannte. Ich ſprach ihm damals und zu jeder Zeit nach meiner ganzen Überzeugung und in voller Freimüthigkeit. Ich tadelte ihn ohne Rückhalt, ſo oft ich glaubte, daß Tadel ihm vortheilhaft war; ich kämpfte gegen den Leichtſinn an, von dem er ſich zuweilen überraſchen ließ, und der in ſeinem geraden und ſtrengen Sinne einen überwiegenden Gegner hatte; auch der ſo natürlichen, ſo ſehr zu entſchuldigenden Ermüdung bei Gegenſtänden, die ihn nicht genug anſprachen, oder ſeiner Ungeduld bei anderen, die ſeine Wißbegierde ſehr lebhaft anregten, und dem aus beiden hervorgehenden Mangel an Beharrlichkeit trat ich frei entgegen. Ich liebte und achtete ihn zu ſehr, um ihm zu ſchmeicheln. Ich arbeitete daran, ihn zu überzeugen, daß die Vorbedingung großer Leiſtungen in der Zukunft, nach

denen ſein junges Herz mit edler Ungeduld verlangte, in der Fähigkeit, ſeiner ſelbſt Herr zu ſeyn, liege, daß eben deshalb das nützlichſte Studium, und in ſeiner Lage zugleich das unerläßliche, dasjenige ſey, alle Hinderniſſe zu überwinden, die der gänzlichen Entwicklung ſeiner Kräfte entgegen ſtehen konnten. Er nahm mit edler Hingebung meine Worte auf; ich habe ihn niemals rechthaberiſch, halsſtarrig, oder auch nur unempfänglich, überhaupt ich habe niemals in dieſer, ſo wie in keiner Beziehung, ſeine Gedanken oder Empfindungen eine gemeine Richtung nehmen ſehen.«

»Graf v. Dietrichſtein ſah das Verhältniß gerne, das ſich zwiſchen dem Herzoge und mir gemacht hatte. Seine Liebe für ihn war die erleuchtete eines Vaters; er benützte daher gerne jede Gelegenheit, und ſonach auch dieſes Verhältniß, um dieſe oder jene Unvollkommenheit in ſeinem Zöglinge zu überwinden. Er fand in ihm oft ein zu ſtarres Feſthalten an einmal gefaßten Meinungen, neben großer Herzensgüte auch große Eigenliebe, Nachläſſigkeit und Säumniß in einigen Arbeiten, die er wirklich manchmal ſo weit trieb, daß er, der trefflich zu ſchreiben verſtand, wie abſichtlich ſchlecht ſchrieb.«

»Eine unſerer erſten Unterredungen betraf Ägypten. Er horchte mit Vergnügen der Beſchreibung, die ich ihm von dieſem Lande gab, und folgte insbeſondere mit der größten Aufmerkſamkeit den Neuerungen, welche der außerordentliche Mann, der es beherrſcht, in alle Zweige der Verwaltung und der Induſtrie gebracht hat. »In welcher Erinnerung ſteht wohl mein Vater dort?« — fragte er eines Tages.

»Man denkt daran wie an ein glänzendes Meteor, das man den Geſichtskreis hinauf und hinunter ziehen ſah.«

»»Ich begreife, daß Ibrahim Paſcha oder Mehmed

Ali so erscheinen konnte. Beide haben Hochsinn genug, um den Glanz dieser Erscheinung zu tragen. Aber das Volk, das die Lasten des Krieges trug, denkt es nicht mit Erbitterung dieser Zeit?«

»Seit dieser Zeit hat der damals gegen Napoleon gerichtete Haß andere Richtung genommen; für Napoleon blieb nichts zurück als Bewunderung. Die Spannung zwischen Arabern und Türken ist heut zu Tage so gewaltig, daß sie alle Gedanken beschäftigt, und das heutige Elend so groß, daß es die Erinnerung an das vergangene aufhebt.«

»Das begreife ich — aber im Durchschnitte betrachtet die Menge einen großen Mann gerade so, wie sie ein berühmtes Bild betrachtet; sie weiß sich über den Werth desselben keine Rechenschaft zu geben. Solch ein Eindruck kann nicht tief gehen. Nur höhere Geister können große Menschen schätzen, und die Erinnerung an sie bewahren.«

»Der Hauptgegenstand unserer Gespräche waren seine militärischen Studien. Alle seine Gedanken und Wünsche bewegten sich in diesem Kreise, und er machte durch die Schärfe seines Urtheils mich erstaunen. Er liebte Plutarch sehr, und hatte ihn mehrmals und mit Nachdenken gelesen. Die großen Männer des Alterthums beurtheilte er auf seine Weise mit Unbefangenheit und Geist. Die nachhaltige, schöpferische Kraft Cäsars zog er weit der prunkenden des Alexander vor. Sein Mann vor allen war Hannibal. »Das ist das größte militärische Talent des Alterthums,« sagte er; »das ist der einzige Stratege seiner Zeit. Man wirft ihm vor, daß er seine Siege nicht zu benützen verstand; aber begreift man denn den Unterschied nicht zwischen dem, was Hannibal gethan haben würde, hätten ihm als Herrn und König die Kräfte eines Reiches zu Gebote gestanden, und dem, was er that, als Feldherr

viduelle Freiheit können der Verwaltung Ludwigs XVIII. und Karls X. vorgeworfen werden. Nie sah Frankreich zugleich so viel Reichthum, Glück und Freiheit; nie mehr Tugend, mehr Duldung, mehr Vaterlandsliebe und eine wahrhaftigere Großmuth auf dem Throne vereinigt. Die Glieder der königlichen Familie schienen unter sich zu wetteifern, alle nützlichen Einrichtungen zu begünstigen, dem Unglücke beizuspringen, so ganz im Einklange mit den Empfindungen desjenigen Prinzen, der bei der Rückkunft aus der Verbannung auf die lauten Freudenrufe, welche ihm entgegen tönten, erwiederte: »Nichts ist anders geworden in Frankreich; es gibt darin nur um einen Franzosen mehr.« Fünfzehn Jahre des Glückes und Wohlstandes haben Frankreich gesagt, was die Gegenwart dieses Einen Franzosen mehr für dasselbe war: die beiden eben verflossenen Jahre lehren demselben auf allzuschmerzliche Weise die traurigen Folgen seiner Abwesenheit.

Man schien der Einförmigkeit des Glückes müde; man konnte es nicht verläugnen, man verleumdete es also; man klagte die Absichten des Monarchen an, und machte sie verdächtig; man waffnete sich gegen ihn mit der Weigerung des Budgets und der Abstimmung; man bot alle Mittel auf, seine Regierung unmöglich zu machen. Dieselben Leute, welche der Menge predigten, daß man die Gewalthaber und die Regierung aus der Zeit des Schreckenssystemes verleumdet habe, unterhielten sie nun von den Komplötten der Legitimität; durch den Ruf dieser Leute, deren Habgier oder Ehrsucht nur eine neue Revolution sättigen konnte, ließ sich das getäuschte Volk hinreißen, sein Glück mit eigener Hand zu zerstören, und sich, zum Vortheile für einige Verbrecher, noch einmal in das Meer der Unsicherheit einer Stellung ohne Basis zu tauchen, noch einmal allen Schrecken und Qualen der Anarchie hinzugeben.

ahnung zu führen; ihre Tagblätter, namentlich der Globe, das fähigste Organ ihrer Lehren, entwickelten den Gedanken der Verschwörung mit einer Ruhe und Kälte, die allein schon den hohen Grad des Übels und die drängende Nähe der Gefahr an Tag legten. So wie England, hatte Frankreich durch eine verbrecherische Versammlung seinen König auf das Schafott geschickt; so wie England, hatte Frankreich, nach einem größeren Cromwell, seine Restauration, und einen König gehabt, der, wie Karl II., im Besitze des Thrones starb, und dann einen anderen, den man, wie Jakob II., des Katholizismus anklagte: wie hätte Frankreich nicht auch eine Revolution von 1688 haben sollen! ... Man erkannte späterhin, daß Frankreich nicht, wie England, eine mächtige Aristokratie in sich schließe, welche die Revolution zu beherrschen und ihr die Gränze zu stecken im Stande wäre; daß nicht innere Überzeugung und religiöses Interesse die verschiedenen Klassen der Gesellschaft unter sich verbunden und zur ungeheuren Umwälzung geführt habe; daß sich ein Wilhelm nicht leicht fände, ein muthvoller, kluger Fürst, ein Kriegsheld, der ein würdiger Gegner Ludwigs XIV., und ganz Europa gegen ihn in Waffen zu halten im Stande war .... Aber man wollte an solchen Abweichungen, die in die Augen sprangen, nicht Anstoß nehmen; man machte eine Revolution von 1688.

Bald aber wurde das mißbrauchte Frankreich sich der Täuschung bewußt. Ein allgemeines Interesse hatte die englische Revolution bewirkt und gelingen machen; kein höheres Prinzip wurde durch sie aufgehoben, keine Existenz vernichtet. Man hatte das Staatsruder in eine fähige und mächtige Hand gelegt, und England schritt vorwärts auf der Bahn des Ruhmes und des Wohlstandes unter der Fahne eines großen Mannes. In Frankreich dagegen entzündeten persönliche und erbärmliche Interessen die Wuth

der Leidenſchaften; alle Exiſtenzen wurden über den Haufen geworfen; man ging auf Plünderung der Stellen und Ehren aus; der Wohlſtand verfiel darüber; die nützlichſten Einrichtungen wurden zerſtört oder in Frage geſtellt; neidiſche und kleinliche Eitelkeit griff die Pairie in ihrem Leben an, und zankte mit dem neuen Könige um ſeine Beſoldung, zehrte aus Eiferſucht an derjenigen der Marſchälle, der Botſchafter, der Staatsbeamten, der Magiſtrate .... und dennoch ſank unter der Leitung derer, welche ohne Unterlaß die beſte Regierung zu dem wohlfeilſten Preiſe verſprachen, der Handel, die Induſtrie, der Kredit, die Ordnung, die Freiheit, die Achtung im Auslande, überhaupt alles tief herab, nur nicht die öffentliche Schuld, noch das Budget der Staatsausgaben. Man hatte dafür nicht einmal eine Entſchädigung an Ruhm. In dieſem Verfalle, in dieſem aus der allgemeinen Unordnung entſtandenen Mißbehagen, in der Bitterkeit ſo vieler getäuſchten Erwartungen und Anſprüche, gedachte man Napoleons wieder, und ſah ſich um nach dem Sohne des großen Mannes! Lebhafte Umtriebe fingen daher gleichzeitig mit dieſer Revolution an, um Öſterreich zu vermögen, einzugehen in die Idee der Wiederherſtellung der kaiſerlichen Regierung. Für Napoleon II. würde Frankreich den europäiſchen Mächten jede Bürgſchaft des Friedens und der Freundſchaft leiſten; man würde die Regierungsgewalt auf ſolche Weiſe organiſiren, daß ſie mehr als ein eitles Wort, und die unterdrückte Anarchie ihr ſcheußliches Haupt nicht mehr gegen die Geſellſchaft zu erheben im Stande wäre.

Ungefähr zur Zeit meiner Ankunft zu Wien traf auch ein Mann dort ein, deſſen vielgekannten Namen die Annalen der Revolution und des Kaiſerreiches in allen Stadien unſerer politiſchen Krämpfe aufführen, und der, für alle Parteien furchtbar, von dieſen wegen der Fähigkeiten deſſen,

der ihn damals trug, oft zu Hülfe gerufen wurde. Dieſer Mann erſchien beauftragt, unter dem Deckmantel einer ganz verſchiedenen Sendung, beſtimmte Vorſchläge zu Gunſten des Herzogs von Reichſtadt zu machen. Seine Mittheilungen wurden angehört; aber mit der kalten Ruhe, welche ſeinen Planen nicht günſtig war: er entfernte ſich bald darauf. Zahlreiche Verſuche, um den jungen Herzog in Frankreich oder Italien erſcheinen zu machen, fanden Statt. Einige der dahin zielenden Vorſchläge wurden bis in das Einzelne aus einandergeſetzt, dabei die Kraft der Partei, ihr Zweck, ihre Hilfsquellen, ihre Ausführungsmittel dargethan, und immer auf die Gefahr für Europa hingewieſen, Frankreich ſo ganz ohne Leitſtern, ohne Gewalt und Regierung zu laſſen. Praktiſche Männer, wie diejenigen, von denen die Vorſchläge kamen, begnügten ſich nicht, Theorien zu machen; ſie legten einen ſchon ganz fertigen Plan vor, eine neue kaiſerliche Konſtitution, in welcher ſie ſich mehr damit beſchäftigten, der Gewalt die hinreichende Kraft zu ſichern, und ihr die Mittel zu verſchaffen, Wurzel zu faſſen, als an dem Geſchwätze von öffentlichen Freiheiten feſtzuhalten, das einige von ihnen, im Gegenſatze mit ganz anderen, freilich zu anderer Zeit geſprochenen Worten, ausgemünzt hatten unter großem Beifall der vergeßlichen Menge.

Die Berechtigung des neuen Kaiſers auf die Erblichkeit fußend, führen ſie dieſe zurück auf Abſtimmung der Nation, von welcher ſie die Errichtung des Thrones Napoleons ausgehen machen. An dieſem Akte laſſen ſie die Einmiſchung des Volkes enden, und erklären im Artikel I. ihrer Konſtitution, daß die Souverainität weſentlich in der Perſon des Kaiſers ruhe, und daß die Regierung in ſeinem Willen, in dem von ihm auszugehenden Impulſe beſtehe.

Geschickter als die Meister der neuen Revolution, schwören sie die Erfahrungen der Jahrhunderte, die Lehren der Gesetzgeber aller Zeiträume und Länder nicht ab; sie verweigern dem gesellschaftlichen Baue nicht die einzige Grundlage, auf welche man ihn setzen kann, und ohne welche keine menschliche Gesellschaft möglich ist. Schüler Napoleons, erinnern sie sich, daß er die Religion als das einzige Band wechselseitiger Pflichten für Könige und Volk erklärt hat; daß er zu viel Aufschwung des Geistes hatte, um bis zur unbegreiflichen Idee des Atheismus des Gesetzes, oder wohl gar der Konstitution herunter zu sinken; sie erklären daher feierlich die katholische Religion, als die der Mehrzahl der Franzosen, für Staatsreligion.

Um der lähmenden Gefahr auszuweichen, jedes Jahr die Existenz der Regierung und das Leben des Staates durch einige ehrgeizige Schwätzer in Frage gestellt zu sehen, oder von der Laune der berathenden Versammlungen abhängig zu machen, theilen sie das Finanzgesetz, und lassen über das Budget der ordinären Ausgaben für mehrere Jahre zugleich abstimmen.

Überzeugt, daß die Gesellschaft sich nicht auf einige vorübergehende Individualitäten allein stützen könne, erkennen sie dem Souveraine das Recht zu, erbliche Pairs, Titel und Majorate zu schaffen.

Sie dehnen das Wahlrecht auf jeden französischen Bürger aus, der zu den Lasten des Staates beiträgt; andere Berechtigung braucht er nicht hiezu, folglich auch nicht den Eid, der überhaupt nur für diejenigen einen heiligen Charakter bewahrt, welche eher auf alle ihre Rechte verzichten, als sich entschließen, ihr Gewissen durch Treubruch zu besudeln. In ganz aristokratischem Geiste ist das Recht der Wählbarkeit auf die dreißig meistbesteuerten Wähler des Bezirkes, und auf die wenigen durch ihren Rang und ihre

Dienste besonders ausgezeichneter Personen, die im Bezirke ansäßig sind, beschränkt. Dadurch sind die Intriguen, die Despotie der äußern Comitéen und die Diktatur der Hauptstadt gelähmt.

Der Artikel II. schafft die Todesstrafe für alle Verbrechen, mit Ausnahme des Mordes, ab. Der Artikel XII. verbietet die Verdammung politischer Verbrecher zu öffentlicher Arbeit und zu entehrenden Strafen. Die Anwendbarkeit dieser menschenfreundlichen Maßregeln, die so sehr in Übereinstimmung mit dem Geiste unseres Jahrhunderts sind, zu untersuchen, ist hier nicht der Ort; aber bemerken will ich bei dieser Gelegenheit, daß sie von allen denen angesprochen werden, welche an den großen politischen Bewegungen gern Theil nehmen. In einem Lande, das seit vierzig Jahren so viele Regierungsformen durchgemacht hat, und wo man unabläßig vor neuen Umwälzungen zittert, ist nichts natürlicher, als daß die Parteien, welche das schreckliche Spiel fortführen wollen, vorerst unter sich eine Art von Kapitulation abschließen, wodurch sie sich gegenseitig die heile Haut sichern. Nur die Todten kehren nicht wieder, sagte zu seiner Entschuldigung ein Mann, der zu seiner Zeit dasjenige noch entschuldigen zu müssen glaubte, was heut zu Tage Einige als der Vergötterung würdig betrachten.

Auf welche Weise sie die Freiheit der Presse verstanden, wird man am besten beurtheilen, wenn ich, ohne Kommentar und Beisatz, ganz einfach aus dem Konstitutions-Entwurfe den darauf Bezug habenden Abschnitt heraushebe.

III. Abschnitt.

Preßfreiheit.

Art. 13. Die Preßfreiheit, in so ferne sie kein öffentliches oder Privat-Interesse angreift, ist ein Recht jedes Franzosen.

Art. 14. Alle Schriften, welche politische Fragen, Staatsangelegenheiten oder Truppenbewegungen behandeln, sollen, da sie ihrer Natur nach dem Gemeinwohle Frankreichs nachtheilig seyn können, vor ihrer Publikation einer Censurkommission unterzogen werden. Diese soll bestehen: für Paris und das Seinedepartement, jedesmal aus fünf Pairs und fünf Gliedern der Deputirtenkammer; für die übrigen Departemente: jedesmal aus drei von dem Generalkonseil des Departements zu ernennenden Kommissären.

Art. 15. Sind ausgenommen von vorläufiger Censur die Berichterstattungen der legislativen Sitzungen, die in der Pairs- oder Deputirtenkammer gehaltenen Reden, die Sentenzen der Gerichtshöfe.

Art. 16. Jede Verletzung dieser Vorschriften soll, als ein verbrecherischer Versuch, die öffentliche Ruhe zu stören, vor den betreffenden Assisenhof gebracht werden.

Art. 17. Alle Angriffe der Presse auf die Sitten, alle Schriften, welche Privatinteressen verletzen, sollen von Staatswegen oder auf Klage der verletzten Parteien vor die Zuchthaus-Polizei gebracht werden.

Diese mit Gründen belegten Vorschläge und dieser Konstitutions-Entwurf wurden dem Fürsten Metternich vorgelegt, um ihm darzuthun, daß man wirlich eine Regierung, nicht aber eine Doktrine machen wolle. Der Fürst ging auf die Untersuchung der Mittel nicht ein, sondern beschränkte sich darauf, zu fragen: »Was verlangen und erwarten Sie von uns?«

»Daß Sie uns den Herzog von Reichstadt an die Gränze von Frankreich bringen lassen. Seine Erscheinung

dort, der Zauber des Namens Napoleon, wird in einem Augenblicke den gebrechlichen Bau in sich zusammenstürzen machen, der zitternd Frankreich belastet, und Sie mit seinen Trümmern bedroht.«

»Welche Bürgschaft geben Sie dem Herzoge von Reichstadt für seine Zukunft?«

»Die Liebe und der Muth der Franzosen werden ihn umgeben, und einen Wall um ihn bilden.«

»Nach Verlauf von sechs Monaten würde er, von Ehrsucht, Anforderungen, Neid, Gehäßigkeit und Verschwörungen umgeben, am Rande des Abgrundes stehen. Ich habe Ihnen bereits erklärt: der Kaiser hält zu fest an seinen Grundsätzen und an den Pflichten für sein Volk, und eben so sehr an dem Wunsche für das Glück seines Enkels, um jemals solchen Vorschlägen ein Ohr zu leihen. Sie täuschen sich übrigens völlig über den Ausgang Ihres Unternehmens, oder vielmehr über die Dauer der Resultate desselben. Ohne Bonaparte Bonapartismus machen, geht nicht an. Damit Napoleon mit seinem Genie, das man nicht sobald wieder finden wird, die französische Revolution bezwingen konnte, mußten die Umstände ihn auf eigene Weise begünstigen. Eine ununterbrochene Folge von Siegen mußte ihn der Anhänglichkeit seiner Soldaten versichern, und das Urtheil des Volkes durch eine Mischung von Furcht und Enthusiasmus gefangen nehmen. Geblendet durch die Dauer seiner Triumphe, hatte er selbst die volle Zuversicht in sich, und Alle hatten sie in ihn. Aber eine solche Gewalt konnte nur eine vorübergehende seyn, und war durch die Beständigkeit des Erfolges bedungen. Sobald die Unfälle über ihn hereinbrochen, würde die öffentliche Meinung ihn verlassen haben, wäre der Thron nicht früher unter ihrem Gewichte zusammengebrochen.«

»Als es plötzlich, während Eurer politischen Stürme,

emporſtieg, fand er überdieß ein Gefolge von Untergöttern ganz bereits Reputationen, gut oder ſchlecht erworben, aber unbeſtritten; fähige Generale, fähige Leute für die innere Verwaltung; Leute, zwar ohne Vergangenheit, und nicht von der Art, um Zukunft zu erſchaffen, aber die, aus Gewohnheit, Gegenwart zu machen verſtanden. Was würde heut zu Tage Bonaparte ſelbſt zu erwirken im Stande ſeyn mitten in dem Getümmel von Leuten, deren furchtſame und fratziſche Eitelkeit keine Reputation vier und zwanzig Stunden unangetaſtet laſſen kann; in dem Getümmel, wo alle, die darin Rollen ſpielen, ſich bereits überlebt haben, jeder Ruf unter dem Spotte, der Preſſe erlegen, und jeder, der unter Beifallklatſchen auftrat, auch bereits wieder, verdienter Maßen oder aus Neid, ausgeziſſen worden iſt? — Ein böſer Geiſt ſcheint Frankreich auf das Niveau einer allgemeinen Nullität bringen zu wollen; alles zerſtört und zerſetzt ſich dort; unter dem Eiſen der Niederreißer ſcheint die ganze Geſellſchaft zu Staub zu werden. Napoleon baute die Geſellſchaft aus den nach vorhandenen Trümmern der umgeſtürzten auf; Ihr aber macht auch zum Geſchäfte, die Trümmer ſelbſt in Trümmer zu ſchlagen.

Größe geht ſelten vom Vater auf den Sohn über. Größe hat ohne Zweifel einen wichtigen Einfluß auf die Geſellſchaft, aber ſie iſt eine ſeltene Erſcheinung. Es gibt andere Grundlagen der Ordnung, der Dauer und der Wohlfahrt. Erfahrung und Verſtand ſagen Euch beide, daß alle Grundlagen ſich nur innerhalb der wahren Prinzipien vereinigt finden können.

Dieſe Worte, da ich ſie vernahm, haben mich ſehr ergriffen; ich nehme ihnen einen Theil ihrer Kraft, indem ich ſie wiederhole. Mit Weisheit wurden die Vorſchläge ſo beharrlich, als ſie erneuert wurden, jedesmal abgelehnt;

noch während der Krankheit des Herzogs stand, man nicht ab, deren zu machen.

Heute gehören diese Verhandlungen bereits der Geschichte an; dennoch will ich keinen der Namen mißbrauchen, die darin verflochten sind. Es liegt in meiner Denkweise, niemanden zu schaden. Wenn aber die Umstände einst die völlige Verlautbarung dieser Dokumente erlauben, werden sie ein merkwürdiges Licht auf den Gang, die Mittel, die Fügsamkeit und Gewandtheit, so wie auf die Zusammensetzung der Parteien werfen.

Die Revolution vom Jahre 1830 regte das Gemüth des Herzogs von Reichstadt gewaltig an, und brachte in seinem Kopfe eine schwer zu bezwingende Gährung hervor. Auf die erste Nachricht von den Vorfällen in Paris, als diese in ihren Resultaten noch nicht bekannt waren, also die Möglichkeit eines Kampfes noch angenommen werden konnte, soll der Herzog mit Lebhaftigkeit ausgerufen haben: »Ich wollte, der Kaiser ließe mich mit seiner Armee Karl X. zu Hülfe marschieren.« Zwei Personen, die in unmittelbarer Verbindung mit dem Prinzen waren, haben mir diese Thatsache erzählt, beide von hohem Range und von verschiedenen politischen Ansichten unter sich. In der Lage und im Alter des Herzogs von Reichstadt konnten seine Ideen in dieser Beziehung noch nicht festen Bestand haben; sie wechselten und folgten sich mit solcher Schnelligkeit, daß für ihn Ermüdung und nicht selten Niedergeschlagenheit davon die Folge war.

Um diese Zeit verlangte ihn sehr nach der Bekanntschaft mit dem Fürsten Dietrichstein, dem älteren Bruder des Grafen Moriz, einem Manne, eben so ausgezeichnet durch seine ausgebreiteten Kenntnisse, als durch die reiche Begabung an Talent, Lebhaftigkeit des Geistes und Adel des Charakters. Die Unabhängigkeit seiner Denkweise, die Freimüthigkeit seines Ausspruches, seine unverhüllte Ver-

wunderung für die groſſen Eigenſchaften Napoleons, machten im Herzoge den Wunſch rege, ihn zu hören und über ſeine eigene Lage zu befragen. Er beſuchte ihn auf ſeinem ſchönen Landſitze auf ein paar Stunden von Wien. Der Fürſt ſprach dem Herzoge die Sprache des Vertrauens. Weit entfernt, den Neigungen zu ſchmeicheln, die vielleicht im Grunde ſeines Herzens lagen, ſprach er ihm Wahrheit. Wenige Tage darauf ſandte er ihm eine Überſicht des Geſpräches, welches ſie zuſammen gehabt hatten. Der Herzog pflegte ſie oft und mit Nachdenken zu leſen.

Fürſt Dietrichſtein hat die Gefälligkeit gehabt, mir dieſen Aufſatz mitzutheilen. Er enthält eine ſehr treffende Schilderung der Lage Frankreichs, vom lichtvollen Bemerkungen begleitet; thut die Schwäche derer dar, welche an die Wiederherſtellung des Kaiſerthrones dort dachten, und zeigt, wie wenige Ausſichten, im Grunde, dem Herzoge die Partei zu bieten hatte, welche, ſeit dem Tode ihres Chefs, deſſen Genie allein ſo viele verſchiedenartige Elemente um ſich ſammeln und zuſammenhalten konnte, oft ſonder zu zerfallen und nach und nach zu erlöſchen im Begriffe war. Aber, auf ſeine thätigen Anlagen ſich berufend, ſtellt ihm der Fürſt ein edles Ziel vor die Augen. Auch er ſpricht den Namen Eugen von Savoyen aus, und ſpornt den Prinzen, nicht unter den Anforderungen zu bleiben, welche die öffentliche Meinung an den Sohn des Mannes zu machen berechtigt iſt, der eine ſo hohe Stufe des Ruhmes erſtieg. Er gibt ihm Rathſchläge über die Art und Weiſe, ſeine Fähigkeiten auszubilden, über die Richtung, die er denſelben geben ſolle, damit ſie vollſtändige und nützliche Anwendung erhalten können; und da er ſelbſt in militäriſchen Kenntniſſen tief bewandert iſt, ſo gibt er ihm in dieſer Beziehung die lichtvollſten Andeutungen über das, in was eigentlich ſeine Inſtruktion in dieſem Fache beſtehen ſoll.

Um in dem Prinzen genau die Spur der inneren Aufregung, der Unruhe im Herzen, die durch die Umtriebe seiner Partei so sehr vermehrt wurden, verfolgen zu können, müssen wir in sein Vertrauen niedersteigen. Ich fasse daher die Erzählung des Herrn v. Prokesch wieder auf.

»Nach meiner Zurückkunft,« fuhr er fort, »fand ich den Herzog traurig, nachdenkend, und sein Gemüth wie beschwert. In Frankreich hatten die Julitage Statt gefunden; die Möglichkeit des Krieges war nahe gerückt. Der Prinz beurtheilte scharf die Lage der Sachen: er sah Frankreich in einen Zustand von Schwebung geworfen, der ganz Europa bedrohte. »»Gleich nach seiner Ankunft in Wien, erzählte er mir, verlangte General Belliard mich zu sehen; man hat ihm dies Begehren versagt, und hat recht daran gethan. Was konnte der Abgesandte Louis Philipps bei mir wollen? hätte ich etwa meine Beistimmung zu den Vorgängen in Frankreich geben sollen? —««

»Ich war fortwährend bemüht, seinen Trieb nach Thätigkeit auf nützliche Arbeiten zu leiten, die ihn beschwichtigen und vorbereiten konnten. Er that, wie ich ihm sagte; wir lasen und arbeiteten zusammen. Seine Reise nach Preßburg, gelegenheitlich der Krönung des Königs von Ungarn, trennte uns für ein paar Wochen. Wir faßten die frühere Weise auf, sobald er von dort zurückgekehrt war.«

»Eines Abends, da ich mich wie gewöhnlich zu ihm begab, kam er mir sichtbar bewegt entgegen. »»Lesen Sie diesen Brief,«« rief er, »»und sagen Sie mir Ihre Meinung.«« Ich nahm das Papier, das er mir vorhielt, und las:

»Wien, 17. November 1830.

Prinz,

Ich schreibe Ihnen zum dritten Male. Haben Sie meine Briefe erhalten, und wollen Sie als österreichischer Erzher-

zog, oder als Prinz von Frankreich handeln? Im ersten Falle liefern Sie meine Briefe aus; indem Sie mich verderben, wird man Sie hoch preisen, und diese Handlung der Unterwürfigkeit Ihnen zum Ruhm anrechnen. Wenn Sie aber meine Winke benützen und als Mann handeln wollen, werden Sie bald erkennen, wie schnell die Hindernisse vor dem festen und entschlossenen Willen brechen. Sie werden hundert Wege mich zu sprechen finden, die ich allein mir nicht öffnen kann. Alle Ihre Hoffnungen ruhen auf Ihnen selbst. Vertrauen Sie sich Niemanden. Wissen Sie, daß, wenn ich Sie auch vor hundert Zeugen zu sprechen verlangte, meine Bitte keine Gewährung fände; wissen Sie, daß Sie todt sind für alles, was Franzose heißt und für Ihre ganze Familie. Im Namen der schrecklichen Qualen, zu denen die Könige Europas Ihren Vater verdammt haben, halten Sie sich das Bild seines Hinsterbens in der Verbannung vor die Augen, mit der sie ihn, weil er zu großmüthig gegen sie gewesen war, gestraft haben, und denken Sie, daß Sie sein Sohn sind, daß seine sterbenden Blicke auf Ihren Zügen geruht haben! — Lassen Sie von Entsetzen darüber sich durchdringen und die einzige Strafe jener sey, Sie auf dem Throne von Frankreich zu sehen! — Benützen Sie diesen Augenblick, Prinz! — Vielleicht habe ich zu viel gesagt. Mein Schicksal ist in Ihren Händen. Das aber sage ich Ihnen, wenn Sie mich verrathen, wird die Erinnerung an Ihre Feigheit mir schmerzlicher seyn, als alles was man mich erdulden machen kann.

Der Überbringer dieser Zeilen wird Ihre Antwort empfangen können. Wenn Sie Ehre haben, werden Sie mir eine solche nicht verweigern.

Napoleone Camerata.«

»»Dieser Brief, vom 17. November überschrieben, ist

mir erſt heute, am 24., zugekommen. Ich weiß nicht wer ihn auf meinen Tiſch gelegt hat, denn da fand ich ihn. Jetzt wird mir eine Scene klar, die vor kurzem vorfiel und die ich damals nicht begriff. Ich ging letzthin zu Baron Obenaus. Als ich mit ihm die Stiege hinauf kam, ſiehe da eine junge Frau im ſchottiſchen Mantel. Sie trat raſch an mich, faßte meine Hand und küßte ſie heftig mit dem Ausdrucke der tiefſten Rührung. Ich wußte nicht, überraſcht wie ich war, was ich denken ſollte. Obenaus, der mein Erſtaunen theilte, rief: Was thun Sie, Madame? Was wollen Sie? — »Wer wird mich hindern, antwortete ſie in größter Bewegung, die Hand des Sohnes meines Kaiſers zu küſſen?« Damit entfernte ſie ſich. Wir verloren uns im Nachgrübeln, wer wohl dieſe plötzliche und ſeltſame Erſcheinung ſeyn konnte. Jetzt zweifle ich nicht mehr, es war die Gräfin Camerata. Sie begreifen, daß ich nicht die Handlungsweiſe eines ſo überſpannten Charakters zur Richtſchnur des meinigen machen werde; aber ich befinde mich wahrlich in Verlegenheit. Meine Geſinnungen für den Kaiſer, ſelbſt die Würde meiner Stellung wollen, daß ich ihm weder Gedanken noch Thatſachen verſchweige; thäte ich es, mein Gewiſſen würde mich verdammen. Aber ich will auch der Gräfin nicht ſchaden; ſie iſt unklug; aber ſie verdient Rückſicht, überdieß iſt ſie eine Frau. Wollen Sie nicht, in meinem Namen, Dietrichſtein morgen das Geſchehene vertrauen. Wir wollen ſehen, es ſo auszugleichen, daß die Gräfin Camerata dafür keine Verfolgung, überhaupt nicht die geringſte Unannehmlichkeit erleide und nicht von Wien weggewieſen werde.« — »Nachdem ich die Sache von allen Seiten betrachtet hatte, fand ich dieſen Entſchluß den vernünftigſten, und ich übernahm den Auftrag. Aber am frühen Morgen darauf empfing ich einige Zeilen vom Herzoge, worin er mir ſagte, ſeither ein anderes Schreiben von der Gräfin empfangen zu haben;

er halte nun für unumgänglich nöthig, Baron Obenaus darüber zu sprechen; er müsse dies selbst thun; er werde die Sache auf das Beste ausgleichen.«

»Die Gräfin Camerata, Tochter der Elisa Bacciochi, ist an einen reichen italienischen Herrn vermählt. Die Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft, so wie die Entschlossenheit ihres Charakters sind allgemein bekannt. Sie weiß, sagt man, trefflich ein Pferd zu bändigen und die Waffen zu führen. Man sagt auch, daß unter allen Verwandten Napoleons sie ihm am ähnlichsten sey in Zügen und Geberden. — Sie begegnete seit dieser Zeit mehrmal dem Herzoge von Reichstadt auf Spaziergängen, als im Prater, in den Umgebungen Wiens, aber sie hatte keine Berührung mit ihm. Sie blieb noch eine Weile in Wien, wo sie im Gasthause zum Schwan in der Kärntnerstraße wohnte; nach einigen Wochen ging sie nach Prag.«

»Man ging damals mit dem Gedanken um, dem Prinzen einen militärischen Hofstaat zu geben. Er hatte gewünscht und dafür gearbeitet, mich auf diesem Wege an sich zu schließen. Ich wurde auch auf die Liste der Offiziere gesetzt, aus welchen der Kaiser die Umgebung seines Enkels wählen sollte, aber man zog vor, mich anderorts zu verwenden, und mein Name wurde wieder von der Liste gelöscht. Der Prinz sagte mir auf diese Nachricht: »»Bin ich einst Herr meines Willens, so soll uns nichts mehr trennen.««

»Er wußte, daß ich gegen das Projekt war, mit dem man sich damals trug, ihn unter der Leitung gewählter Offiziere als Infanterie-Major in Garnison nach Prag zu schicken. Diese Lage schien mir für ihn weder vortheilhaft, noch anständig; sie wäre, nach meiner Art zu sehen, eine falsche gewesen. Er würde dadurch zu jung noch in unmittelbare Berührung mit einer Menge von Offizieren und andern

Perſonen gebracht worden ſeyn, unter welchen ſich doch wenige hätten finden können, die nicht ganz das Maß und den Takt der Behandlung, den ſeine beſondere Lage erheiſchte, verſtanden hätten.«

»»Ich weiß, Sie ſind dem Projekte, mich nach Prag zu ſchicken, nicht zugeneigt,«« ſagte er; »»aber bedenken Sie, daß ich vor allem erlernen muß, auf meinen eigenen Beinen zu ſtehen, und daß Entfernung von hier das Mittel hiezu iſt. Ich muß mich daran gewöhnen, zu ſeyn was ich bin, — zu ſehen und geſehen zu werden. Nur auf dieſem Wege werde ich Menſchen und Weltgang kennen lernen. .. Was denkt man wohl von mir in der Welt? .... Ich wollte, man bekümmerte ſich jetzt recht wenig um mich und traute mir nur Gewöhnliches zu. .... Die Einbildung verſteigt ſich ſo gerne in Hypotheſen und es iſt ſo gefährlich, am Tage des wirklichen Erſcheinens in der Welt, unter dem Bilde zu bleiben, das ſie ſich einmal gemalt hat.««

»»Wie aber gelangen auf die Höhe der außerordentlichen Verhältniſſe, welche die Welt dermalen beherrſchen? — Säße ich heute auf einem Throne, welch' ein Unglück für mich! — Welt und Schmeichelei würden ſich meiner Unerfahrenheit bemeiſtern. Weiß ich denn, was ich im Augenblicke des Handelns gelte? .... Arbeit, Nachdenken, Zeit und Erfahrung können allein mein Urtheil reifen und mich lehren, ob ich auf meine Kräfte zählen darf««

»Die Kriegsrüſtungen, wozu die Julitage in ganz Europa Anlaß gegeben hatten; die Äußerungen ſo mancher Offiziere, die von nichts als nahem Kriege träumten; die Tageblätter und Tribunen, die von Tag zu Tag eine mehr aufreizende Sprache redeten, warfen in die Bruſt des Herzogs eine unglaubliche Aufregung. Der Wunſch bei ausbrechendem Kriege nicht unthätig zu bleiben, war bei ihm bis zur Leidenſchaft geſteigert. Dagegen ſträubten ſich in ihm wie-

der andere Theil, und dieser Kampf versetzte ihn oft in wirkliche Bedrängniß.«

»Soldat seyn und den Säbel in der Scheide lassen sollen, wenn alles rings um mich denselben zieht,« rief er in solcher Stimmung, »das ist ein trauriges Loos! — Anderseits, wie soll ich meinen Säbel gegen Frankreich ziehen! Was müßte man von mir denken! ... Freilich, der Sieg reißt die öffentliche Meinung mit sich ... der Erfolg ist die wesentliche Bedingung eben so sehr der Popularität als des Ruhmes. ... Ich werde nie gegen Frankreich die Waffen ergreifen, als in dem einzigen Falle, wenn es Österreich innerhalb seiner Gränzen anzugreifen käme. Dann müßte ich mein zweites Vaterland vertheidigen mithelfen.« ... Einen Augenblick später sagte er tiefbewegt und wies auf ein Buch, das vor ihm lag; »Da ist das Testament meines Vaters — es ist die oberste Vorschrift für meine ganze Handlungsweise.« —

»Wir fuhren fleißig in militärischen Studien fort. Zum Anhaltspunkte derselben und überhaupt unserer Unterredungen in diesem Fache, hatte ich eine Sammlung von Auszügen genommen, die ich mir, in früheren Jahren, aus den besten französischen, italienischen, englischen und deutschen militärischen Werken gemacht hatte, um den Krieg in seinen Ursachen, Mitteln, Zufällen und Folgen zu studieren. Die verschiedenartig ausgedrückten Meinungen, die Ansichten, aus verschiedenen Gesichtspunkten genommen, sprachen die Aufmerksamkeit des Prinzen so sehr an, daß er diese Sammlung fast ganz sich abschrieb, obwohl sie einen starken Band ausmachte. Wir pflegten diese Sätze zu Texten für unsere Besprechungen zu nehmen. Der Prinz setzte mich nicht selten in Erstaunen durch die Schärfe seines Urtheils und die Feinheit seiner Beobachtungen. Seine Auffassung war verhältnißmäßig langsam, aber sie drang bis auf den tiefsten Grund. Er wußte ganz vorzüglich in jedem Urtheile,

das er gab, wie man im Deutschen zu sagen pflegt, den Nagel auf den Kopf zu treffen.«

»In dieser Zeit lasen wir, ohne Unterbrechung, Vaudoncourt, Segur, Norvins, Chambray, die Aphorismen Montecuculis, die Memoiren des Prinzen Eugen v. Savoyen, die ausgedehnten Schriften Jomini's; diese Werke besprachen wir, verglichen sie, und unterzogen sie einer, unseren Kräften angemessenen scharfen Prüfung. Auf den Rändern stehen noch so manche Bemerkungen von der Hand des Prinzen.«

»Eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmeten wir dem Feldzuge vom Jahre 1799, geschrieben vom Erzherzoge Karl. Dieses Werk, klar und streng in seinen Ansichten, voll Lichtblicke eines seltenen Geistes, voll der merkwürdigsten Erfahrungssätze und sehr belehrend selbst in Hinsicht der Militär-Administration, konnte nur von einem großen Feldherrn geschrieben werden, dessen Talente auch durch eine große Erfahrung entwickelt zu werden Gelegenheit hatten. Es ehrt auch den Charakter des Autors, denn so großherzig er fremdes Verdienst bei jeder Gelegenheit anerkennt, so streng ist er im Urtheile über sich selbst. Der Herzog von Reichstadt, der für den Erzherzog große Verehrung hegte, liebte sehr dessen Werke; er hat daraus zahlreiche Auszüge gemacht.« —

»Es war des Prinzen Gewohnheit, in unseren Gesprächen sowohl als in unseren Arbeiten, die Ideen zu verallgemeinen und möglichst hoch anzufassen. Das Detail und die nothwendigen, aber oft kleinlichen Formen der Ausführung quälten und ermüdeten seinen Geist. — Er überblickte gerne die Welt und sprach von dem Gange der Civilisation im Allgemeinen, von Moral und Politik, und überließ sich dabei seinem jugendlichen Eifer. Hinter der Hülle scheinbarer Ruhe war in ihm ununterbrochene

Bewegung, wie das Kommen und Gehen der Wellen der See. Er hatte die Gewohnheit faſt mißtrauiſch ſtrenger Überlegung, und ſein forſchender Blick drang gerne ins Einzelne und bis in die tiefſte Bruſt, und ſuchte dort die Elemente für das ſtrenge Urtheil auf, das er nicht ſelten über Menſchen ausſprach. Dieſe Neigung zu ungünſtigen Vormeinungen, und zu Mißtrauen war übrigens wohl eine nothwendige Folge ſeiner Lage.«

»In den Hofzirkeln und Bällen begegnete er der freundlichſten Auszeichnung und lebhaftem Intereſſe; ſein Schickſal zog die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ihn: ſein Geiſt, die Leichtigkeit, mit welcher er ſich ausdrückte, die Lebhaftigkeit ſeiner Gegenantworten, das Gewählte ſeiner Formen und Kleidung, die Anmuth ſeiner hohen, ſchlanken Geſtalt, die Schönheit ſeiner Züge ſicherten ihm bei Jedermann Erfolg. Die Damen, gegen welche er ſich im Allgemeinen ſehr liebenswürdig und zuvorkommend bewies, ſahen ihn mit außerordentlichem Wohlwollen. Er geſtand mir, daß ſein Herz in Gefahr ſey, ſich von den Reizen und dem lebhaften Geiſte einer jungen und ſchönen Dame einnehmen zu laſſen. Er war ihr mehrere Male bei Hofe begegnet; ihr Geſpräch zog ihn lebhaft an, und ſie ſchien ihm durch ſeine Aufmerkſamkeiten geſchmeichelt. Ich konnte die Gefahr nicht verkennen, welche für dieſen jungen Prinzen eine Neigung haben mußte, die ihn von der ſtrengen Folge ſeiner Arbeiten und Pflichten abwenden, und ihn vielleicht in das Licht von Tändelei oder Leichtfertigkeit bringen würde, in dem er weniger als irgend ein junger Mann erſcheinen durfte. Ich ſagte ihm meine Meinung unverhohlen, und er hörte ſie mit Ernſt an. Ich wiederholte ihm, daß, wer darauf Anſpruch mache, irgend eine hohe und ausgezeichnete Rolle würdig durchzuführen, damit beginnen müſſe, ſich zu be-

herrschen, und daß keine Gelegenheit günstiger wäre, um seine Seele in dieser Beziehung zu stählen, als eben der Kampf gegen die Leidenschaft, von der er mir sprach; jetzt, wo sie noch nicht Zeit gehabt habe, sich seiner ganz zu bemeistern, würde er dies edle Ziel leichter erstreben können. Ich machte ihn aufmerksam, wie, in seiner Lage, kein Schritt ohne Wichtigkeit sey, weil die Neugierde der Welt hinter ihm her eile; es müsse ihm daher sehr daran gelegen seyn, weder der Mißgunst, und noch weniger dem Blicke gewichtiger Männer, deren Urtheil für ihn entscheidend sey, Veranlassung zu Tadel zu geben. In dem Zeitpunkte, wo er seine Augenblicke einzig dem zu seiner geistigen Ausbildung nöthigen Erwerbe an Wissen zu widmen habe, bleibe ihm ja keine Zeit für die Pflege eines Verhältnisses, das man ihm, gerade ihm, sicher nicht verzeihen würde. Er gehöre zu sehr der Geschichte an, als daß ihm erlaubt sey, einen Roman zu spielen. — Er erkannte die Gesinnung, in welcher ich ihm sprach, und betheuerte mir, sie zur Richtschnur zu nehmen, und sich keiner Schwäche zu überlassen. Nach einigen Rückfällen, die er mir jederzeit mit rührender Freimüthigkeit gestand, besiegte er völlig eine Neigung, die ihn in bedenkliche und unangenehme Lagen hätte bringen können, und in vielen wesentlichen Beziehungen ihm sicherlich nachtheilig gewesen wäre.«

»Zu derselben Zeit neigte er sich zu einem jungen Ungar hin, ausgezeichnet durch Geburt und Geist, zu dem Grafen Moritz Esterhazy. Er sprach mir mit vieler Wärme von dieser neuen Bekanntschaft, die ich gerne sah, denn es war so vortheilhaft für den jungen Prinzen, in den Jünglingen, mit denen er umging, höherer Denkart und geistigen Fähigkeiten zu begegnen, welche Bürgschaft gaben für günstige Einwirkung auf ihn selbst. Zum Unglücke war der junge Graf im diplomatischen Fache angestellt, und

deſſen Abreiſe nach Neapel machte bald dieſem angenehmen Umgange ein Ende.«

»Damals theilte mir der Herzog unter anderm eine merkwürdige Arbeit mit, von der ich hier, nur um der ſchärfern Zeichnung ſeines Charakters willen, ſprechen will, nämlich eine Vorſchrift, die er ſelbſt über die Art und Weiſe entwarf, in welcher er behandelt werden ſollte. In dieſem, an höchſt anſprechenden Gedanken reichen Aufſatze entwickelte er ſeine Stellung zu Öſterreich und Frankreich, bezeichnete die Klippen, die ihn umgaben, die Mittel, um denſelben auszuweichen, und die Wege, die man mit Vortheil gehen könnte, um auf ſeinen Geiſt und Charakter Einfluß zu gewinnen, ſeine Fehler zu bekämpfen, ſeine Ehrſucht zu mindern und zu leiten, und dadurch Kräften, welche, wenn ſich ſelbſt überlaſſen, gefährlich zu werden drohten, eine nützliche Anwendung zu geben, und ihn endlich einer Zukunft entgegen zu führen, die ſeiner Geburt entſpräche. Um einiger Umſtände willen, welche dieſem Aufſatze einen ſehr merkwürdigen Charakter gaben, glaubte der Prinz, ein Paar Tage darauf, ihn vernichten zu müſſen. Ich beklage dies ſehr; er wäre jetzt ein Aktenſtück von großem Intereſſe. Er beurtheilte ſich ſelbſt darin mit erſtaunlicher Schärfe, und zeichnete ſein eigenes Bild mit ſprechender Ähnlichkeit; weder gute, noch böſe Eigenſchaften waren vergeſſen.«

»Der 25. Jänner 1831 war ein merkwürdiger Tag im Leben des Herzogs von Reichſtadt. Bis dahin hatte er nur Hoffeſten beigewohnt; zum erſten Male erſchien er an dieſem Tage in der Welt, und zwar auf einem Balle beim engliſchen Botſchafter, Lord Cowley. Er machte vortrefflichen Eindruck. Graf Moriz Dietrichſtein, der ihn ſo aufrichtig und innig liebte, war ſichtbar erfreut darüber. Der Herzog bemerkte ſogleich, was die Aſſemblee Seltſames darbot, und wir wechſelten manches Wort darüber. Am Mor-

gen darauf schien er mir trübsinnig. »»Wie leer und drückend sind doch solche Versammlungen!«« sagte er; »»welche Widersprüche in demselben Saale vereiniget! zwei Prinzen des Hauses Bourbon, — Baron Kentzinger, der Abgeordnete Karls X., — Marschall Maison, der Botschafter Louis Philipps, — Prinz Gustav Wasa, der natürliche Prätendent auf die Krone Schwedens, — Graf Löwenhielm, Gesandter des Königs Karl Johann! — und dazu auch Marschall Marmont. Mein Vater hielt einst große Stücke auf ihn. Das Gespräch mit ihm machte mir das begreiflich. Ich soll ihn heute bei mir sehen. Ich freue mich, mit einem Franzosen in Verbindung zu kommen; ich will nicht ungekannt bleiben in Frankreich, wo man mich und meine Lage so falsch beurtheilt.««

Sechster Abſchnitt.

Marſchall Marmont in Wien. — Seine Zuſammenkunft mit dem Prinzen bei Lord Cowley. — Er hält ihm ſtrategiſche Vorträge über die Feldzüge Napoleons. — Schluß derſelben. — Bild des Herzogs von Reichſtadt. — Des Herzogs Meinung über Marmont. — Marſchall Maiſon dem Prinzen vorgeſtellt. — Verwaltung der Erzherzogin in Parma. — Revolution. — Der Prinz will ſeiner Mutter zu Hülfe eilen. — Herr v. Prokeſch wird nach Italien geſendet. — Schreiben des Herzogs von Reichſtadt. — Seine Erziehung beendigt. — General Graf Hartmann und die Hauptleute Baron Moll und Standeiski werden bei ihm angeſtellt. — Der Herzog wird Oberſtlieutenant. — Erzählung des Grafen Hartmann. — Militäriſche Übungen und Anſtrengungen. — Krankheit, die daraus entſteht. — Doktor Malfatti ſchildert dieſelbe. — Cholera in Wien. — Wird als Vorwand benützt, um den Prinzen zur Ruhe zu vermögen. — Der Herzog ſcheint hergeſtellt zu ſeyn. — Bemerkungen über die phyſiſche und moraliſche Organiſation des Prinzen. — Byron und Lamartine.

Marſchall Marmont kam in Folge der Ereigniſſe zu Paris und der dort Statt gefundenen Revolution gegen Ende des Jahres 1830 nach Wien. Innerhalb denſelben Mauern mit dem Sohne Napoleons, erwachte in ihm, wie natürlich, der Wunſch, ihn zu ſehen und kennen zu lernen. Er ging aber nur mit großer Vorſicht an die Ausführung desſelben, und einige Wochen verfloſſen, ehe er es für rathſam hielt, eine Frage über dieſen Gegenſtand zu wagen.

Seinerſeits äußerte der Prinz, als er die Ankunft des Marſchalls vernahm, daß es ihm angenehm ſeyn würde, ſich mit einem der älteſten Waffengefährten ſeines Vaters zu unterhalten, und zwar des einzigen noch lebenden Generaladjutanten aus der Zeit der erſten Feldzüge desſelben. Er wollte ihm eine Menge Fragen ſtellen, die gerade nur Marmont beantworten konnte, da ſie auf Thatſachen ſich bezo-

gen, für welche dieſer gleichſam der einzige noch lebende Zeuge war. Graf Dietrichſtein machte den Marſchall mit den Wünſchen des Prinzen bekannt. Er kündigte ihm an, daß er ihn noch denſelben Abend auf dem Balle bei dem engliſchen Botſchafter finden würde. Der Marſchall mangelte nicht bei dieſem Feſte. Da ſah er endlich den Prinzen, deſſen Blicke mit Ungeduld ihn ſuchten. Graf Dietrichſtein ſtellte ihn ſogleich dem Prinzen vor.

»Marſchall«, ſagte ihm der Herzog von Reichſtadt, »ich bin ſehr erfreut, einen der tüchtigſten Generale, die unter meinem Vater gefochten haben, zu ſehen. Sie insbeſondere, Sie waren ſein Generaladjutant während der erſten Feldzüge; Sie ſind ihm nach Italien, nach Ägypten, nach Deutſchland gefolgt! Ich habe, wie Sie begreifen werden, ſeine Geſchichte mit Aufmerkſamkeit ſtudiert, daher viele Fragen an Sie zu machen.«

»Ich bin ganz zu ihren Befehlen, Prinz!« erwiederte der Marſchall.

Alle Augen waren auf die Sprechenden gerichtet; Jedermann hätte gern den Inhalt eines Geſpräches errathen, bei welchem der Prinz ſehr belebt, und der Marſchall in tiefer Bewegung ſchien. Vom erſten Augenblicke an war die Neugierde auf den höchſten Gipfel geſtiegen. Jedermann ſuchte dieſe öffentliche Begegnung des Sohnes Napoleons mit einem der hervorſtechendſten Generale ſeiner Armee und die Wirkung zu beobachten, welche das Geſpräch mit dieſem älteſten Waffengefährten ſeines Vaters auf den jungen Prinzen machen würde. Der Marſchall benützte die Bewegung des Balles, um ſich einen Augenblick von dem Herzoge von Reichſtadt zu entfernen: er näherte ſich dem Fürſten Metternich, und theilte ihm die Worte des Prinzen mit, um ſicher zu ſeyn, den Abſichten des Kaiſers nicht entgegen zu handeln.

Der Fürſt antwortete hierauf: »Es iſt durchaus die Abſicht des Kaiſers, Marſchall, daß der Herzog die Wahrheit kenne, wie ſie iſt: ſie ihm verbergen wollen, wäre eben ſo unklug als verbrecheriſch. Daß Napoleon ein großer Mann war, wer zweifelt daran? Gerade dadurch, daß wir dem Sohne die großen Thaten und Eigenſchaften des Vaters ſchildern, ſichern wir uns das Recht und die Mittel, ihn auf die Verirrungen und traurigen Folgen des ungemeſſenen Ehrgeizes desſelben aufmerkſam zu machen. Sehen Sie ihn, Marſchall, ſo oft ſie beide es wünſchen; beantworten Sie ohne Rückhalt ſeine Fragen. Ich mache nur eine Bedingung, ſagen Sie ihm die ganze Wahrheit; verbergen Sie ihm weder das Gute, noch das Üble. Er wird Sie verſtehen.«

Der Marſchall näherte ſich nun von neuem dem Herzoge von Reichſtadt, um ſeine Wünſche über Tag und Stunde der Zuſammenkunft einzuholen. Der junge Prinz bemerkte ihm mit ſehr richtigem Gefühle: »Unſere beiderſeitige Lage will vorläufig die Einwilligung des Fürſten Metternich; wir bedürfen ſeiner Ermächtigung zu unſern Zuſammenkünften.« »Darauf habe ich gedacht, mein Prinz,« erwiederte der Marſchall, »und bin Ihren Wünſchen hierin zuvorgekommen. Ich habe bereits die Genehmigung des Fürſten.« Die Zuſammenkunft wurde ſogleich für den folgenden Tag in den Stunden von eilf bis zwei Uhr verabredet.

Der Marſchall vereinigt mit dem tiefſten ſtrategiſchen Wiſſen überhaupt die ausgebreitetſten und vielfachſten Kenntniſſe. Da er bei den großen Ereigniſſen unſerer Zeit ſelbſt mithandelnde Perſon war, verſchaffte ihm ſeine Stellung die Bekanntſchaft von faſt allen in Künſten, Wiſſenſchaften, Literatur, Krieg oder Politik ausgezeichneten Männern unſerer Tage. Sein Gedächtniß iſt außerordentlich; ſein

Geist ungemein lebhaft; sein Ausspruch leicht; eben deshalb sein Gespräch voll Stoff, belebt, anziehend, ob er nun ernste Dinge behandle, oder die zahlreichen Anekdoten seines thätigen und bewegten Lebens erzähle.

Es ist leicht zu begreifen, wie anziehend die Mittheilungen des Marschalls dem Prinzen seyn mußten. Zum ersten Male hörte er aus dem Munde eines Waffengefährten seines Vaters die Erzählung der Thaten, an denen dieser selbst Theil genommen hatte, oder wovon er doch Zeuge gewesen war. Zum ersten Male vernahm er einen der vielgenannten Krieger dieser Epoche ihm die Bewegungen der Armeen erklären, von denen dieser selbst mächtige Korps befehligt hatte. Diese vom Leben durchdrungenen Erzählungen entsprachen weit mehr der regen Einbildungskraft des Herzogs, als es der todte Buchstabe der Bücher thun konnte, deren zahlreiche Widersprüche in seinem Kopfe so viele Zweifel zurück gelassen hatten. Der Marschall sah bald, daß dem Herzoge von dem, was über die großen Begebenheiten des Jahrhunderts geschrieben ist, nichts unbekannt geblieben war; daß er überhaupt alle historischen Werke, die von seinem Vater sprechen, gelesen, zergliedert, und das Wichtige daraus vollkommen behalten hatte.

Bald genügten die Unterredungen nicht mehr; man mußte den Zusammenkünften ein wissenschaftliches Ziel vorsetzen, um sie inhaltreicher und nützlicher zu machen. Auf den Vorschlag des jungen Prinzen wählte der Marschall die Form von geregelten Vorlesungen über die verschiedenen Feldzüge Napoleons.

Außer seinen Kenntnissen und seinem trefflichen Gedächtnisse hatte der Marschall zu dieser Zeit eine reiche Quelle zu Gebote. Er beschäftigte sich nämlich mit der Ausarbeitung seiner ausgedehnten Memoiren, die ohne Zweifel von großem Interesse seyn werden, da er ganz in

der Stellung war, die Thatſachen zu beobachten und zu kennen, und dazu noch die Gabe beſitzt, ſeine Bemerkungen zu verfechten, ſie zu ordnen und mit Beſtimmtheit und Klarheit mitzutheilen. Die Vorleſungen gingen durch drei Monate ihren regelmäßigen Gang. Der Jüngling weihte ihnen die größte Aufmerkſamkeit; ſeine Augen glänzten vor Begierde der Auffaſſung. Wie oft glaubte der Marſchall nicht in dieſem tief dringenden Blicke den Blick und die Seele Napoleons wieder zu finden! Der Herzog war unerſättlich nach Belehrung. Die Bemerkungen desſelben waren richtig und treffend. Seine Fragen vertiethen tiefen Blick, doch machte er deren ſelten, weil er gerne vermied, den Unterricht zu unterbrechen, der ſeine ganze Aufmerkſamkeit anſprach. Sein Gedächtniß erwies ſich in jeder Probe unerſchütterlich, und eben ſo ſein Urtheil. Der Takt ſeiner Erkenntniß leitete ihn beſonders auf die erſten Feldzüge ſeines Vaters; dieſe waren es auch, welche der Marſchall zur Hauptgrundlage ſeiner Vorträge machte.

Er äußerte manchmal, und wie im Vorübergehen, wie ſehr ſeine Lage mit ſeinen kriegeriſchen Neigungen im Widerſpruche ſtehe; wie ſie ihm nothwendig ſeine eigentliche Laufbahn verſperre, indem gewiß die Politik niemals des Mißtrauens in ſeine Geſinnungen ſich entwöhnen werde.

Als der Marſchall den Stoff zu ſeinen Vorträgen erſchöpft hatte, unterrichtete er den Herzog davon. Dieſer bezeigte ihm darüber ſein Bedauern, und drang mit vieler Artigkeit in ihn, die gewohnten Unterredungen fortzuſetzen. Der Marſchall erwiederte, daß, ſo lange ihre Zuſammenkünfte einen beſtimmten Zweck hatten, nämlich Belehrung, der Nutzen derſelben auch ihre Schicklichkeit verbürgt habe. Zuſammenkünfte ohne beſtimmten Zweck könne aber die Bosheit falſch deuten, und dieſem Übelſtande müſſe man ausweichen. Der

Marſchall verließ den Prinzen mit dem Verſprechen, ihm alle vierzehn Tage ſeine Aufwartung zu machen. Bevor ſie ſich trennten, wollte der Prinz ſeinem Lehrer in der Feldherrnkunſt ein Andenken geben. Er überreichte ihm deßhalb am Tage des letzten Vortrages ſein Bild, mit vieler Geſchicklichkeit in Waſſerfarben von Daffinger gemalt, einem der ausgezeichnetſten Künſtler Wiens, und dem es ſicherlich am beſten gelang, die tiefen und beredten Züge des Herzogs von Reichſtadt wiederzugeben. Er iſt darin der Marmor-Büſte ſeines Vaters gegenüber ſitzend dargeſtellt, und ſcheint ſehr aufmerkſam auf etwas außer dem Bilde zu horchen. Unter das Bild ſchrieb der Prinz eigenhändig, die erſte Zeile in etwas ändernd, folgende Verſe aus Racine's Phädra, welche Hyppolit an Theramen richtet:

Arrivé près de moi par un zèle sincère
Tu me contais alors l'histoire de mon père;
Tu sais combien mon âme, attentive à ta voix,
S'échauffait au récit de ses nobles exploits.

Seit dieſer Zeit beſuchte der Marſchall den Prinzen regelmäßig, wie er es ihm verſprochen hatte. Auch während der langen Krankheit ſetzte er ſeine Beſuche fort, die immer den Vortheil hatten, den Prinzen in ſeinen Leiden zu zerſtreuen und deſſen lebhafte Einbildungskraft zu beſchäftigen. Übrigens ſprach ihm der Prinz nie von ſeinen Schmerzen, nicht einmal, als die Krankheit ſchon begonnen hatte die Organe des Gehörs und der Sprache zu zerſtören. So viele Seelenkraft hatte dieſer Jüngling ſeiner körperlichen Schwäche gegenüber; mit ſo viel Beharrlichkeit ſuchte er ſeine Leiden zu verbergen, um den Sorgen und Beengungen zu entgehen, die er weit mehr, als Schmerz und Krankheit fürchtete.

Kaum war ein Jahr ſeit dieſen militäriſchen Vorträgen verſtrichen, und der Prinz war nicht mehr. Der Marſchall wollte ſeiner Leiche die letzten Ehren erweiſen, aber an

die Schwelle der Todtenkapelle gelangt, gewann er es nicht über ſich, ſie zu überſchreiten, und dieſelben Züge, die er vor kurzem von einem ſo glühenden, ja faſt übertriebenen geiſtigen Leben beſeelt geſehen hatte, jetzt, in der Erſtarrung des letzten Schlummers zu betrachten.

Der Herzog von Reichſtadt ſprach oft mit dem Fürſten Metternich und den Männern ſeiner Umgebung über ſeine Zuſammenkünfte mit Marmont, und den Eindruck, den dieſer auf ihn gemacht hatte. »Der Marſchall, ſagte er, iſt ohne Zweifel ein mit Kenntniſſen und Talenten reich begabter Mann; doch es hat bei ſeiner Geburt ein feindliches Geſtirn gewaltet. Alles, was er unternahm, Spekulationen, Politik, alles außer dem Kriege mißlang ihm. Man hat viel von unſeren Zuſammenkünften geſprochen, und mir dabei ehrgeizige Pläne zugemuthet. Wenn ich jemals Projekte dieſer Art entworfen hätte, würde ich dabei den Einfluß ſeines Unglücks, den man ihm oft, wie ich glaube, als Fehler zugezählt hat, gefürchtet haben. Wenn der Marſchall nach Frankreich zurückkehrt, ſo werden meine Aufträge, wenn er anders deren bei mir einholt, ſich darauf beſchränken, ihm Grüße an die Säule auf dem Platze Vendome mitzugeben. Er hat ſo viel zu ihrer Errichtung beigetragen, daß er allerdings eines ſolchen Auftrages würdig iſt.«

»Auch der Marſchall Maiſon hat den Wunſch geäußert, dem Herzoge von Reichſtadt vorgeſtellt zu werden,« fuhr Herr v. Prokeſch fort. »Der Prinz ſprach mir über die Begegnung mit ihm auf einem Hofballe. »Der Marſchall näherte ſich mir, ſagte er, und wurde mir vorgeſtellt. Ich hörte ſeine Worte an und erwiederte: Marſchall, Sie ſind ein ausgezeichneter General meines Vaters geweſen. Dieſer Umſtand fällt mir jetzt gerade bei. — Darauf ſprach ich ihm über den Feldzug 1814. Wir hielten uns auf dem militäriſchen Felde und wichen ſorgſam dem politiſchen aus.«« Ich vernahm ſpä-

ter, daß Marſchall Maiſon mit der Unterredung ſehr zufrieden geweſen war und mit vielem Lobe vom Prinzen ſprach.«

»Die franzöſiſche Revolution hatte ihre Früchte getragen; eine wirkſame Propagande bewegte das nördliche Italien; jeder Tag brachte beunruhigende Nachrichten, und man erfuhr bald, daß in Parma Unruhen ausgebrochen waren. Marie Louiſe hatte ihre Staaten mit Milde regiert und ihre Verwaltung durch mehrere Einrichtungen von hohem Nutzen bezeichnet: ungeheure Brücken über die Trebbia und den Taro hatten den oft ſchwierigen und manchmal gänzlich unterbrochenen Verkehr geſichert; Dämme, auf ihren Befehl erbaut, ſchützten die Ebenen vor der Gewalt dieſer verheerenden Ströme; zahlreiche Bauten, Spitäler, Erziehungshäuſer und andere nützliche Einrichtungen hatten den Betrieb im Lande vermehrt, indem ſie der unterſten Klaſſe alle Vortheile großer, durch mehrere Jahre ohne Unterbrechung fortgeſetzter Arbeiten verſchafften. Der Segen, den die Herzogin von Parma über ihr Land verbreitete, war augenſcheinlich; aber Erkenntlichkeit beſteht für Aufwiegler nicht. Nachdem ſie den Unternehmungen und Anforderungen des Aufruhrs ſtandhaft entgegen getreten war, ſah ſich die Erzherzogin gezwungen, vor der Wuth der gegen ſie gewaffneten Banden der Empörer von Reggio nach Piacenza zu flüchten.«

»Auf die erſte Nachricht des Vorgefallenen, zitternd für ſeine Mutter, aber zugleich erfreut über ihre Feſtigkeit, eilte der Herzog von Reichſtadt zum Kaiſer, um von ihm die Erlaubniß zu erbitten, ſeiner Mutter zu Hülfe fliegen zu dürfen. — Der Monarch gewährte, wie natürlich, dies Begehren nicht, und ſetzte ihm die Gründe aus einander, warum es nicht geſchehen konnte. Der Prinz unterwarf ſich, aber ſeine Seele blieb tief bekümmert.«

»»So bin ich denn wirklich unglücklich genug,«« ſagte er, »»gezwungen zu ſeyn, die erſte Gelegenheit, die ſich

mir darbietet, meiner Mutter meine Ergebenheit zu beweisen, verlieren zu müssen! Es wäre so süß gewesen, ihr beizustehen, so ehrenvoll, meinen Degen zum ersten Male gerade für ihre Sache zu ziehen, und diejenigen zu züchtigen, die sie beschimpften und bedrohten.... Sie ist in Bedrängniß und ich — ich bin darauf angewiesen, ihr fruchtlose Tröstungen zu bieten!« Er schrieb ihr einen rührenden Brief, in welchem er sie versicherte, daß, wenn es von seinem Willen abgehangen hätte, er ihr schon längst zu Hülfe geflogen wäre. »Dies ist das erste Mal, schrieb er, wo es mir schwer gefallen ist, den Befehlen des Kaisers zu gehorchen.««

»Er wiederholte nochmals, jedoch ohne Erfolg, seine Bitte. Nie hatte ich ihn so erschüttert gesehen; Thränen entfielen seinen Augen; er wollte nichts als Krieg; man hätte glauben mögen, er läge im Fieber; er konnte sich zu keiner Beschäftigung vermögen. Ich machte ihm darüber Vorwürfe. Wie wollen Sie, sagte ich ihm, großen Geschicken entgegen reifen, wenn Sie das Unabänderliche nicht leichter zu tragen verstehen? Darf ein Unfall so den Gleichmuth Ihrer Seele brechen? — Sie von der wichtigsten Ihrer Pflichten, von dem Bestreben für Ihre Ausbildung abhalten?« — Er aber antwortete: »»Das Leben ist viel zu kurz, und geht zu schnell vorüber, als daß man es mit Vorbereitungen verlieren soll: der Augenblick des Handelns, war er nicht augenscheinlich jetzt für mich gekommen?««

»Die Angelegenheiten in Italien hätten die Aufmerksamkeit des Kaisers von Österreich auf sich gezogen; es handelte sich darum, die Ruhe in den römischen Staaten herzustellen. Die Marken und Legationen waren in dem Zustande völliger Gährung, die durch die rastlose Wirksamkeit einer weit ausgedehnten Propaganda hervorgebracht worden war. Es lag alles daran, diese Bewegungen in ihrem Beginne zu hemmen, denn sie zielten dahin, nach und

nach ganz Italien zu untergraben. Die Unruhen, die in Parma Statt gefunden hatten, boten dafür den unumstößlichsten Beweis. Ich erhielt eine Sendung nach Rom und nahm Abschied vom Herzoge von Reichstadt. In den letzten Tagen unseres Zusammenseyns gab er mir die Zeichnung, welche Sie hier sehen: sie stellt ein arabisches Pferd seines Vaters vor. Sie ist von seiner Hand, in Seppia, mit vieler Geschicklichkeit und Kenntniß ausgeführt, und Feci, 1830, Franz von Reichstadt, bezeichnet.

»Bei dieser Veranlassung gab ich ihm ein albanesisches Gewehr, das mir Ibrahim Pascha, der Sohn des Vizekönigs von Ägypten, gelegenheitlich eines Austausches griechischer und ägyptischer Gefangener gegeben hatte. Auch er wollte mir in der letzten Stunde ein Andenken geben, eines, das mir doppelt theuer seyn sollte; er gab mir seine Uhr sammt diesen Zeilen, welche ich Ihnen deßhalb mittheile, weil sie, besser als meine besten Worte, die Schreibart und die Denkweise des jungen Mannes enthüllen, der damals sein zwanzigstes Jahr vollendet hatte. Darin erkennen Sie die Art unseres Verhältnisses. Häufig pflegte er nicht so sorgsam zu schreiben; sein Styl bot oft ganz befremdende und sonderbare Absprünge und Ungleichheiten dar.«

»»Wien, 30. März 1831.

»»Seit dem Anfange unserer Freundschaft trennen wir uns heute zum erstenmale auf längere Zeit. Thatenreiche Tage werden vielleicht dahin fließen, bis wir uns wieder sehen. Vielleicht aber rinnt der Sand für mich nur, um mich an eine pflichtenschwere Zukunft zu mahnen, oder vielleicht fordern der Ehre Gebot, des Schicksals Stimme von mir das Schwerste, Entsagung des wärmsten Jugendwunsches in dem Augenblicke, wo seine Erfüllung sich in den glänzendsten Farben bildet. — In welche Lage auch das

Geſchick mich ſtellt, zählen Sie immer auf mich. Dankbarkeit und Liebe werden mich immer an Sie feſſeln. Die Sorgfalt, die Sie meiner militäriſchen Ausbildung weihten, Ihre aufrichtigen Bemerkungen, das Vertrauen, das Sie mir gaben, die Sympathie unſerer Naturen ſeyen Ihnen bleibende Bürgen dieſer Gefühle.

»»Freundſchaft ſieht nicht auf den äußeren, nur auf den inneren Werth des Andenkens. Nehmen Sie daher dieſe Uhr. Es iſt die erſte, die ich trug. Seit ſechs Jahren kam ſie nicht von meiner Seite. Möge ſie Ihnen recht viele Stunden des Glückes und bald den wahren Augenblick zum Ruhme weiſen! Erinnern Sie ſich aber auch, daß Sie es zuerſt waren, der mich die wahre Benützung der Zeit und das Harren auf die Zeit lehrte.

»»Faſſe ich den wahren Zweck Ihrer Anſtellung auf, ſo iſt es kein Geſchäft, das Ihre Fähigkeiten nach Wunſch beſchäftigen wird. Es wird Ihnen aber als Menſchenkenner und als Weltbeobachter den Vortheil gewähren, die wahre Natur und den Zuſammenhang dieſer revolutionären Bewegungen zu erforſchen, die Kraft der Nation für die Zukunft zu beurtheilen; es wird Sie auf den Boden führen, der uns ein kaum erreichbares Vorbild von Kraft und Größe gab.

»»Mit nächſtem ſchreibe ich meiner Mutter mit all der Wärme von Ihnen, die nur Sie einzuflößen vermochten

Ihrem aufrichtigen Freund

Franz v. Reichſtadt.««

Des Prinzen klaſſiſche und militäriſche Erziehung war zu Ende. Er trennte ſich von ſeinen Erziehern, welche ihm ſo nützlichen Unterricht, ſo viele Beweiſe aufrichtiger Zuneigung gegeben hatten, vom Grafen Moriz Dietrichſtein, der ihm mit wahrhaft väterlicher Liebe zugethan und aus

jeder Rückſicht ſeiner Erkenntlichkeit und Freundſchaft ſo würdig war.

Um die Ausbildung ſeiner Talente für die militäriſche Bahn zu befördern, gab der Kaiſer ſeiner Perſon mehrere, durch Rechtlichkeit, Verdienſte, Talente und militäriſche Erfahrungen vortheilhaft bekannte Offiziere bei; ſeine Wahl fiel auf den General Grafen Hartmann, den Rittmeiſter Freiherrn v. Moll und den Hauptmann Standeiski.

Der General Graf Hartmann, mit welchem ich häufige Verbindungen gehabt habe, iſt ein tapferer Krieger, mit den großherzigſten Geſinnungen beſeelt. Seit ſeinem ſechzehnten Jahre im Dienſte, hat er ſeine Ehrenſtufen auf dem Schlachtfelde erworben. Der Kaiſer hätte bei dem jungen Prinzen keinen durch Biederkeit ſeines Vertrauens würdigeren Mann anſtellen können. Die Hauptleute Moll und Standeiski genießen der Achtung der Armee; ſie haben durch ihre Verdienſte, ihre Talente und Wunden hiezu alles Recht. Hinſichtlich ihrer Erziehung und Formen konnte ihre Geſellſchaft dem Herzoge nicht anders als angenehm ſeyn.

Dieſe Offiziere kamen in tägliche Berührung mit dem Herzoge gegen Ende des Jahres 1830; ihr eigentlicher Dienſt bei ihm begann erſt am 14. Juni 1831. Da um dieſe Zeit der Prinz in ein Regiment nach Prag geſendet werden ſollte, ſo organiſirte Marie Louiſe deſſen Haus. Einige Zeit darauf machten leider nur zu begründete Beſorgniſſe für deſſen Geſundheit dies zu viele Gefahren und Übelſtände mit ſich führende Projekt wieder aufgeben, und ein Theil ſeines Hauſes wurde abgedankt; er behielt nur ſeine Leibdienerſchaft und ſeinen Stall.

Wie alle Prinzen des kaiſerlichen Hofes, welche dem Militärſtande ſich widmen, hatte auch der Herzog v. Reichſtadt die unteren Rangſtufen durchlaufen, und darin dienen

müſſen. Dieß hatte den Vortheil, daß er ſich das Detail des Dienſtes ganz eigen machte, und zwar mit einem Eifer, den man fortwährend mäßigen mußte, ſonſt würde er den übrigen Studien nachtheilig geworden ſeyn.

Im November 1830 wurde er Obriſtlieutenant und nach Brünn beſtimmt, im Juni 1831 aber zu dem damals in Wien ſtehenden ungar. Inf. Reg. Graf Giulay, ſpäter Prinz Waſa genannt, überſetzt, wo ſein Dienſteifer auf das lebendigſte thätig wurde. Artig, gütig, freundlich mit den Offizieren, ſie mehr als Kamerad, denn als Prinz behandelnd, verſicherte er ſich bald unter ihnen des Einfluſſes, den er überhaupt auf die Perſonen, die ihn umgaben, zu nehmen verſtand. Er lebte nun ausſchließend in militäriſchen Studien, auf dem Exerzierplatze und in der Kaſerne.

»Ich bewunderte ſeine Leidenſchaft und ſeine Fähigkeit für den Militärſtand, ſagte mir Graf Hartmann. Aber kaum hatte er vier Tage das Bataillon kommandirt, ſo wurde ſeine Stimme gebrochen. Das erſchreckte mich nicht, weil es eine gewöhnliche Erſcheinung ſelbſt bei den ſtärkſten Perſonen iſt, welche noch nicht an das Kommando einer ausgedehnten Linie gewohnt ſind. Ich glaubte daher nicht, ihn abhalten zu ſollen, im Dienſte fortzufahren.«

»Zu jener Zeit gab es auch noch keine ſichtbare Spur von ſeiner Krankheit, wiewohl nun nicht mehr zu zweifeln iſt, daß er ſchon damals den Keim des verderblichen Übels in ſich trug, welchem er endlich unterlag. Dennoch ſchienen mir die ſich ziemlich oft wiederholenden Anfälle von Huſten, ſeine anhaltende Heiſerkeit, ſeine Ermattung nach den Anſtrengungen augenſcheinliche Beweiſe einer nicht zu ſtarken Leibesbeſchaffenheit, und dieſe einer aufmerkſamen Sorge und einer beſtändigen Schonung zu benöthigen; der Prinz aber beſtand darauf, ſeine Schwächlichkeit dem Mangel an

körperlichen Übungen zuzuschreiben. Thätige Bewegung könne allein das Übel heilen, sagte er, welches die ununterbrochen sitzende und lange Beschäftigung seiner Studien hervorgebracht habe. Mit einer unglaublichen Willenskraft wußte er so lange als möglich alle Symptome der Abzehrung, der sein Körper verfallen war, zu verbergen, eben weil er befürchtete, die Offenbarung seines eigentlichen Zustandes könnte ihn zurück in ein unthätiges und abgesondertes Leben werfen.«

»Indessen setzten mich aufmerksame und häufige Beobachtungen in den Stand, einen Theil der Wahrheit zu durchblicken, und ich theilte meine Besorgnisse dem gewöhnlichen Arzte des Prinzen, dem Doktor Malfatti, in der Absicht mit, um über die Mittel und Wege zu berathen, einer Gesundheit, die sich so sichtlich verschlimmerte, kräftige und schnell wirkende Hülfe zu leisten.«

Seit meiner Ankunft in Wien habe ich gewünscht, die Bekanntschaft des Doktor Malfatti zu machen, dessen Talente, Geist und vielseitige Kenntnisse sich eines bedeutenden Rufes erfreuen. Seine anziehenden Äußerungen entsprachen der Erwartung, die ich mir über ihn gemacht hatte: er sprach viel über den Herzog von Reichstadt, und erzählte mir Folgendes über dessen Zustand während dieser Zeit:

»Ich ward zum Herzoge von Reichstadt unter dem Titel seines gewöhnlichen Arztes, im Mai 1830 gerufen. Ich folgte hierin drei Männern von hohem Rufe, dem berühmten Staatsrathe Frank und den Doktoren Goelis und Staudenheimer. Herr von Herbeck versah bei dem Herzoge die Dienste seines gewöhnlichen Wundarztes. Gesundheitsjournal war mir keines übergeben worden. Die Güte des Grafen Moriz Dietrichstein ersetzte diesen Abgang durch eine Menge mir zu wissen unumgänglich nothwendiger

zufällige Krankheit sehr gefährlich werden könnte, sowohl in der Gegenwart, als in der Zukunft, und daß es sonach von Wichtigkeit wäre, den Prinzen den atmosphärischen Einflüssen nicht auszusetzen, und insbesondere die Anstrengung der Stimmorgane, die im Dienste bei der Truppe erforderlich würde, zu vermeiden.«

»Mein Memoire wurde vom Kaiser berücksichtiget und der Eintritt in die Truppe auf sechs Monate hinausgeschoben. Durch fleißige Pflege und künstliche Ableitungen verminderten sich die beunruhigenden Symptome zusehends; der Winter ging gut vorüber; aber der Wachsthum dauerte fort.«

»Im Frühjahre 1831 trat der Prinz in die Truppe. Von diesem Augenblicke an verwarf er alle meine Rathschläge; ich war nur noch der Zuschauer eines Eifers ohne Maß und Gränzen für seine neuen Exerzitien. Er glaubte von nun an nur noch seine Leidenschaft hören zu dürfen, die seinen schwächlichen Körper zu Entbehrungen und Anstrengungen, ganz und gar über seine Kräfte, fortriß. Er würde es für Schmach, für Feigheit gehalten haben, nun, da er in der Truppe stand, sich zu beklagen. Übrigens lastete in seinen Augen auf mir das große Unrecht noch, seine militärische Laufbahn schon einmal hinausgeschoben zu haben; er schien darum meine Beobachtungen zu fliehen, damit ich dieselbe nicht etwa ein zweites Mal unterbräche. Wiewohl er fortfuhr, mich in den geselligen Berührungen mit vielem Wohlwollen zu behandeln, sagte er mir als Arzt nicht mehr ein wahres Wort. Es wurde mir unmöglich, ihn dahin zu bringen, den Gebrauch der Sohlenbäder und des Selterwassers, die im verflossenen Jahre ihm so ersprießlich gewesen waren, wieder vorzunehmen. Es mangle ihm dazu die Zeit, war seine Antwort.«

»Nicht selten überraschte ich ihn in der Kaserne im Zustande außerordentlicher Ermattung. Eines Tages fand ich

ihn dort auf dem Soffa liegend, ganz erschöpft und entkräftet, völlig hinfällig. Da er mir nicht läugnen konnte, was ich sah, so rief er aus: —" »»Ich zürne diesem erbärmlichen Körper, der nicht dem Willen meiner Seele zu folgen vermag!««

»Es ist wirklich betrübt, erwiederte ich ihm, daß Euer Durchlaucht den Körper nicht austauschen können, wie ihre Pferde, wenn Sie dieselben ermüdet haben; aber ich beschwöre Sie, mein Prinz, bedenken Sie wohl, daß Sie eine eiserne Seele in einem krystallenen Körper tragen, und daß der Mißbrauch des Willens Ihnen nur schädlich werden kann.«

»Sein Leben war damals ein wahrer Verbrennungsproceß; er schlief kaum vier Stunden, wiewohl er seiner Natur gemäß langen Schlafes benöthigte; er aß fast gar nicht. Er lebte nur mehr im Reiten und in den militärischen Übungen; er kannte Ruhe nicht mehr. Er wuchs noch immer, und magerte verhältnißmäßig ab. Seine Gesichtsfarbe wurde wässerig. Fragte ich, so war seine Antwort: »»Ich befinde mich ganz vortrefflich.««

»Im August befiel ihn ein starkes Katarrhfieber. Alles, was ich zu erreichen im Stande war, beschränkte sich darauf, ihn Bett und Zimmer einen Tag lang hüten zu machen.«

»Endlich entschieden wir mit General Graf Hartmann, daß der für einen so gebrechlichen Körper so gefährlichen Lebensweise durchaus ein Ende gemacht werden müsse.«

»Sie erinnern sich der traurigen Epoche des Einbruches der Cholera in Wien, der Opfer, die zuerst unter dieser Geißel fielen, des hochherzigen Benehmens der Wiener bei dieser Gelegenheit, der weisen Vorsichtsmaßregeln der Regierung, der Hülfleistungen, des Beispieles endlich, mit welchem der Kaiser und die ganze kaiserliche Familie voran-

gingen. Unzugänglich der Furcht, welche diese Krankheit anfänglich verbreitete, wollte der Herzog von Reichstadt die Kaserne und seine Soldaten nicht verlassen. Der Kaiser mochte allerdings die Gesinnung des Prinzen, die mit seinen Pflichten im Einklange war, loben; aber auch wir hatten eine heilige und dringende Pflicht, nämlich den jungen Mann aus einer Lage zu reißen, die ihn zu Grunde richtete. Ich machte, unter diesen Umständen, eine Auseinandersetzung der Gefahren, welchen er nur durch die Veränderung der Lebensweise und durch völlige Ruhe entzogen werden konnte. In seiner Lage würde der geringste Anfall des herrschenden Übels tödtlich gewesen seyn. Graf Hartmann überreichte diesen Bericht dem Kaiser, der mir befehlen ließ, ihm denselben, in Gegenwart des Herzogs, Wort für Wort zu wiederholen, und zwar am nächsten Morgen, nachdem ein eben angesagtes Revüe-Manöver Statt gefunden hatte*). Ich fand mich zur gegebenen Stunde auf dem Felde ein, wo der Kaiser sich unter Volk und Truppen mischte, um durch sein Beispiel den Leuten Muth gegen den Schrecken der Krankheit zu geben. Sobald die Revüe zu Ende war, näherte ich mich Sr. Majestät, und wiederholte meinen Bericht. Der Kaiser wandte sich zu dem Prinzen mit den Worten: »»Nun hast Du Doktor Malfatti gehört, und wirst Dich unmittelbar nach Schönbrunn begeben.«« Der Herzog verneigte sich in Gehorsam; aber indem er sein Haupt wieder empor hob, warf er mir einen zürnenden Blick zu. »»Sie also sind es,«« sagte er, »»der mich in Arrest setzt?«« und er entfernte sich schnell.«

*) Das Manöver fand am 26. September 1831 auf der Schmölz Statt. Der Herzog kommandirte dabei sein Bataillon.

ihn dort auf dem Soffa liegend, ganz erschöpft und entkräftet, völlig hinfällig. Da er mir nicht läugnen konnte, was ich sah, so rief er aus: — »» Ich zürne diesem erbärmlichen Körper, der nicht dem Willen meiner Seele zu folgen vermag!««

»Es ist wirklich betrübt, erwiederte ich ihm, daß Euer Durchlaucht den Körper nicht austauschen können, wie ihre Pferde, wenn Sie dieselben ermüdet haben; aber ich beschwöre Sie, mein Prinz, bedenken Sie wohl, daß Sie eine eiserne Seele in einem krystallenen Körper tragen, und daß der Mißbrauch des Willens Ihnen nur schädlich werden kann.«

»Sein Leben war damals ein wahrer Verbrennungsproceß; er schlief kaum vier Stunden, wiewohl er seiner Natur gemäß langen Schlafes benöthigte; er aß fast gar nicht. Er lebte nur mehr im Reiten und in den militärischen Übungen; er kannte Ruhe nicht mehr. Er wuchs noch immer, und magerte verhältnißmäßig ab. Seine Gesichtsfarbe wurde wässerig. Fragte ich, so war seine Antwort: »» Ich befinde mich ganz vortrefflich.««

»Im August befiel ihn ein starkes Katarrhfieber. Alles, was ich zu erreichen im Stande war, beschränkte sich darauf, ihn Bett und Zimmer einen Tag lang hüten zu machen.«

»Endlich entschieden wir mit General Graf Hartmann, daß der für einen so gebrechlichen Körper so gefährlichen Lebensweise durchaus ein Ende gemacht werden müsse.«

»Sie erinnern sich der traurigen Epoche des Einbruches der Cholera in Wien, der Opfer, die zuerst unter dieser Geißel fielen, des hochherzigen Benehmens der Wiener bei dieser Gelegenheit, der weisen Vorsichtsmaßregeln der Regierung, der Hülfleistungen, des Beispieles endlich, mit welchem der Kaiser und die ganze kaiserliche Familie voran-

gingen. Unzugänglich der Furcht, welche diese Krankheit anfänglich verbreitete, wollte der Herzog von Reichstadt die Kaserne und seine Soldaten nicht verlassen. Der Kaiser mochte allerdings die Gesinnung des Prinzen, die mit seinen Pflichten im Einklange war, loben; aber auch wir hatten eine heilige und dringende Pflicht, nämlich den jungen Mann aus einer Lage zu reißen, die ihn zu Grunde richtete. Ich machte, unter diesen Umständen, eine Auseinandersetzung der Gefahren, welchen er nur durch die Veränderung der Lebensweise und durch völlige Ruhe entzogen werden konnte. In seiner Lage würde der geringste Anfall des herrschenden Übels tödtlich gewesen seyn. Graf Hartmann überreichte diesen Bericht dem Kaiser, der mir befehlen ließ, ihm denselben, in Gegenwart des Herzogs, Wort für Wort zu wiederholen, und zwar am nächsten Morgen, nachdem ein eben angesagtes Revüe-Manöver Statt gefunden hatte*). Ich fand mich zur gegebenen Stunde auf dem Felde ein, wo der Kaiser sich unter Volk und Truppen mischte, um durch sein Beispiel den Leuten Muth gegen den Schrecken der Krankheit zu geben. Sobald die Revüe zu Ende war, näherte ich mich Sr. Majestät, und wiederholte meinen Bericht. Der Kaiser wandte sich zu dem Prinzen mit den Worten: »»Nun hast Du Doktor Malfatti gehört, und wirst Dich unmittelbar nach Schönbrunn begeben.«« Der Herzog verneigte sich in Gehorsam; aber indem er sein Haupt wieder empor hob, warf er mir einen zürnenden Blick zu. »»Sie also sind es,«« sagte er, »»der mich in Arrest setzt?«« und er entfernte sich schnell.«

*) Das Manöver fand am 26. September 1831 auf der Schmölz Statt. Der Herzog kommandirte dabei sein Bataillon.

gung schöpfen könnte. Das Unrecht Byrons liegt darin, daß er dem Menschen die letzte Stütze raubt, die in seiner Schwäche ihn aufrecht halten kann, — daß er ihn entfernt vom Ziele, das allein ihn zu beschwichtigen, und sein Daseyn zu veredeln vermag. Wie hoch steht über dem erbärmlichen Spielball des blinden Geschickes der Mensch, wie ihn Lamartine in seiner Epistel an Byron malt:«

Borné dans sa nature, infini dans ses voeux,
L'homme est un dieu tombé qui se souvient des cieux.

»»Wahrlich, ein herrlicher Gedanke!«« rief der Jüngling aus; »»er gefällt mir und überrascht mich. Es ist mir leid, daß ich die Gedichte Lamartines noch nicht kenne.««

»Ich werde sie Euer Durchlaucht senden.«

»Am Morgen darauf, da ich zu ihm kam, rief er mir entgegen: »»Ich danke Ihnen für das Vergnügen, das Sie mir verschafft haben. Ich habe gelesen, wieder gelesen, bewundert die Meditation Lamartines; aber ich bemerkte mit Vergnügen, daß er meine Neigung zu dem finsteren Dichter theilt.

J'aime de ses concerts la sauvage harmonie,
Comme j'aime le bruit de la foudre et des vents.

Aber lesen wir sie noch einmal, diese Meditation, die ich so schön gefunden habe.«« — »Er nahm das Buch und las; — seine Stimme wurde zitternd und weich, so wie er an die Stelle kam, die der Dichter gleichsam an ihn gerichtet hatte:«

Courage, enfant déchu d'une race divine;
Tu portes sur ton front ta céleste origine.
Tout homme, en te voyant, reconnait dans tes yeux
Un rayon éclipsé de la splendeur des cieux.

»Ich sehe mit Vergnügen, mein Prinz, daß Sie die in so edle Sprache gekleideten Gedanken des Dichters zu

würdigen verſtehen. In dieſer höheren Ordnung von Gedanken muß Ihr Geiſt Nahrung ſuchen. Stoßen Sie von ſich alles, was ihn beflecken und Sie entfernen könnte von der ehrenvollen Straße, die Ihnen aufgethan iſt. Wenn eines Tages Schmeichelei mit ihren vergifteten Rathſchlägen Ihnen naht, denken Sie dann an die Schlußverſe dieſer Meditation:

Dédaigne un faux encens qu'on t'offre de si bas:
La gloire ne peut être où la vertu n'est pas.

Siebenter Abſchnitt.

Rückkehr des Herrn v. Prokeſch nach Wien. — Der Mann von Ehre und der Mann von Gewiſſen. — Schreiben des Herzogs von Reichſtadt. — Antwort des Herrn v. Prokeſch. — Religiöſe Ideen des Prinzen. — Entmuthigung. — Anſicht des Prinzen von der Rede des Herrn Thiers über die Pairie. — Berathung mit ſich ſelbſt. — Schreiben des Herzogs von Reichſtadt. — Abgelehnte Einladung. — Vierzigjährige Regierungsfeier des Kaiſers. — Zufriedenheit in Öſterreich. — Wiſſenſchaften und Künſte dort. — Der Prinz will dem Kaiſer ein militäriſches Feſt geben. — Der Kaiſer lehnt alle Feſtlichkeiten ab.

»Im Oktober 1831 war ich von Rom zurückgekehrt,« erzählte mir Herr v. Prokeſch; »ich fand Wien noch in Trauer über die Opfer der Cholera, aber bereits ohne Furcht. Gewohnheit hatte dieſe überwunden, und man merkte die Anweſenheit und die Gefahr dieſer Peſt im täglichen Getriebe nicht. Ich zog mich nach Hietzing, um Luft und Licht und Grün ſo lange als in dieſer Jahreszeit möglich zu genießen. Von dort ſind nur ein Paar Schritte nach Schönbrunn, das der Hof bewohnte. Ich ſah den Herzog; ſeine Geſundheit ſchien mir beſſer als jemals. Mit Innigkeit empfing er mich, ſprach mir ſchnell von den Gedanken, die ihn einſtweilen beſchäftiget hatten, von allem, was in Bezug zu ſeiner Lage ſtand, von ſeinen Arbeiten, von ſeiner Zukunft, von den Menſchen, die ihm begegnet waren, und von dem, was er über ſie dachte.« — »»Geſtern unterhielt ich mich,«« erzählte er mir unter andern, »» mit Marſchall Marmont über Menſchen überhaupt; ich ſetzte ihm den merkwürdigen Unterſchied aus einander, der, nach meiner Anſicht, zwiſchen einem Manne von Ehre und einem Manne von Gewiſſen beſteht, und entwickelte ihm meine Gedanken darüber. Der Marſchall ſchien auf das Äußerſte überraſcht,

daß ich gerade auf diesen Gegenstand verfallen war; denn, denken Sie nur, während des Feldzuges von 1813 hatte mein Vater ihn einmal in der Nacht holen lassen, um mit ihm sich zu unterhalten, und machte, so sagte er mir, damals gerade dieselbe Unterscheidung. Nach Auseinandersetzung der Gründe für seine Meinung, gab mein Vater dem Manne von Ehre den Vorzug. Was mich betrifft,« fuhr der Prinz fort, »» ich ziehe den Mann von Gewissen vor, denn der hat bleibenden, weder von den Vorurtheilen noch von den Leidenschaften der Menschen unabhängigen Boden unter sich.««

» Am Morgen nach dem ersten Wiedersehen erhielt ich folgenden Brief von ihm, den ich Ihnen aus derselben Absicht, so wie den früheren mittheile, nämlich weil das eigene Wort schärfer, richtiger als das fremde zeichnet, und gerade diese Briefe einen tiefen Blick in das Innere des Prinzen erlauben. Daß sie an mich gerichtet, und überdieß ehrenvoll für mich sind, nimmt ihnen die Beweiskraft für den Geist und das Gemüth des Prinzen nicht, und für diesen Zweck, das begreifen Sie wohl, kann mir der Muth nicht fehlen, mich selbst der Mißgunst auszusetzen.«

»» Schönbrunn, 2. Oktober 1831.

Sie können sich schwerlich, liebster Freund, einen Begriff von der Freude machen, die ich empfand, als ich Sie gestern unverhofft wieder sah. Mein Gemüth war voll Wonne, und ich war erstaunt über den Einfluß, den Sie auf dasselbe üben.

Wie vieles durchkreuzt meinen Kopf über meine Lage, über Politik, über Geschichte, über unsere große Wissenschaft, die Erhalterin oder Zerstörerin der Staaten, wie vieles, was zu seiner gänzlichen Ausbildung und Reife,

des Lichtes Ihrer Kenntniſſe und des Rathes Ihres Urtheils nöthig hat! — Wie viele Ideen drängen ſich in mir! Weil Manchem ſchon der Gedanke an ſo etwas Sünde ſcheint, ſtoße ich ſie in das Dunkel zurück, kaum daß ſie aus demſelben emportauchen. Jetzt habe ich Sie wieder, Sie, der mich nicht verurtheilt, wenn ich kühn denke!... Seit Ihrer Abweſenheit beſchäftigten mich vorzüglich zwei Themen; das eine war die Erwägung der politiſchen Verhältniſſe Europas und der Verfahrungsweiſen, denen man ſie hätte anpaſſen können. Die Summe des geſunden Verſtandes in der Welt wird mit der jetzigen Handlungsweiſe zufrieden ſeyn. Ein Blick in die Zukunft flößt mir Mißtrauen gegen dieſen Maßſtab ein, und ich bin noch immer von dem Glauben beſeelt, daß wahre Zufriedenheit, auf Sicherheit des Beſitzes und des Verkehrs gegründet, nie früh genug erworben werden kann, und ſey es mit den größten Opfern. — Der zweite Gegenſtand meiner Betrachtungen war Religion, aber dieſer Punkt erfordert zu viele Zeit, als daß ich in dieſen Zeilen davon ſpräche.

Falls Sie mir nicht augenblicklich Antwort ſchicken können, wird mein Kammerdiener ſie morgen um zehn Uhr bei Ihnen abholen.«« —

» Hier ſehen Sie die Antwort. Ich habe ſie unter den nach ſeinem Tode zurück erhaltenen Papieren gefunden. Sie werden aus der Art und Weiſe, in welcher man ihm, dem zwanzigjährigen Jünglinge, ſchreiben konnte, mit Sicherheit auf ſeine Gedankenrichtung, auf ſein Gemüth und auf ſeinen Werth ſchließen. «

»Mein theurer Prinz!

»Die Wirkung, die, wie Sie mir in Ihren lieben und ſchönen Worten von geſtern ſagen, das Wiederſehen auf Sie gemacht hat, iſt ganz derjenigen ähnlich, die es in mir erregte. Ich aber bin alt, bin abgemüdet im Leben, bin mißtrauiſch gegen Empfindungen. Beurtheilen Sie alſo die Kraft meiner Anhänglichkeit und Freundſchaft, wenn ich dennoch mit Jugend und Glauben mein Herz durchſtrömt fühle, ſobald ich mich dem Ihrigen nähere.«

»Die Vorſehung, die keinen Zufall kennt, hat vielleicht, indem ſie gerade uns zuſammenführte, einen großen und ehrenvollen Zweck im Auge. Möge dieß ſeyn, und möge ſie uns bereitet finden! — Nicht groß iſt die Zahl der Menſchen, die für die rauhe Bahn des Wirkens auserſehen ſind; Sie aber, mein Prinz, tragen durch Geburt, Schickſal, Anlagen, angeborenes Streben, Willensſtärke, durch Herz und Kopf den Stempel dieſer Wahl an ſich.«

»Die beiden Themen, die Sie vorzüglich beſchäftigen, ſind Aufgaben, welche von jeher die Denker beſchäftiget haben. Sie ſind dermalen auf dem Wege, ſich Rechenſchaft darüber zu geben, was überhaupt daran wahr iſt. Sobald Sie darüber mit ſich einig ſeyn werden, kommen Sie an die zweite Frage: was überhaupt von dem Wahren anwendbar iſt, und mit welchem Zuſatze das reine Silber der Wahrheit gebunden werden müſſe, um ausgemünzt werden zu können? — An dieſer zweiten Frage ſcheitert ſo oft die Weisheit der Weiſeſten, und alles Unglück der Zeit hat darin ſeine Quelle. Manch edler Menſch glaubt Weizen zu ſäen, und baut Unkraut an; mancher meint Völkern und Einzelnen den Trank des Lebens zu bieten, und gibt ihnen den des Todes. Plato und Sokrates durf-

über mich selbst zu gewinnen und geneigt zu werden, auch den Rath Anderer zu befolgen. Eine genaue Kenntniß unserer selbst, der Motive und Erfolge unserer Handlungen, ist der beste Maßstab für die Erfüllbarkeit unserer Ideen, die häufig, wie manche Kinder nach beschwerlicher Schwangerschaft todt zur Welt kommen, wenn nämlich das Gehirn sie ausbildet, ohne die wirklich belebende Kraft zu besitzen. Man lernt mit Strenge urtheilen, mit Strenge fordern, aber man lernt auch nie das Unmögliche verlangen.««

»»Zu der Arbeit, wozu Sie mich aber auffordern, Freund, gehört Zeit; und die innere Stimme, die in der künftigen Arbeit die Hauptrolle spielen soll, sagt mir, daß bei meinen vielen Unternehmungen sie mir zuerst mangelt.««

»»Könnten Sie heute um halb zwölf oder Abends sechs Uhr kommen, so wären Sie der artigste der Menschen.««

»Er schrieb mir auch später noch manchmal, jedes Mal voll Geist und Ernst, aber seit dieser Epoche, November 1831, war mir, als vermindere sich in Ihm die Lebenskraft. Auch wurden seine Gedanken trüber und trüber.«

»Am 21. Jänner 1832 fand ich ihn sehr bewegt. Er war zum Ball beim Marschall Maison eingeladen worden, und sehr damit unzufrieden. »»Ich habe den Kaiser gefragt,«« sagte er mir, »»ob ich verpflichtet sey, dahin zu gehen; er hat mir frei gestellt zu handeln, wie ich es für genehm halte. Ich habe nichts gegen den Marschall, aber was soll ich bei dem Botschafter Louis Philipps, und noch dazu in dem Augenblicke, wo seine Regierung Bann und Proscription gegen mich verhängt? — Alle die zugegen wären, könnten nur mit Erröthen mich dort sehen, und was müßte ich dabei fühlen?«« —

»Zu dieser Zeit wurde ich zum Obristlieutenant befördert. Der Herzog gab mir seinen eigenen Degen, auf den

er seinen Namen stechen ließ. Zu Anfang Februars, wieder mit einer Sendung nach Rom beauftragt, verließ ich ihn. Er hütete damals das Bett. Ich hielt das Übel für wenig bedeutend, und nur für ein vorübergehendes Fieber. Wie weit entfernt lag mir der Gedanke, daß dieser Abschied der letzte war, dies Lebewohl für die Ewigkeit galt!«.....

Noch eine Freude erwartete den Herzog von Reichstadt. Die Völker Österreichs bereiteten sich, das vierzigste Regierungsjahr ihres Monarchen zu feiern. Jederman sprach mit Rührung von den Tugenden des Kaisers, von seiner Gerechtigkeit, von seiner Liebe zu dem Volke, von seiner strengen Pflichterfüllung, von der Unerschütterlichkeit im Unglücke, und von den schweren und peinlichen Opfern, die er nicht angestanden hatte, der Wohlfahrt des Reiches zu bringen. Man wünschte sich Glück, daß ihn, inmitten so vieler Krisen, die Vorsehung durch vierzig Jahre auf dem Throne erhalten hatte, und machte glühende Wünsche für die Erhaltung seines Lebens.

Glückliches und weises Volk! Mit Ruhe genießt es die Wohlthaten, die ihm von der Vorsehung zugewiesen sind, und erkennt sie. Es weiß das Glück zu schätzen, mitten in den Revolutionen, die es umrasen, bald ein halbes Jahrhundert durchlebt zu haben ohne eine Veränderung zu erleiden!

In mir, der ich ein Opfer der Umwälzungen bin, welche in derselben Zeit mein Vaterland erfahren hat, weckt der Anblick dieses glücklichen Zustandes die Erinnerung an die zahlreichen Jahresfeste auf, welche nach und nach die Anhänger der vierzehn Regierungsformen feierten, die in diesen vierzig Jahren über Frankreich hingezogen sind. Seit Kaiser Franz die Krone trägt, hat ein scheußliches Verbrechen die Tage Ludwigs XVI. und der Königin Marie Antoinette verkürzt. Der unglückliche Erbe ihrer zerbrochenen Krone ist

feig hingemordet worden in den langsamen Foltern unerhörter Grausamkeit. Ein eisernes Richtscheit hat nach und nach die Aristokratie der Geburt, des Reichthums, des Talents, der Tugend, ja selbst diejenige des Lasters zermalmt. Die Konvention und ihre schrecklichen Ausschüsse, das Direktorium und seine Agenten haben blutige Jahresfeste des Verbrechens begangen; das Konsulat und das Kaiserthum haben die blutigen Jahrestage wenigstens durch den Muth der Krieger und den Glanz der Siege verherrlicht. Dreimal hat die Revolution den legitimen Thron umgestürzt, und dreimal sind unter seinen Trümmern das Glück und die Freiheit Frankreichs verschwunden.

Meine Äußerung über das Glück, dessen Österreich genießt, ist nicht das Resultat eines Vorurtheils, das aus meiner politischen Denkweise hervorgehen könnte. Es handelt sich hier um eine Thatsache, welche alle Personen, die zu sehen und zu denken verstehen, welcher Partei sie übrigens angehören, erkennen. Ich will hiefür eine wenig verdächtige Stimme anführen, Frau von Stael, welche in ihrem geistreichen Werke über Deutschland ein Bild von Österreich aufstellt, das anziehender durch die Grazie des Styls und durch die Feinheit der Wendungen, als treu in den Beobachtungen ist. Indem sie mit einer Art hoffärtigen Mitleidens von diesem Lande und seiner Regierung zu sprechen sich die Mühe nimmt, bedient sie sich eines seltsamen Spottwortes: »Dies Volk, sagt sie, das weiter nichts als glücklich ist!«..... Als wenn das Glück der Völker nicht das edelste Ziel einer weisen Regierung wäre! Als wenn die Kunst, glücklich zu seyn, nicht für Nationen, wie für Einzelne das höchste Ergebniß einer gesunden Philosophie ausmachte! Überdieß, wie viele Bedingungen setzt nicht das Glück eines Landes voraus? Den Bedürfnissen der Bevölkerung genügenden materiellen Wohlstand; richtiges Verhältniß

zwiſchen Verzehrung und Erzeugung; Mäßigkeit, welche den wahren Bedürfniſſen des Lebens nicht die Anforderungen des Luxus und der Eitelkeit unterſchiebt; ein ſtätiges Gleichgewicht zwiſchen den Pflichten der Regierung und den Pflichten des Volks; von Seite dieſes letzten kindliche Achtung für die Obrigkeit und unbeſchränktes Vertrauen in ihre Abſichten; von Seite jener ununterbrochene väterliche Sorgfalt, Gerechtigkeit, die Jedermann, ohne Unterſchied des Ranges und der Verhältniſſe, zugänglich iſt; völlige Gleichheit vor dem Geſetze; wirkliche Freiheit für alle diejenigen, welche die Freiheit im ruhigen Genuſſe ihrer Rechte, nicht aber in der Möglichkeit ſuchen, das Volk durch Trugſchlüſſe und Verleumdung gegen die Regierung aufzuwiegeln, und die es in den Abgrund des Elends und der Unordnung im Namen einer eingebildeten Souverainität ſchleudern, welche nur den Verführern Nutzen abwirft, und zu deren Verwalter ſie ſich als die Unerläßlichen aufdringen.

Frau v. Stael deutet ſelbſt auf eine dieſer wichtigen Vorbedingungen des Glückes hin, das ihr doch ſo eine Nebenſache ſcheint. »Die Adminiſtration,« ſagt ſie, »wird mit großer Weisheit und Gerechtigkeit geführt; die Geſchäfte werden nach vorgeſchriebener Ordnung, die nichts in der Welt zu beirren im Stande wäre, betrieben; unveränderliche Vorſchriften entſcheiden darüber, und alles geſchieht in größter Stille. Dieſe Stille iſt nicht etwa die Folge von Furcht, denn was ſollte man in einem Lande fürchten, wo die Tugenden des Monarchen und die Grundſätze der Billigkeit alles durchdringen? —«

Gibt es ein ſchöneres Lob für eine Regierung! gibt es aber auch eine ſchönere Lage für ein Volk, als in Frieden und Ruhe, unter gerechter Regierung, ſeines Glückes und ſeiner Freiheit zu genießen! —

Der Gedanke der Frau v. Stael ruht auf der Voraussetzung, daß dies Glück ein materielles, gleichsam vegetatives, starres, aller Bewegung entgegengesetztes sey, und daß für den kühnen Flug der Einbildung, für die Entwicklung großer Talente und für die Erwerbung großen Rufes Bewegung die unerläßliche Bedingung ausmache. Ach, verdient der große Ruf, der meistens zu so hohem Preise gekauft wird, und immer nur der Erwerb einer geringen Zahl von Menschen seyn kann, in die Wagschale gelegt zu werden gegen das friedliche Glück ganzer Völker! — Und hat denn die Meinung, welche den Österreicher, aus intellektuellem Standpunkte betrachtet, verdammen will, auch nur den mindesten Grund? Ich weiß wohl, daß dieses wenig gekannte und schlecht beurtheilte Volk, eben weil es die Weisheit und die Kraft hatte, dem weltverheerenden Strome zu widerstehen, gebeugt unter eisernem Joche und in den Finsternissen der gröbsten Unwissenheit liegend, geschildert wird.... Aber ich weiß auch, daß in keinem Lande der Elementar-Unterricht genauer, umfassender, verbreiteter, allgemeiner ist, als in Österreich. Jedes Kind empfängt außer dem Religionsunterrichte, den im Lesen, Schreiben und Rechnen. Es gibt daher Niemanden in Österreich, der nicht den Vorunterricht für die zu seinem Stande nöthige Entwicklung seiner Fähigkeiten erhalte, und darin ist auch wahrscheinlich eine der Ursachen zu suchen, warum das österreichische Volk selbst in seinen Vergnügungen eine gewisse Zucht und Würde behauptet, wofür das Gefühl eben mit der geistigen Ausbildung zusammenhängt.

Die klassischen Studien sind in keinem Lande gediegener und strenger. Die Kurse dauern lange, noch zehn Jahre nach zurückgelegten Vorbereitungsstudien. Daraus folgt, daß sie nur von solchen Schülern unternommen werden können, die hinlänglichen Wohlstand haben, um sich durch

lange Zeit und mit fleißigen Studien für den Staatsdienst und die Bahnen auszubilden, die einen gediegenen und tiefen Unterricht erfordern. Es besteht kein geringer socialer Vortheil darin, daß nicht eine zu große Menge junger Leute, durch verderbliche Erleichterung der Wege hiezu angelockt, sich nach den Stellen und Ehren dränge, wozu doch im Grunde nur wenige berufen seyn können; denn ein solcher Stand der Dinge muß unausweichlich vieles Elend, dann Mißvergnügen und endlich die größten Unordnungen erzeugen.

Welcher Franzose wurde in den Gesellschaften in Österreich nicht höchst angenehm durch die Eleganz und Reinheit überrascht, in welcher man da seine Sprache spricht, und durch die Gewohnheiten, Formen, Traditionen seines eigenen Vaterlandes? — Die Frauen insbesondere zeichnen sich durch ihre treffliche Erziehung aus. Bekannt mit fast allen Sprachen Europas, drücken sie sich in jeder mit Leichtigkeit und Grazie aus; bewandert in der Literatur aller Völker, haben sie ihr Urtheil geschärft, sprechen darüber mit Feinheit, und geben ihrem Gespräche eben so viel Reiz als Gehalt. Der Beifall einer solchen Gesellschaft kann das Talent, wenn es sich bekannt macht, nicht anders als aneifern.

Gewiß, es gibt mehr als Glück in den Staaten, welche glorreich die Rudolphe, die Maximiliane, Karl V., Maria Theresia beherrschten, und welche die Waffen der Tilly, Wallenstein, Eugen, Daun, Loudon, Lacy, Erzherzog Karl und Schwarzenberg verherrlichten! — Und heut zu Tage, kann Leben ohne Licht und Wärme in einem Lande herrschen, das unter seinen Gelehrten die Hammer, Jacquin, Littrow, Mohs, Sternberg und Baumgartner; unter seinen Dichtern die Grillparzer und Zedlitz; eine Karoline Pichler unter seinen erzählenden Schriftstellern; einen Hormayr und Mailath unter seinen

Dem Kaiſer konnten die Vorbereitungen, die allerorts getroffen wurden, nicht unbekannt bleiben. Er aber wollte nicht, daß zu einer Zeit, wo ſeine Unterthanen ohnedieß die Laſten ſchwer fühlten, welche die drohenden Revolutionsverſuche in verſchiedenen Theilen Europas ihnen auflegten, die Rückſicht für ſeine Perſon den öffentlichen Aufwand vermehrte; er erklärte daher unumwunden, daß er kein Feſt annehmen und keine Vorbereitung hiezu erlauben würde. »Warum beſondere Feſte an dieſem vierzigſten Jahrestage? ſagte er ſcherzend; will man mich daran erinnern, daß es Zeit iſt, meine Penſion zu nehmen?« — Er ſpielte dabei auf die in Öſterreich getroffene Einrichtung an, daß Beamte nach vierzig Dienſtjahren abtreten können und in dieſem Falle mit ganzem Gehalte penſionirt werden.

Die Feſte unterblieben alſo. Man beſchränkte ſich auf diejenigen des Herzens und der kindlichen Verehrung, welche die Öſterreicher, im Glück und Unglück, ihrem Mongrchen bei jeder Gelegenheit bewieſen haben.

Mehrere Fürſten wollten zu dieſer Zeit nach Wien kommen, um dem Kaiſer perſönlich ihre Hochachtung zu bezeigen; er bat ſie aber, es bei dem Schreiben bewenden zu laſſen. Unter den Glückwünſchen, welche ihm diejenigen ſandten, die in der furchtbaren Zeit, in der wir leben, von der Vorſehung zu dieſer hohen Stellung in der Geſellſchaft verdammt worden ſind, mußten einige tief das Herz des Kaiſers rühren. Es liegt etwas unvergleichbar Erhabenes in den Worten der durch den Sturm bedrängten Tugend, die mitten in ihrem Unglück Wünſche für die Fortdauer eines Glückes macht, das ihr nicht zu Theil geworden iſt! —

Schwer zu erringen, ist dieser Ruf auch dauernder. In Österreich ist Raum genug für Ruhm, aber keiner für Popularität. —

Indem ich Österreich Gerechtigkeit widerfahren lasse, bin ich weit entfernt zu behaupten, daß man da nicht auch Mängel und Übelstände nachweisen könne; noch weniger vergesse ich hierüber die Vorzüge meines Vaterlandes. Als Franzose freue ich mich der Verehrung, die ich anderorts der Literatur, den Wissenschaften und Künsten, den großen Erinnerungen Frankreichs erzeigen sehe: aber meine Ansicht von den Vorzügen, derer wir genießen, stellt dieselben zu hoch, als daß ich für nöthig hielte, diejenigen anderer Länder zu läugnen. Eben so wenig wird ein General das eigene Verdienst ehren, wenn er das seiner Gegner herabsetzt. Im Vergleiche mit den Österreichern stehen wir, wie ich glaube, im Vorzuge hinsichtlich unserer lebhafteren Einbildungskraft und hinsichtlich des Geistes, aber sie haben dafür Vorzüge im Charakter, und sicherlich sind sie beständiger und glücklicher als wir.

Ich bitte mir diese Abweichung zu vergeben, die übrigens nicht einmal außerhalb meiner Aufgabe liegt; denn um eine historische Person genügend zu schildern, gehört ein treues Bild der Bühne, auf der sie stand, der Zeit, in der sie erschien, und der Personen, die sie umgaben, dazu. —

Der Herzog von Reichstadt wollte dem Kaiser ein militärisches Fest zur Feier des vierzigsten Jahrestages seiner Regierung, welche ganz Österreich beschäftigte, geben. Er theilte seine Absicht dem General Hartmann mit, der es übernahm, die Vorbereitungen mit den betreffenden Offizieren zu verabreden. Der Herzog glühte für diesen Plan mit der ganzen Wärme seines Herzens und seiner kindlichen Liebe. Aber die Ausführung desselben fand nicht Statt.

Schwäche nie ganz verschwunden gewesen, und offenbarte sich durch die Neigung zu einem der Erstarrung ähnlichen Schlafe. Auch andere böse Symptome traten ein. Seine Hände bekamen eine gelbliche Farbe. Man hatte dies Symptom seit seiner Kindheit oft bemerkt, und es bald Frostbeulen, bald der Unempfindlichkeit der Haut, bald einem Mangel an Lebenskraft zugeschrieben, und die Kunst konnte dessen nicht Meister werden.«

»Der Herzog, verdrießlich darüber, seinem militärischen Hange nicht nachleben zu können, suchte sein Übelbefinden zu verheimlichen: er hatte den festen Willen, nicht krank zu seyn, und obwohl er in die Kenntnisse des Doktors Malfatti viel Vertrauen setzte, bemühte er sich, den aufmerksamen Beobachtungen desselben durch seine Antworten auszuweichen, und entzog sich Vorschriften, welche ihm heilsam gewesen wären. Voll Verdruß sagte ihm eines Tages dieser Arzt: »» Ich liebe Sie, als einen guten und liebenswürdigen Prinzen, als Kranken aber liebe ich Sie nicht. ««

— »Und ich,« antwortete der Prinz, »liebe Sie als einen gelehrten und geistreichen Mann.... Sie wissen aber, daß ich die Medizin hasse.« —

»Wir verließen Schönbrunn am 16. November 1831. Der Herzog von Reichstadt drang in den Kaiser, ihn den Militärdienst wieder antreten zu lassen. Seine Majestät genehmigten es nicht; er war offenbar in einem zu bedenklichen Zustande.«

»Zu Ende des Jahres starben schnell nach einander die beiden Präsidenten des Hofkriegsrathes: Graf Gyulai und Baron Frimont. Der General Frimont hatte mehr als fünfzig Dienstjahre: ausgezeichnet durch seine Talente, seine Tapferkeit und Biederkeit, genoß er die allgemeine Achtung der Armee. Der junge Prinz bat dringend um die

Erlaubniß, dem Leichenzuge dieſes alten Kriegers mit den Truppen folgen und ihm die letzten militäriſchen Ehren erweiſen zu dürfen. Der Kaiſer billigte dieſen Ausſpruch von Achtung für das Andenken des verdienten Generals, aber eine Unpäßlichkeit, die den Herzog überfiel, vermochte uns, ihn bis zum 2. Jänner 1832 von der Ausübung des Dienſtes zurückzuhalten.«

»So große Schonung man ihm auch aufzuerlegen ſuchte, ſo verurſachte doch die Anſtrengung dem durch Leiden bereits geſchwächten Körper bald einen neuen Rückfall, und machte dem Militärdienſte des Prinzen ein Ende, obwohl ihn kurze Zeit darauf der Kaiſer zum zweiten Obriſten im Regimente beförderte. Seine letzte militäriſche Funktion fand am 16. Januar 1832 Statt. Er war mit ſeinem Bataillon während des für den G. d. K. Baron Siegenthal gehaltenen Seelenamtes auf dem Joſephsplatz aufmarſchirt, verlor bei der Anſtrengung in der ſtarken Kälte die Stimme und hatte auch bereits Fieber, ohne es zu geſtehen. Dies nahm den Charakter eines galligen Flußfiebers an, gedieh aber am ſiebenten Tage zur Hauptkriſe, und ging in ein tägliches Wechſelfieber über.«

»Eine bedeutende Schwierigkeit für die Behandlung des Übels lag in dem bedenklichen Zuſtande der Bruſt und der Eingeweide, vorzüglich der Leber. Es war zu beſorgen, daß, wenn auf dieſe heftig angegriffenen Organe gewirkt würde, das anfänglich nur zufällige Fieber in ein ſekundäres Eiterungsfieber überginge.«

»Der Doktor Malfatti hatte beſchloſſen, den Prinzen in die Bäder von Iſchl zu ſchicken, ſobald es die Jahreszeit erlauben würde. Er hoffte hievon günſtigen Erfolg, wenn man anders den paſſenden Zeitpunkt erreichen könnte.«

»Mit Klugheit angewandte Heilmittel brachten das Übel zum Stillſtande, und hemmten das Fieber. Aber

die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes riß ſtets den jungen Prinzen zu unüberlegten Unternehmungen hin, welche die Krankheit zurück führten und ihre Symptome noch gefährlicher machten. Doktor Malfatti war darüber in Verzweiflung. »»Es iſt gerade, ſagte er, als herrſche in dieſem unglücklichen Jünglinge eine Kraft, welche ihn antreibt, ſich ſelbſt zu zerſtören: alle Berechnung, alle Vorſicht ſcheitern an dem Verhängniß, welches ihn fortreißt.««

»Die Frühlings-Nachtgleiche war ein böſer Zeitpunkt. Die Regengüſſe, welchen der Prinz trotzte, zogen ihm Verkühlungen und Fieber zu, regten ſeine langwierigen Leiden wieder auf und verurſachten Verſchleimungen der Leber und Auswürfe bedenklicher Art.«

»Im Monat April kamen zu dieſem peinlichen Zuſtande noch Anzeichen öfterer Beſchleunigung des Pulſes mit einem Gefühle von Froſt. Die Abmagerung, welche der Auswurf und die Hemmung des Verdauungsvermögens verurſachten, überraſchte die Doktoren Raimann und Wiehrer, welche der Doktor Malfatti, durch heftigen Gichtanfall abgehalten, erſucht hatte, ihn in der Behandlung des Prinzen zu unterſtützen. Die Lebensweiſe, welche dieſe drei Ärzte mit Einſtimmigkeit dem Kranken vorſchrieben, ſetzte dem heftigen Fieber Schranken.«

»Die merkliche Beſſerung des Prinzen hatte die Ärzte vermocht, ihm zu erlauben, zu Pferd und zu Wagen Luft zu ſchöpfen, unter der Bedingung der größten Mäßigung freilich. Einige Zeit hindurch unterwarf er ſich dieſer Vorſicht. Eines Tages aber beſtand er darauf, trotz des kalten, feuchten Wetters, auszureiten, und müdete ſich dabei ſehr ab. An demſelben Abend machte er im offenen Wagen eine Spazierfahrt in den Prater, der wegen ſeiner Lage, auf einer Inſel der Donau, ſehr feucht iſt. Hier blieb er bis nach Sonnenuntergang. Er mußte ſogar, da ein

Rad an seinem Wagen brach, ausspringen. Diesem unklug verlebten Tage folgte ein heftiger Fieberanfall und ein Brusthusten, welche die gefährlichsten Zufälle zur Folge hatten, namentlich den Verlust des Gehörs auf dem linken Ohre.«

»Auf Befehl des Kaisers und auf Ansuchen des gewöhnlichen Arztes hatten in Wien und in Schönbrunn mehrere Berathungen über die Krankheit des Prinzen Statt, zu welchen die Doktoren Vivenot, Wiehrer und Türckheim gezogen wurden. Bei einer dieser Zusammenkünfte theilte ich den Ärzten im Namen des Kaisers mit, daß sie, ohne sich an irgend eine politische Rücksicht zu kehren, untersuchen und darüber entscheiden sollten, ob es für den Prinzen zuträglich wäre, sich in irgend ein Land außerhalb den österreichischen Staaten zu begeben. Nachdem sie über die Lage des Kranken sich ins Klare gesetzt, und die gegen seine Krankheit zu beobachtende Verfahrungsweise bestimmt hatten, erklärten sie, es könne nützlich seyn, den Prinzen nach Italien, vorzüglich nach Neapel zu führen.«

»Die Aussicht auf diese Reise verursachte dem Prinzen unaussprechliche Freude: »»Aber, sagte er, glauben Sie, daß es damit kein Hinderniß haben wird?... Der Kaiser ist abwesend.... Gehen Sie zum Fürsten Metternich, fragen Sie ihn, ob es thunlich ist, daß ich diese Reise unternehme.««

»Ich eilte, dem Fürsten Metternich diese Frage vorzulegen, der mir auf der Stelle die Antwort gab: »»Sagen Sie dem Herzoge von Reichstadt, daß, Frankreich ausgenommen, das ihm zu öffnen nicht von mir abhängt, er sich in jedes ihm beliebige Land begeben kann. Der Kaiser setzt die Herstellung der Gesundheit seines Enkels über jede andere Rücksicht.««

»Als ich dem Prinzen die Antwort brachte, war er bis auf das Äußerste darüber entzückt. Er hing sich mit Lei-

denſchaft an dieſe Hoffnung, welche leider nicht mehr erfüllt werden ſollte.«

»Linderung und zunehmendes Leiden folgten ſich auf beunruhigende Weiſe. Der Prinz fand Troſt in der liebevollen Sorgfalt der kaiſerlichen Familie, vorzüglich des Erzherzogs Franz und der Erzherzogin Sophie, welche für ihn die Zuneigung einer Schweſter hatte. Dieſe Prinzeſſin, von ſo ausgezeichnetem und gebildetem Geiſte, war in den Tagen ſeiner Bedrängniß wie eine wohlthätige Vorſehung für den unglücklichen Jüngling, deſſen Zuſtand von Tag zu Tage ſich verſchlimmerte.«

»Es iſt in der kaiſerlichen Familie der Gebrauch, daß die Prinzen die heiligen Sterbſakramente in Gegenwart des verſammelten Hofes empfangen. Es konnte nur ſchmerzlich ſeyn, dem Herzoge von Reichſtadt anzukündigen, daß für ihn die Zeit für dieſe letzte Pflicht gekommen war. Der Hofprälat Wagner, der Lehrer ſeiner Kindheit, fühlte kaum die Kraft, ihm dieſe Erinnerung zu machen. Die Erzherzogin Sophie, welche dem jungen Prinzen ſchon ſo viele Proben von Liebe und Theilnahme gegeben hatte, übernahm es, ihn unter milder Täuſchung den traurigen Weg der Wirklichkeit zu führen. Sie lag ihn an, mit ihr zugleich das Werk der Andacht zu begehen, er, für ſeine Geneſung, ſie für ihre bevorſtehende Entbindung. Dieſe Feierlichkeit fand unter den Thränen einer zahlreichen Verſammlung Statt, welche, ohne daß der Prinz ſie bemerken konnte, derſelben beiwohnte. Wie erhaben der Anblick dieſer beiden Glieder des Kaiſerhauſes, beide in Gebet verſunken! Der Prinz, bleich, abgezehrt, ſchon ſterbend, am Rande des Lebens das Sakrament des Todes empfangend! Die Erzherzogin, im vollen Glanze der Schönheit, der Jugend und Mutterwürde in dieſer heiligen Handlung ſich vorbereitend für die Geburt ihres zweiten Kindes!... Wahrlich, wie reich an ergrei-

fender Bedeutung war dies Bild, wo in gemeinschaftlicher Andacht Leben und Tod, Sarg und Wiege unter sich verbunden erschienen!«

»Die Erzherzogin Marie Louise hatte im Laufe der Jahre oft ihren Sohn besucht. Sonst, z. B. in den Jahren 1818, 1820, 1823, 1826, 1828 und 1830, trat er, ein blühender Knabe und Jüngling ihr entgegen, und begleitete sie mehrere Tagereisen weit, sobald sie abreisete. Jetzt rief sie die Nachricht seines nahen Endes eilends von Parma. Sie ging über Triest, um den Kaiser zu sehen, welcher sich eben dort befand; da befiel sie schweres Übelbefinden, und zwang sie, sich einige Tage dort aufzuhalten. Sie wartete, durch die kommenden Nachrichten äußerst beunruhigt, ihre Genesung nicht ab, sondern reiste weiter nach Wien und langte Abends da, im Zustande größter Erschöpfung und stechender Leiden, an. Sie wollte demungeachtet sogleich zum Prinzen eilen, welchen man schleunig auf das Wiedersehen vorbereitet hatte.«

»Mit lebhafter Freude erfüllte ihn die Nachricht ihrer Ankunft; er erwartete sie mit Ungeduld: er wollte ihr auch diesmal entgegen gehen, aber seine Kräfte waren für diese geringe Anstrengung nicht mehr hinreichend.«

»Die Erzherzogin ließ mich, so wie den Doktor Malfatti, ersuchen, bei dem Kranken zu bleiben, weil sie besorgte, daß seine Erschütterung unseren Beistand erfordern dürfte. Es gibt keine Farben, um diese traurige Umarmung zu malen! Der Jüngling, vor kurzem so schön, nun ohne Stimme, und schon den Stempel des Todes im Antlitz, richtete sich auf seinem Schmerzenlager auf, um in seine welken Arme die selbst halbtodte Mutter zu schließen, welche gekommen war, seinen letzten Seufzer zu empfangen! Beide blieben lange wie gelähmt durch die tiefe Rührung! Wir hatten Mühe, sie zu beschwichtigen. Mit Gewalt zwang

die Erzherzogin ihre Klagen und Thränen zurück; endlich konnte sie nicht mehr; sie mußte auf einige Augenblicke fort, um sich auszuweinen. Bald kehrte sie wieder, und ihre ganze Sorgfalt, jeder ihrer Augenblicke war sein. Die ersehnte Gegenwart seiner Mutter schien die Leiden des Herzogs während einiger Tage zu mindern. Diese letzte Tröstung hatte der verlöschenden Flamme seines Lebens den letzten Aufblick gegeben.«

»Ganz Wien nahm an der traurigen Lage des Prinzen den lebhaftesten Antheil: wer nur immer einige Auskunft über sein Befinden geben konnte, dem wurde sie abgefragt: von allen Seiten liefen Anzeigen von Heilmitteln, Vorschläge von Arzeneien ein, die freilich mehr von der liebevollen Anhänglichkeit derer, die sie sandten, als von ihrer Einsicht zeigten. Wenn sich eine hohe und wichtige Person in so kritischer Lage befindet, sieht das Volk in den natürlichsten Ereignissen eine Vorbedeutung. So geschah es, daß bei einem der vielen Gewitter, welche die zu dieser Zeit herrschende Hitze unterbrachen, der Blitz den einen Flügel von dem kaiserlichen Adler über der Uhr auf dem Pallaste von Schönbrunn herabschlug. Hierin meinte das Volk die Hand der Vorsehung zu erkennen, welche den Stab über das Leben des Sohnes Napoleons brach.«

»Des Prinzen Schwäche nahm sichtlich zu, und sein Zustand verschlimmerte sich mit jedem Tage. Man trug ihn manchmal in eine abgesonderte Verzäunung im Garten von Schönbrunn, oder bereitete ihm einen Sitz auf dem vortretenden Balkon seiner Wohnung, um die Luft zu suchen, die seine zerrissene Brust nur mehr mit Anstrengung einathmen konnte. Bald wurde es unmöglich, ihn aus seinem Bette zu heben. Er war fortwährend im Schwanken zwischen Hoffnung und Muthlosigkeit, was überhaupt das Charakteristische seiner Krankheit war; wenn er uns aber von seinem

nahen Tode ſprach, ſo geſchah dies mit der hochherzigen Unerſchrockenheit eines Tapferen.«

»Am Morgen des 21. Juli nahmen ſeine Leiden heftig zu; dabei befielen ihn Beängſtigungen bis zur Ohnmacht. Zum erſten Male geſtand er ſeinem Arzte, daß er leide, aber gleichzeitig ſprach er den entſchiedenſten Ekel gegen das Leben aus. »»Wie lange wird dieſe erbärmliche Exiſtenz noch dauern!«« rief er mitten im Brande des verzehrenden Fiebers. Eben trat Marie Louiſe ins Zimmer. Der Kranke hatte die Kraft ſich zu faſſen; mit ſcheinbarer Ruhe antwortete er auf ihre Nachfrage, daß er ſich ſo ziemlich befinde, und ſuchte ſogar ſie aufzurichten über ſeine Lage. Während dem Reſte des Tages nahm er Theil am Geſpräche, obwohl ſeine Leiden ſich nicht verringert haben konnten, und ſprach ſogar einige Male mit Vergnügen, wie es ſchien, von der Reiſe, die er im Herbſte machen würde.«

»Am Abende eröffnete uns Dr. Malfatti, daß für die Nacht Alles zu fürchten war. Baron Moll verließ das Zimmer des Prinzen nicht, und hielt ſich darin verborgen, denn der Prinz duldete durchaus nicht, daß Jemand bei ihm wache. Er ſchien zu entſchlummern. Gegen halb 4 Uhr früh erhob er ſich plötzlich und rief: »»Ich gehe unter! ich gehe unter!«« Baron Moll und der Kammerdiener ſprangen herbei, und faßten ihn in ihre Arme. »Meine Mutter!.. Meine Mutter!« .. das waren ſeine letzten Worte. Dabei kam Erſtarrung in ſeine Züge, und ſeine Augen begannen ſich zu verglaſen. Baron Moll überließ ihn den Armen des Kammerdieners, und lief nach der Oberhofmeiſterin der Erzherzogin Marie Louiſe, und nach dem Erzherzoge Franz, den der Prinz erſucht hatte, bei ſeinem Hinſcheiden Zeuge zu ſeyn. Alles eilte ganz erſchrocken herbei. Marie Louiſe hatte ſich die Kraft zugetraut, ſich aufrecht zu erhalten neben ihrem ſterbenden Sohne; aber ihr brachen die Knie, und

»Der Herzog von Reichstadt blieb auf seinem Sterbebette den ganzen Sonntag hindurch. Montag am 23. Juli fand die Leichenöffnung Statt. Der skirröse und krebsartige Zustand der Lunge, der fast gänzliche Mangel des Sternums, und der schwache Bau seiner verengten Brust deckten hinlänglich die unheilbaren Ursachen seines Todes auf, und bewiesen, daß keine Rettung möglich war.«

»In der folgenden Nacht wurde er in einer Trage, unter Fackelbegleitung, nach Wien gebracht. Das Volk drängte sich neben dem Zuge, aber ohne Unordnung und mit tiefem Schweigen. Er wurde in der Burgkapelle ausgesetzt, im alten Theile des Pallastes, der von Ottokar begonnen, und von dem Sohne Rudolphs von Habsburg beendigt worden ist.«

»Am 24., von Morgens 8 Uhr an, wurde das Volk nicht satt, noch einmal die starren Züge zu betrachten, die es sonst so reich an Leben gesehen hatte. Auch ich begab mich nach der Kapelle, und zwar in Gesellschaft des Grafen Johann Paar, des Adjutanten und treuen Freundes des Feldmarschalls Fürsten v. Schwarzenberg. Wir durchschritten die prachtvollen Gallerien, unter dem Namen des Spiegelsaales und des Rittersaales bekannt, und noch voll von der Majestät Josephs II. und der Kaiserin Maria Theresia, und kamen endlich in die Gallerie der Kapelle.«

»Der Graf war auf das Äußerste erschüttert durch die Erinnerung an den großen Zeitraum, dessen letzten Markstein wir vor uns hatten. Im innigsten Vertrauen des Feldmarschalls Fürsten v. Schwarzenberg, war er zu mehreren Malen an Napoleon gesendet worden, und hatte ihn gekannt, gesprochen. Er war auch in so vielen der Schlachten, welche die Bahn dieses furchtbaren Kriegers bezeichneten, als Feind und Verbündeter mit zu Felde gestanden. Bei Marengo hatte er gegen ihn gekämpft, und in Rußland

unter den Truppen gestanden, die für ihn fochten; er sah dessen letzten Triumph bei Dresden, und dessen Niederlage in den Tagen von Leipzig. Er war es, der, mit dem Feldmarschall bis vor die Mauern von Paris gerückt, die Kapitulation dieser Hauptstadt, diese letzte Frucht so vieler Eroberungen, mit unterhandelte und unterzeichnete.«

»Welche ungeheure Veränderungen auf der weiten Bühne der Welt seit diesem Zeitpunkte! — Wie viele der mächtigen Männer weniger! — Schwarzenberg in der Blüthe der Jahre seinem Vaterlande und der Achtung Europas entrissen! — Blücher, der graue Sieger, seinem heldenmüthigen Alter erlegen! — Alexander und Konstantin, durch den Sturm aus ihren philanthropischen Träumen aufgeschreckt, ferne vom Herzen des Reiches gestorben! — Ludwig XVIII. in St. Denis, Karl X. in Holyrood, verjagt durch eine Revolution, die weder seines weißen Haares schonte, noch seine Tugenden, noch die erhebenden Leiden der Waise des Tempels, noch die Unschuld jener anderen Waise berücksichtigte, welche der Herzog von Berry, von dem liberalen Dolche getroffen, auf seinem Todtenbette dem weinenden Frankreich zum Vermächtniß gab! Die Prinzessin aber, die wir, mit der Zusage von Glück, von unserer Liebe und eines Thrones für ihren Sohn, aus Neapel holten, sie, deren unerschrockenen Muth selbst ihre unversöhnlichsten Feinde anerkennen, sehet sie, alle Gefahren verachtend, wiedergekehrt in das mit dem Blute ihres Gemahls benetzte Land, um diesen Thron für ihr Kind heraus zu verlangen, oder wenigstens für sich die Zuflucht und den Frieden des Todes zu finden! — Und die Condé ... nein, wecken wir diese traurigen Erinnerungen nicht auf! — aber wäre derjenige, mit welchem dieser Heldenname erlischt, wenigstens auch den Tod eines

Kriegers gefallen! ... Verurtheilt durch eine Revolution, welche vor großen Erinnerungen zittert, liegen die Gebeine Napoleons, Gefangene Englands, auf dem Felsen von St. Helena — und ſein Sohn — der Sohn, deſſen Geburt der Preis ſo vieler Siege war — da liegt er vor unſeren Augen todt, und todt mit ihm ſind alle die Hoffnungen, alle die Wahnbilder ſeiner Dynaſtie!«

»»Ich habe dieſen Prinzen zur Taufe halten ſehen,«« ſagte mir Graf Paar, »» und jetzt ſehe ich ihn auf der Bahre. Die Inſignien des Stephansordens, die jetzt die Leiche ſchmücken, es ſind dieſelben, welche Fürſt Schwarzenberg — ich begleitete ihn damals — auf des Kaiſers Befehl dem Könige von Rom in die Wiege brachte.««

»Das Herz voll trüber Gedanken, gingen wir zwei Mal um die Leiche des Sohnes Napoleons. Die Kapelle war ſchwarz behängt und mit den Wappen des Prinzen geziert; an den verſchiedenen Altären wurden Todtenmeſſen geleſen. In der Mitte auf drei mit ſchwarzem Sammt bedeckten Stufen, auf denen wieder die Wappen lagen, und drei Reihen großer ſilberner Kandelaber ſtanden, war ein doppelter geöffneter Sarg erhöht, außen mit rothem, goldgeſtickten Sammt behangen, auf vier Kugeln aus vergoldetem Silber ruhend, mit Henkeln aus demſelben Metall, und an den Seiten mit goldenen Kronen geſchmückt. Zur Rechten, auf einem Kiſſen von rothem Sammt, lagen der Herzogshut und das Großkreuz des Stephansordens; zur Linken Hut und Säbel ſammt Kuppel, als Abzeichen des militäriſchen Ranges. Am oberſten Ende des Sarges befanden ſich die Silbergefäße, welche das Herz und die Eingeweide in ſich ſchloſſen, die nach altem Gebrauche in der Gruft zu St. Stephan und in der Auguſtiner-Kirche beigeſetzt werden. Offiziere der deutſchen und ungariſchen Garde, in ihren rothen Uniformen ſtrotzend von Gold

und Stickerei, ſtanden an den vier Ecken. Thürhüter der Burg hielten die Ordnung unter der Menge aufrecht, die ſchweigend kam und ging. Aller Augen hafteten auf dem Prinzen. Er war gewaltig in die Länge geſtreckt. Seine Züge, obwohl unter langen Leiden verwelkt, bewahrten dennoch den Ausdruck von Schönheit, Seelenadel, und ganz vorzüglich von Ergebung. Seine abgemagerten Lippen waren etwas zuſammengezogen, und ſeine Geſtalt, auf welche die Krankheit die Wirkung des Alters gehabt hatte, ſchien uns von ſchlagender Ähnlichkeit mit derjenigen der Leiche Napoleons, wie dieſe auf mehreren Abbildungen zu ſehen iſt. Er war in Stiefeln und Spornen, in blauen, ſilbergeſtickten Beinkleidern und in weißer Uniform, mit ſeinen Orden, in der Uniform des Infanterie-Regiments nämlich, in welchem er den Dienſt der Waffen erlernt hatte, und das nach dem Tode des Hofkriegspräſidenten und Inhabers, Grafen Giulay, dem Prinzen Guſtav Waſa gegeben worden war. Durch eine der ſeltſamen Fügungen, die in unſerem Jahrhunderte ſo häufig ſich ereignen, diente der entthronte Sohn Napoleons im Regimente des entthronten Erben des großen Guſtav! — Dieſer Anblick und dieſer Gedanke ſtellten in meiner Erinnerung die beiden Schlachten von Lützen neben einander, wovon die eine die glänzende Bahn des ſchwediſchen Helden mit dem ehrenvollen Tode krönte, und die andere das letzte Lächeln des Glückes für denjenigen war, der durch ſo lange Zeit ſeiner vollen Gunſtgenoß.«

»In düſtre Betrachtungen verſunken, nahmen wir von dem Prinzen mit frommem Gemüthe den ewigen Abſchied, und kamen, kaum außerhalb die Burg gelangt, in ſtarke Truppenmaſſen, die wir ihm zu Ehren verſammelt glaubten; aber ſie feierten ein Todtenamt für einen braven Thereſienritter, den General Grafen Oreilly. Der Tod

hatte ihn auf ſo vielen Schlachtfeldern verſchont, und bis zum zwei und neunzigſten Jahre kommen laſſen, und rief nun in denſelben Tagen den Krieger im tiefen Winter des Lebens ab, in welchem er den Prinzen im Frühlinge des ſeinigen brach.«

»Abends fünf Uhr ging ich nach dem Joſephsplatze, der bereits gefüllt von Menſchen war. Volk und Truppen, die ſeine Leiche begleiten ſollten, mengten ſich unter einander, und Haufen des erſteren drängten ſich zwiſchen den Abtheilungen von Koburg- und Würtemberg-Huſaren hin und her. Das herrliche Fußgeſtelle der Reiterſtatue, welche der jetzt regierende Kaiſer Joſeph dem Zweiten errichten ließ, war mit Menſchen überladen; auf den breiten Stufen, auf den Eckſäulen aus glänzendem Granite häuften ſie ſich zu ſeltſamen Gruppen, und die belebte Pyramide war mit Kindern gekrönt, deren friſche und heitere Köpfchen ſeltſam von den Erzfiguren der Basreliefs abſtanden. Hoch über dieſe Menſchenmaſſe hinaus ragte der Sohn Maria Thereſiens. Betrachtete man ihn, wie er, den koloſſalen Arm ausſtreckend, da ſaß, ſo war es, als böte er Schutz der Menge, und leite die Leichenfeier hoch herab von ſeinem Pferde.«

»Eine lange Reihe von Waiſenkindern, mit Fackeln in der Hand, eröffnete den Zug. Aus der Auguſtiner-Kirche heraus traten die Prieſter. Das Regiment Waſa machte Spalier und Begleitung. Nun wurde die Leiche gehoben. Der Sarg, geſchloſſen und mit einem breiten Kreuz aus Silberſtoff belegt, wurde auf einen Wagen von alterthümlicher Form gebracht, der mit rothem Maroquin ausgeſchlagen, und mit Zierath aus goldenen Nägeln geſchmückt war. Sechs herrliche weiße Pferde, reich bezäumt, und von Knechten in der öſterreichiſchen Livree, die neben ihnen her gingen, geführt, zogen den Leichenwagen, dem in einem großen Paradewagen der General Graf Hartmann

und der Rittmeister v. Moll voraus fuhren. Die Dienerschaft, die Hausoffiziere und Hofequipagen folgten. Am Thore der Kapuziner-Kirche übernahmen die frommen Wächter der kaiserlichen Gruft den Sarg, und brachten denselben in die Kirche, wo der König und die Königin von Ungarn, die kaiserliche Familie und der Hof ihn erwarteten. Nach der Einsegnung wurde er in die Gruft gebracht. Der Graf v. Czernin, als Obersthofmeisters-Stellvertreter, nachdem er vor den Beistehenden die Leiche des Herzogs von Reichstadt enthüllt, und somit das Daseyn dieser Reste nachgewiesen hatte, ließ den Sarg schließen, und einen Schlüssel hiezu dem Pater Guardian des Klosters überreichen, einen zweiten aber im kaiserlichen Schatze hinterlegen.«

»Vor dieser Feierlichkeit hatten die Hausoffiziere des Herzogs das Gefäß, welches die Eingeweide bewahrt, in die Gruft des Domes von St. Stephan, dieses großartigen Baues des Mittelalters, gebracht. Das Herz, in eine silberne Kapsel geschlossen, wurde in der Augustiner-Kirche neben den Resten Leopolds II. und denjenigen des tapfern und berühmten Feldmarschalls Daun beigesetzt, nicht ferne von dem schönen Monumente der Erzherzogin Maria Christine, diesem rührenden und erhabenen Denkmal von Canova's Genie, vielleicht dem größten Meisterwerke seines unsterblichen Meißels.«

dankte mir für den Troſt, den ich ihr zu geben beſtrebt geweſen war. Gewaltige Rührung überkam ſie, da ich mich erhob; ſie ſtreckte die Hände aus, um mich zu ſuchen, denn ihr Geſicht iſt faſt verloren.« »Seit dem Tage der Trennung zu Blois,« ſprach ſie, »habe ich den Sohn meines Sohnes nicht wieder geſehen. Wir ſind beide, ich durch mein Alter, er durch ſeine Krankheit, am Rande des Grabes... Ich werde ihn nicht wieder ſehen!... Sie gehen zu ihm... Ich habe Niemanden, durch den ich meinen mütterlichen Segen ihm ſchicken könne — und bevor ich ſterbe, gäbe ich ihm dieſen Segen doch ſo gerne... laſſen Sie mich auf Ihr Haupt ihn legen!«..... »In derſelben Stunde, in welcher dies zu Rom geſchah, verfiel der Prinz in den Todeskampf, und als ich aus den Thoren dieſer Stadt, mit deren Namen die Welt bei ſeiner Geburt ihm gehuldigt hatte, fuhr, war er eben auf ſeinem Schmerzensbette zu Schönbrunn verſchieden!«

»Erſt jenſeits des Po erfuhr ich dies traurige Ereigniß. Schließen Sie aus der Betrübniß, die Sie überall für den Hingeſchiedenen fanden, auf die Trauer derjenigen, welche ihm insbeſondere ergeben waren!«

»Ich theile Ihnen bei dieſer Gelegenheit ein Muſterſtück in Ihrer Sprache mit, das edle Geſinnung, mit wahrer Beredſamkeit des Herzens verbindet. Es iſt ein Schreiben, kurz vor meiner Abreiſe aus Rom von eben dem jungen Ungar an mich gerichtet, zu dem der Prinz ſich ſo freundſchaftlich hingezogen fühlte.«

»Naples, 14 juillet 1832.

»Vous aurez le bonheur de voir encore l'intéressant jeune homme, qui touche déjà au terme de sa trop rapide carrière... Vous recevrez ses adieux!... Il doit se sentir quitter la vie en exilé, cherchant autour de lui quelqu'un habitué à comprendre sa langue, pour

lui adresser ses derniers regrets!... Peut-être vous est-il réservé de les recueillir... J'envie votre sort, sans espérer de pouvoir le partager...

» Malheureuse victime! de tant de grandeurs n'hériter que la mort!... Mais peut-être est-elle un bien pour lui... Pourquoi le plaindre? Sa destinée n'offrait que peu de chances de bonheur; et, dans les alternatives que laissait entrevoir son avenir, la mort se présentait souvent comme le cas préférable... La gloire, une gloire *sans tache*, eût été soumise à tant de conditions sévères, difficiles à réunir! ses devoirs eussent été nombreux, souvent opposés, peut-être incompatibles... Une gloire incomplète eût été un malheur pour lui, et la médiocrité un crime!

» Mais l'on ne peut se défendre d'un profond sentiment de douleur en le voyant disparaître, avant d'avoir été connu, en voyant s'éteindre à son aurore cette lumière si brillante!... La malveillance, toujours active et trop puissante, capable même de flétrir les plus nobles souvenirs, aura plus d'empire encore sur un avenir qu'une mort prématurée aura prévenu. L'histoire n'en fera pas justice: un enfant de vingt ans n'a droit qu'à peu de lignes sur ses pages; elle ne tient compte que des souvenirs, et non des espérances! Cette courte existence sera bientôt oubliée, ignorée un jour, et pourtant il semblait annoncer d'autres destinées!

» Je ne me permets pas d'exprimer les regrets, plus personnels, que me laissent une amitié et une confiance que le hasard avait fait tomber sur moi, que je désirais justifier, et qui formait déjà un des charmes de ma vie... S'il en est temps encore, veuillez lui rappeler un dévouement qui lui fut connu: ce souvenir ne saurait troubler ses derniers momens; peut-

Einſamkeit, die letzte Freude ſeines Daſeyns, zu ſtören. Er wich, ſo viel es ihm möglich war, allen Blicken aus.« »»Ich bin ſo ſchwach«« ... ſagte er mir oft, »»machen Sie, ich beſchwöre Sie darum, daß mich Niemand in meinem Elende ſehe!««

»Hier brachte Marie Louiſe ihre Tage in vergeblicher Sorgfalt für ihn hin. Obwohl überzeugt von dem Unglücke, das unvermeidlich ihr bevorſtand, bemeiſterte ſie dennoch vor ihrem Sohne den Schmerz; nicht ſelten aber wendete ſie ſich zu mir, und wir entfernten uns zuſammen auf einige Augenblicke, damit ſie ihren Thränen freien Lauf laſſen konnte.«

»Seit ihrer Abreiſe erhielt ich von ihr einen Brief, worin ſie mir auf höchſt rührende Weiſe für die Liebe dankte, die ich für ihren Sohn hatte. Sie ſpricht darin auch von ihrer geſchwächten Geſundheit:« »»Ich zähle,«« ſagt ſie, »»jeden Tag, der verfließt; es iſt jeder ein Schritt über die Zeit gewonnen, welche mich noch von dieſem theuren Weſen trennt... Ich leide! aber wer dürfte noch klagen, der ſo bittere Leiden mit ſo viel Ruhe und Ergebung ertragen ſah!««

Die Wohnung des Prinzen in Wien war geräumig, aber einfach. Sonſt war ſie zu verſchiedenen Zeiten durch den Vizekanzler des deutſchen Reiches, durch den Erzherzog Rudolph, und auch durch den König von Sachſen benützt geweſen. Der Vorſaal iſt mit Tapeten geſchmückt, welche die militäriſchen Züge Karls VI. in Spanien darſtellen, und im Empfangſaal ſind Gobelins mit mythologiſchen Scenen nach Gemälden des Giulio Romano. Dieſe Tapeten, ein Geſchenk Ludwigs XV., ſind in reiche Rahmen gefaßt, bedeckt mit Lilien, verſchlungenen LL und franzöſiſchen Wappenſchilden. Sie waren zum Theil von den ſchönen, in Stahl geſtochenen, dem Grafen von Artois

gewidmeten Karten von Bruè, zum Theil von der nicht minder ausgezeichneten Karte von Österreich von Möller und Pilsach, bedeckt. Einige meteorologische Instrumente hingen an den Griffen der Fensterstöcke. Die äußerst einfache Einrichtung bestand aus Arbeitskästen, Schreibtischen und drei Bücherschränken: der eine enthielt die Werke der vorzüglichsten Dichter und Geschichtschreiber Deutschlands, und einige schöne Werke der italienischen Literatur; die beiden andern waren ganz mit Schriften über die Geschichte unserer Zeit, vorzüglich Napoleons, angefüllt: hier fand ich die Werke eines Bignon, d'Arnault, Jouy, Norvins, verschiedene militärische Zeitschriften, auch die Werke des Ségur, Jomini, Vaudoncourt, Chambray, Lascases, Omeara, Bourrienne, Rovigo u. s. w.«

»»Sie sehen selbst,«« sagte Hauptmann Foresti, »»wie wenig man gesucht hat, dem Prinzen die Geschichte seines Vaters vorzuenthalten. Seit seinem fünfzehnten Jahre hat er durch den Grafen Dietrichstein Alles erhalten, was über diesen unerschöpflichen Gegenstand erschienen ist. Er hat darüber nachgedacht, verglichen, zergliedert, und mit meistens sehr richtigem Blicke geurtheilt.««

»Ich überzeugte mich hievon selbst: denn als ich den letzten Theil des Werkes von Norvins aufschlug, fand ich ihn mit Randbemerkungen und Berichtigungen angefüllt, und ein paar merkwürdige Stellen darin stark unterstrichen. Die eine spricht von den ersten Anzeichen der Krankheit Napoleons während seiner letzten Feldzüge; die andere bezieht sich auf den Abschied des sterbenden Duroc, und seine Bitte an Napoleon, seine Tochter nicht zu verlassen. Keine Bemerkung steht daneben, um die Ansicht des Prinzen auszusprechen. Im Jahre 1830 starb diese Tochter, und König Karl X. übertrug, auf Vorschlag des Dauphins, die Pen-

Silber, die gleichfalls ein Geſchenk der Hauptſtadt war: Prudhon, Rognet, Thomire und Odiot vereinigten ihre Talente, um dies Meiſterwerk zu Stande zu bringen. Es ſtellt ein mit allegoriſchen Figuren umgebenes, reich geziertes Schiff vor. Mitten in einer Glorie von Strahlen glänzt das N, der Anfangsbuchſtabe eines Namens, der nicht bis ans Grab reichen ſollte! Die Siegesgöttin, mit geſpreiteten Flügeln und Armen, neigte ſich oben herein, um den Schlummer des Kindes zu ſchützen; ſie trug über der Stirne einen doppelten Kranz aus Lorbeer und Sternen. — Aber ſie hat den Schlummer des Königs von Rom nicht beſchützt! die unbeſtändige Göttin ließ das Diadem zu Boden fallen, das ihr derjenige anvertraut hatte, der ſich auf ewig mit ihr vermählt glaubte!«

»Als der Herzog dies Andenken an ſeine Kindheit und einſtige Größe empfing, fragte ihn Fürſt Metternich, was er damit machen wolle?«

»»Keiner kehrt in die Wiege zurück, der ſie einmal verlaſſen hat,«« antwortete der Herzog lächelnd; »»bis jetzt iſt dieſe Wiege das einzige Monument meiner Geſchichte. Ich will es bewahren.««

»Er hatte den ſchönen Gedanken, dieſe Wiege im kaiſerlichen Schatze aufzuſtellen. Dieſer enthält außer den Diamanten und Edelſteinen der Krone eine Menge durch Stoff, Kunſt oder hiſtoriſche Beziehung höchſt koſtbarer Gegenſtände. Neben den Meiſterwerken eines Michel Angelo und Cellini ſah ich, unter anderem, da auch den Talisman aus Kryſtall, mit dem Zeichen des Löwen geziert, an welchen die ehrſüchtige Seele des großen Wallenſtein ihr Schickſal gebunden glaubte, ſo wie Napoleon das ſeine an ſein Geſtirn.«

»Die Wiege des Königs von Rom ſteht nicht wie ein

vereinzeltes Andenken darin. Neben dem Glaskasten, worin Krone, Degen, Zepter und Mantel Karl des Großen liegen, sieht man Krone, Zepter, Schwert, Königsmantel und Insignien, welche Napoleon bei seiner Krönung zum Könige von Italien gedient haben. Jene sind für ihre Zeit unglaublich reich und schön gearbeitet und strotzend von Gold und Edelsteinen; diese, in Eile gemacht, aus schlechtem vergoldeten Metall, mit falschen Steinen eingelegt. Es ist, als hätte das Schicksal damals schon mit bitterem Spotte sagen wollen, daß dies Königthum kurz genug dauern werde, um dafür mit diesem Theaterschmucke auszureichen.«

»Dieselben Wände also umschließen den Schmuck der beiden kriegerischen und gesetzgebenden Herrscher, wovon der eine den deutschen Kaiserthron aufrichtete, und der andere denselben zusammen warf, und welche beide beinahe ein und dasselbe Reich der Ausdehnung nach, aber so verschieden an Dauer besaßen. Zehn Jahrhunderte liegen zwischen diesen beiden Männern, und zwischen ihren Kronen liegt hier nur der Säbel Tamerlans.«

»»Mein Sarg und meine Wiege werden bald neben einander stehen!«« sagte der Prinz in seinen letzten Tagen. »Ein Paar hundert Schritte führten uns aus der Schatzkammer in die Grabkirche. Ein Mönch öffnete uns die erzenen Riegel der Gruft. Da liegen in kupfernen Särgen die Kaiserreste, rings um das große Mahl Franz I. und der Maria Thereſia. Die mächtige Broncefigur der großen Kaiserin, von den verschiedenen Tugenden umgeben, welche, die Kronen betrachtend, weinen, scheint über diese ganze Grabhalle zu herrschen. Zu ihren Füßen aber schlummern irdische Größe und erlauchtes Unglück.«

»Der Sarg des Herzogs von Reichstadt stand noch im

Vorsaale auf einem Gerüste. Seine purpurne Hülle, sein vergoldeter Zierath und das silberne Kreuz, das ihn bedeckte, machten einen seltsamen Gegensatz mit den finsteren und einförmigen Gegenständen ringsum. General Hartmann konnte die schweigenden Reste eines einst so thätigen Lebens nicht ohne tiefe Rührung betrachten. Er wies mir den für den Sarg des Herzogs bestimmten Platz. Der Kaiser hat ihn ausgewählt unter seinen Kindern. Noch hatte der Sarg die Überkleidung aus Kupfer nicht. Darauf wird, wie bei den übrigen, ein großes kleeblattförmiges Kreuz kommen, darunter aber die Inschrift:

AETERNAE . MEMORIAE .
OS . CAR . FRANCISCI . DUCIS . REICHSTADIENSIS .
NAPOLEONIS . GALL . IMPERATORIS .
ET .
MAR . LUDOVICAE . ARCH . AUSTR .
FILII .
NATI . PARISIIS . 20 . MART . 1811 .
IN . CUNABULIS .
REGIS . ROMAE . NOMINE . SALUTATI .
AETATE . OMNIBUS . INGENII . CORPORISQUE .
DOTIBUS . FLORENTEM .
PROCERA . STATURA . VULTU . JUVENILITER . DECORO .
SINGULARI . SERMONIS . COMITATE .
MILITARIBUS . STUDIIS . ET . LABORIBUS .
MIRE . INTENTUM .
PHTHISIS . TENTAVIT .
TRISTISSIMA . MORS . RAPUIT .
IN . SUBURBANO . AUGUSTORUM . AD . PULCHRUM . FONTEM
PROPE . VINDOBONAM .
22 . JULII . 1832 .

»Dem ewigen Gedächtnisse des Joseph Franz Karl, Herzogs von Reichstadt, Sohn Napoleons, des Kaisers der Franzosen, und der Erzherzogin Marie Louise von Öster-

reich, geboren zu Paris am 20. März 1811; in der Wiege mit dem Titel König von Rom begrüßt; in der Blüthe des Alters begabt mit allen Vorzügen des Körpers und des Geistes, mit herrlicher Gestalt, mit edler Jugend im Antlitz, mit seltsamer Anmuth der Sprache, ausgezeichnet durch kriegerisches Wissen und Trachten. Von der Lungensucht ergriffen, erlag er dem schmerzlichen Tode im Kaiserschlosse zu Schönbrunn, bei Wien, am 22. Juli 1832.«

Unglücklicher Prinz! An der Schwelle des Grabes, in der schweren Bedrängniß des Leidens, riefest Du aus in Deinem Schmerze: »So jung noch, und jetzt schon enden zu müssen, unnütz und ruhmlos, das Leben! Meine Geburt und mein Tod, das ist meine ganze Geschichte!« — Nein, Dein Leben erlosch nicht ohne Ruhm! Unbelastet durch den gefährlichen Pomp der Macht, unbefleckt durch den schrecklichen Glanz der Schlachten, an großen Ereignissen, aber nicht an großen Eigenschaften leer, liefert Dein Leben im Gegensatze mit dem wundervollen Deines Vaters eine der beredtesten Stellen der Weltgeschichte, diejenige vielleicht, die unsere Betrachtung vor allen verdient .... Nein, es ist nicht ohne Ruhm erloschen dies Leben, welches die Liebe und die schmerzliche Erinnerung der gesammten kaiserlichen Familie und eben des Volkes zu erringen im Stande war, das der Mann, der Dir das Daseyn gab, mit seinem siegreichen Fuße in Staub trat. Die Trauer der Bewohner von Wien, welche Deine Leiche, Sohn des Napoleon, in die Gruft ihrer Kaiser geleiteten, ist für Dein Andenken ein erhabenes Mal! Die Thränen, die bei diesem Zuge flossen, sind mehr werth, als diejenigen, für welche man Siege erkauft — und Siege kosten mehr als Thränen!

Wenn, um der Welt eine der erhabensten Lehren zu enthüllen, die Vorsehung Dich zur Sühne so früh von der Welt nahm, so hat sie, wahrlich, Sorge getragen, das Opfer sich selbst mit allem Herrlichen auszuschmücken, um es dieser heiligen Bestimmung werth zu machen, und ihm ein edles Andenken bei allen kommenden Geschlechtern zu sichern!

Beilagen.

Urkund deſſen haben Wir dieſes Diplom durch Unſere eigenhändige Unterſchrift, und angehängtes geheimes großes Majeſtäts-Inſiegel, deſſen Wir Uns als Kaiſer von Öſterreich bedienen, bekräftiget.

Gegeben mittelſt Unſeres lieben und getreuen Franz Grafen von Saurau, Unſeres wirklichen Kämmerers, geheimen Rathes, Staats- und Konferenzminiſters, oberſten Kanzlers, und Miniſters des Innern, dann Großkreuzes des hungariſchen St. Stephans-Ordens, und Ritters der erſten Klaſſe des öſterreichiſchen Ordens der eiſernen Krone, geziert mit dem goldenen Ehrenkreuze, Großkreuzes des königlich ſpaniſchen Ordens Karls des Dritten, des königlich ſizilianiſchen St. Ferdinands- und des konſtantiniſchen St. Georgs-Ordens von Parma, in Unſerer kaiſerlichen Haupt- und Reſidenzſtadt Wien, am zwei und zwanzigſten Monatstage Juli, im Jahre nach Chriſti Geburt ein tauſend achthundert und achtzehn, Unſerer Reiche im ſieben und zwanzigſten.

Franz m. p.

(L. S.)

Franz Graf von Saurau m. p.

Prokop Graf Lazanzky m. p.

Nach Seiner k. k. Majeſtät höchſt eigenem Befehle:
Johann Ritter von Lilienau m. p.

II.

Wir Franz der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich; König von Jerusalem, Hungarn, Böhmen, der Lombardey und Venedig, von Dalmazien, Kroazien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Österreich; Herzog von Lothringen, Salzburg, Steyer, Kärnthen, Krain, Ober- und Nieder-Schlesien; Großfürst in Siebenbürgen; Markgraf in Mähren; gefürsteter Graf von Habsburg und Tyrol ꝛc. ꝛc. Urkunden und erklären hiermit:

Da in Folge der Wiener Kongreß-Akte, und der seit dem über deren Vollziehung mit Unseren hohen Verbündeten zu Paris gepflogenen Unterhandlungen Wir Uns in dem Falle befinden, den Titel, das Wappen, den Rang und die persönlichen Verhältnisse des Prinzen Franz Joseph Karl, Sohnes Unserer geliebtesten Frau Tochter, Marie Louise, Erzherzogin von Österreich, Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla, zu bestimmen, so haben Wir in dieser Hinsicht Folgendes beschlossen:

1) Verleihen Wir dem Prinzen Franz Joseph Karl, Sohn Unserer geliebtesten Frau Tochter, der Erzherzogin Marie Louise, den Titel eines Herzogs von Reichstadt, und befehlen zugleich, daß ihm in Hinkunft von allen Unseren Behörden, so wie von Jedermann überhaupt, bei allen mündlichen und schriftlichen Verhandlungen, in der Anrede und in den Überschriften, die Titulatur: Durchlauchtigster Herzog, und im Contexte: Euere Durchlaucht (Altesse Sérénissime) beigelegt werde.

2) Gestatten Wir demselben die Annahme und Führung eines besondern Wappens, bestehend aus zwei gegen die rechte Seite über einander schreitenden goldenen Löwen, in einem durch eine schmale goldene Querlinie getheilten rothen, mit dem herzoglichen Hute und Mantel gezierten Oval-Schilde, welchem Wir zur Vermehrung zwei schwarz und goldene Greife mit Feldpanieren, in welchem das herzogliche Wappen wiederholt erscheinet, als Schildhalter beifügen.

3) Der Prinz Franz Joseph Karl, Herzog von Reichstadt, soll an Unserem Hofe, so wie in dem ganzen Umfange Unseres Reiches, seinen Rang unmittelbar nach den Prinzen Unseres Hauses und Erzherzogen von Österreich haben.

der handeln ſollten, mit landesfürſtlicher Ungnade und Strafe anzuſehen wiſſen würden.

Urkund deſſen haben Wir dieſes Diplom durch Unſere eigenhändige Unterſchrift und angehängtes geheimes großes Majeſtäts-Inſiegel, deſſen Wir Uns als Kaiſer von Öſterreich bedienen, bekräftiget, und dem Prinzen Franz Joſeph Karl Herzog von Reichſtadt ausfolgen laſſen.

Gegeben mittelſt Unſeres lieben und getreuen Franz Grafen von Saurau, Unſeres wirklichen Kämmerers, geheimen Rathes, Staats- und Konferenzminiſters, oberſten Kanzlers, und Miniſters des Innern, dann Großkreuzes des hungariſchen St. Stephan-Ordens und Ritters der erſten Klaſſe des öſterreichiſchen Ordens der eiſernen Krone, geziert mit dem goldenen Ehrenkreuze, Großkreuzes des königlich ſpaniſchen Ordens Karls des Dritten, des königlich ſizilianiſchen St. Ferdinands- und des konſtantiniſchen St. Georgs-Ordens von Parma, in Unſerer kaiſerlichen Haupt- und Reſidenzſtadt Wien, am zwei und zwanzigſten Monatstage Juli, im Jahre nach Chriſti Geburt eintauſend achthundert und achtzehn, Unſerer Reiche im ſieben und zwanzigſten.

Franz m. p.

(L.S.)

Franz Graf von Saurau m.p.

Procop Graf Lazanzky m.p.

Nach Seiner k. k. Majeſtät höchſt eigenem Befehle:
Johann Ritter von Lilienau m.p.

IV.

Wir Franz der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich, König von Jerusalem, Hungarn, Böheim, der Lombardey und Venedig, von Dalmazien, Croazien, Slaponien, Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Österreich; Herzog von Lothringen, Salzburg, Steyer, Kärnthen, Krain, Ober- und Nieder-Schlesien; Großfürst in Siebenbürgen; Markgraf in Mähren; gefürsteter Graf von Habsburg und Tyrol ꝛc. ꝛc.

Urkunden und erklären hiemit für Uns, Unsere Erben und Thronfolger, und thun zu wissen Allen und Jeden, die es zu wissen nöthig haben:

Durch Unser Patent vom heutigen Datum haben Wir den Titel, das Wappen und den Rang des Prinzen Franz Joseph Karl, Herzogs zu Reichstadt, Sohn Unserer geliebtesten Frau Tochter Marie Louise, Erzherzogin von Österreich, Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla, bestimmt:

Da jedoch Unsere Absicht dahin geht, auch dessen häusliche Lage zu berücksichtigen, und ihn durch Zuweisung eines angemessenen jährlichen Einkommens in den Stand zu setzen, die ihm ertheilte herzogliche Würde und Rang zu behaupten, so haben Wir zwar bereits zu diesem Ende in der zu Paris aufgestellten, aus Unserem, dann den bevollmächtigten Ministern von Spanien, Frankreich, England, Preußen und Rußland bestehenden Ministerial-Konferenz am vierten Dezember vorigen Jahres unter andern zu Protokoll erklären lassen: » daß Wir es dem gemeinschaftlichen Interesse gedachter Höfe gemäß erachten, in dem Augenblicke, wo » die künftige Regierungsnachfolge in dem Herzogthume Parma » von den Mächten, welche durch den Artikel XCIX der Wiener » Kongreßakte vom neunten Juni achtzehen hundert und fünfzehen » berufen sind, darüber zu entscheiden, festgesetzt worden ist, auf » die persönlichen und häuslichen Verhältnisse des Prinzen Franz Joseph Karl fürzudenken, und daher den Entschluß gefaßt haben, für » Uns, Unsere Erben und Regierungsnachfolger, zu Gunsten des » ebengedachten Prinzen, auf die in Böhmen liegenden, unter dem » Namen der Pfalzbaierischen Güter und Herrschaften bekannten, » dermal Seiner des Herrn Erzherzogs, Großherzogs von Toskana,

» Kaiſerlichen Hoheit gehörigen Beſitzungen, welche, kraft des Artikels CI der oben angeführten Wiener Kongreßakte, Unſeren Privat-Domainen in dem Augenblicke anheimfallen ſollten, wo das Herzogthum Lucca dem Großherzogthume Toskana einverleibt wird, dergeſtalt Verzicht zu leiſten, daß dieſe Güter und Herrſchaften damals dem Prinzen Franz Joſeph Karl, Herzog von Reichſtadt, übergeben, und von ihm lebenslänglich genoſſen werden ſollen.«

Nachdem Wir jedoch, zu mehrerer Sicherheit, gedachtem Prinzen, Herzog von Reichſtadt, über dieſe Verfügung das gegenwärtige Dokument in gewöhnlicher Form ausfertigen laſſen, damit er durch deſſen Vorweiſung zu jeder Zeit das auf den Genuß der Pfalzbaieriſchen, in Böhmen gelegenen Güter und Herrſchaften erhaltene, von den übrigen Mächten anerkannte Recht gegen jeden Einſpruch begründen könne: ſo erklären Wir hiemit feierlichſt, für Uns, Unſere Erben und Thronfolger, daß in dem Augenblick, wo der im Artikel CI der Wiener Kongreßakte vom Jahre achtzehen hundert und fünfzehen bemerkte Fall, der Einverleibung des Herzogthums Lucca in das Großherzogthum Toskana, eingetreten ſeyn wird, und folglich die in Böhmen liegenden, bei der königlichen Landtafel in Prag ſeit dem Jahre achtzehen hundert und fünf für Seine königliche Hoheit Ferdinand, Großherzog von Würzburg, landtäflich vorgeſchriebenen Realitäten, nämlich:

Vermöge Hauptbuch, litt. T, Tom. I, Fol. 41, die Herrſchaft Tachlowitz ſammt inkorporirten Gütern Jentſch, Draheltſchitz, Horzelitz, Litowitz, Rothaugezd, Hoſtiwitz, Dobra, Dolan, Chruſtenitz, Nenatſchowitz, Koſolup und Hof zu Ptitz im Rakonitzer Kreiſe;

vermöge Hauptbuch, litt. G, Tom. VI, Fol. 21, das Gut Groß-Bohen im Leutmeritzer Kreiſe;

vermöge Hauptbuch litt. K, Tom. III, Fol. 101, die Herrſchaft Kazow ſammt dem Gut Tſcheſtin im Czaslauer Kreiſe;

vermöge Hauptbuch, litt. K, Tom. XV, Fol. 105, die Herrſchaft Kron-Porzitſchen und Ruppau im Klattauer Kreiſe;

vermöge Hauptbuch, litt. M, Tom. V, Fol. 93, das Gut Mikowitz im Rakonitzer Kreiſe;

vermöge Hauptbuch, litt. P, Tom. VI, Fol. 145, die Herrſchaft Ploſſkowitz ſammt Gütern Piſſkowitz und Sobenitz im Leutmeritzer Kreiſe;

vermöge Hauptbuch R, Tom. VI, Fol. 1, die Herrschaft Reichstadt sammt den Gütern Zwickow und Politz im Leutmeritzer Kreise;

vermöge Hauptbuch S, Tom. I, Fol. 205, das Gut Sandau im Leutmeritzer Kreise;

vermöge Hauptbuch, litt. S, Tom. VIII, Fol, 1, das Gut Schwaden im Leutmeritzer Kreise;

vermöge Hauptbuch S, Tom. XXV, Fol. 181, das Gut Swoleniowes im Rakonitzer Kreise;

vermöge Hauptbuch T, Tom. VI, Fol. 181, das Gut Trnowan im Leutmeritzer Kreise;

vermöge Hauptbuch, litt. B, Tom. X, Fol. 157, die Herrschaft Buschtierad im Rakonitzer Kreise;

Endlich, laut Inst. Buch No. 873, B 26, das auf dem Hradschin sub No. Consc. 182 liegende Landtäfliche Haus;

Unseren Privat-Domainen heimfallen würden, Wir auf dieses Heimfallrecht für Uns, Unsere Erben und Thronfolger, zu Gunsten des Prinzen Franz Joseph Karl, Herzogs von Reichstadt, verzichten, und wollen, daß die so eben erwähnten Güter und Herrschaften, mit allen ihren beweglichen und unbeweglichen Zubehörungen und darauf haftenden Verbindlichkeiten, diesem Prinzen, Unserem geliebten Enkel, als die zu seinem Unterhalte bestimmte Apanage, ohne Aufschub in der Art übergeben werden sollen, daß er gedachte Güter und Herrschaften lebenslang besitzen und genießen soll.

Dieses ist Unser wohlüberlegter, ernstlicher Wille und Beschluß, zu dessen Aufrechthaltung Wir Uns, Unsere Erben und Thronfolger in bester Form verpflichten, und in dieser Absicht nicht nur die Intabulirung Unserer hierüber erlassenen Anordnung bei der königlichen Landtafel in Prag unter einem befohlen, sondern auch gegenwärtige, in zwei vollkommen gleichlautenden Exemplarien ausgefertigte Urkunde eigenhändig unterzeichnet, selber Unser kaiserliches Siegel beigefügt, und das eine dieser Exemplarien zum ewigen Andenken in Unserem geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archive haben hinterlegen lassen.

Gegeben mittelst Unseres lieben und getreuen Franz Grafen von Saurau, Unseres wirklichen Kämmerers, geheimen Rathes, Staats- und Konferenzministers, obersten Kanzlers und Ministers

des Innern, dann Großkreuzes des hungarischen St. Stephans-Ordens und Ritters der ersten Klasse des österreichischen Ordens der eisernen Krone, und geziert mit dem goldenen Ehrenkreuze, Großkreuz des königlich spanischen Ordens Karls des Dritten, des königlich sizilianischen St. Ferdinands- und des konstantinischen St. Georgs-Ordens von Parma, in Unserer kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien, am zwei und zwanzigsten Juli im Jahre nach Christi Unseres lieben Herrn und Seligmachers Gnadenreicher Geburt ein tausend acht hundert und achtzehen, Unserer Reiche im sieben und zwanzigsten.

Franz.

(L. S.)

Franz Graf von Saurau.

Procop Graf Lazansky.

Nach Seiner k. k. Majestät höchst eigenem Befehle:

Anton Mazzitti.

Auszug aus dem Protokolle Nro. 181

der Konferenz, gehalten zu Paris, am 4. Dezember 1817.

(S. 73.)

Gegenwärtig:

Der österreichische Minister;
der Gesandte von Spanien;
der Herzog von Richelieu;
der Gesandte von England;
der russische Minister;
der preußische Minister.

Der bevollmächtigte Minister Österreichs, auf dessen Einladung die Bevollmächtigten der Höfe von Spanien, Frankreich, Großbritannien, Preußen und Rußland sich versammelten, gibt in Auftrag seines Hofes Folgendes zu Protokoll:

Se. Majestät der Kaiser von Österreich in Anerkennung, daß es von allgemeinem Interesse sey, hinsichtlich des Prinzen Franz Joseph Karl, Sohnes Ihrer kaiserl. Hoheit der Erzherzogin Marie Louise, Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla, eine Bestimmung nunmehr zu treffen, wo die Nachfolge in diesen Herzogthümern von den sechs, durch Art. 99 der Wiener Kongreßakte hiezu berufenen Höfen, festgestellt werden soll; findet den fünf Höfen Folgendes zu eröffnen:

Se. kaiserl. königl. apostolische Majestät entsagen für Sich und Ihre Nachfolger zu Gunsten des Prinzen Franz Joseph Karl und seiner geraden und männlichen Nachkommen, den Ansprüchen auf die in Böhmen gelegenen, sogenannten pfalzbaierischen Herrschaften, gegenwärtig im Besitze Sr. k. k. Hoheit, des Großherzogs von Toskana, welche Herrschaften, gemäß dem 101. Artikel der Kongreßakte, in das Privateigenthum Sr. k. k. Majestät dann überzugehen hätten, wenn das Herzogthum Lucca mit dem Großherzogthume Toskana vereinigt werden wird.

Die Umänderung dieser Herrschaften in ein Privateigenthum Sr. k. k. Majestät wird demnach nur dann Statt finden, wenn der Prinz Franz Joseph Karl ohne männliche Abstämmlinge in gerader Linie verstorben, oder wenn diese Nachkommenschaft erloschen seyn wird.

Amtsberichte

über die Geburt des Königs von Rom. (S. 6.)

20. März 1811.

Heute am 20. März, um neun Uhr zwanzig Minuten früh, iſt die Erwartung Frankreichs erfüllt worden. Ihre Majeſtät die Kaiſerin wurden glücklich mit einem Knaben entbunden; der König von Rom und ſeine erlauchte Mutter befinden ſich vollkommen wohl.

Am 19. zwiſchen acht und neun Uhr Abends empfanden Ihre Majeſtät die erſten Wehen. Die Prinzen und Prinzeſſinnen der kaiſerl. Familie, die Großwürdenträger, die Miniſter, die Großoffiziere der Krone und des Reiches, dann die Hofdamen und Hofkavaliere verſammelten ſich, auf die ihnen von der Ehrendame gemachte Mittheilung, in dem Pallaſte der Tuilerien.

Von neun Uhr bis ſechs Uhr Morgens folgten ſich die Wehen in Zwiſchenräumen, um ſechs Uhr wurden ſie ſchwächer, begannen um acht Uhr mit erhöhter Stärke, dauerten ohne Unterbrechung, und endigten mit einer durchaus glücklichen Entbindung.

Der Kaiſer, der während dieſes Vorganges der Kaiſerin die rührendſten Beweiſe ſeiner Zärtlichkeit gab, zeigte in dem entſcheidenden Augenblicke die lebhafteſte Freude, und da er wußte, mit welcher Ungeduld das franzöſiſche Volk den Augenblick erwartete, mit ihm dieſe Freude zu theilen, ſo gab er Befehl, durch eine Salve von 101 Kanonenſchüſſen Frankreich dieſes große Ereigniß zu verkünden.

Nachdem das Kind Sr. Majeſtät dem Kaiſer gereicht worden war, wurde es Sr. Durchlaucht dem Fürſten Erzkanzler des Reiches gewieſen, der der Geburt beigewohnt hatte.

Seine Durchlaucht begaben ſich ſogleich in den Saal der Kaiſerin, wo ſie durch Se. Excellenz, den Grafen Regnaud de Saint d'Angely, Staatsſekretär des kaiſerl. Hauſes, das Protokoll über die Geburt aufnehmen ließen, welches Se. königl. Hoheit der Großherzog von Würzburg und Se. königl. Hoheit der Prinz Eugen, Vizekönig von Italien, als Zeugen unterfertigten.

Sobald dieß geſchehen war, begaben ſich Se. Majeſtät der Kaiſer in den Saal, wo Allerhöchſtdieſelben Ihren Namen dem Protokolle beiſetzten, desgleichen thaten ſodann Ihre kaiſerl. Hoheit

die Kaiserin Mutter, Ihre Maj. die Königin von Spanien, Ihre Maj. die Königin Hortensia, Ihre k. Hoheit die Prinzessin Pauline, Se. k. Hoheit der Prinz Borghese und Se. k. Hoh. der Prinz Vizekönig von Italien.

In demselben Zeitpunkte wurde der König von Rom, unter dem Vortritte seines Hofstaates und begleitet durch den diensthuenden General der Garde, von seiner Gouvernante, der Gräfin von Montesquiou, in seine Appartements getragen.

Hierauf empfingen Se. Majestät die Glückwünsche der Prinzen, der Minister, dann der Großoffiziere der Armee und des Reiches.

Se. Majestät hatten sogleich den ersten Pagen an den Senat, den zweiten an die Municipalität gesendet, um ihnen die Geburt des Königs von Rom bekannt zu geben.

Desgleichen wurden Pagen mit dieser Nachricht an den Senat von Italien und an die Municipalitäten zu Mailand und Rom abgeschickt.

Se. Excellenz der Graf Segur, Großceremonienmeister, hat die fremden Botschafter durch den Baron du Hamel, Ceremonienmeister, dann die fremden Minister durch Hrn. von Argainaraz, Vizeceremonienmeister, von diesem Ereigniß benachrichtigt.

Se. Excellenz der Herzog von Cadore, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hat die Botschafter und Minister des Kaisers an den auswärtigen Höfen von der Niederkunft der Kaiserin durch außerordentliche Kouriere benachrichtigen lassen.

Der Kaiser selbst hat eigenhändige Schreiben an die Prinzen und Prinzessinnen, seine und der Kaiserin Verwandte, durch Offiziere des Hauses befördert.

Se. Excellenz der Graf Montalivet, Minister des Innern, theilte die Nachricht von der Geburt des Königs von Rom allen Departements durch Kouriere mit; so wie Ihre Excellenzen der Herzog von Feltre und Graf Decres, Minister des Krieges und der Marine, in alle festen Plätze und Häfen den Befehl ergehen ließen, die Artilleriesalven zu geben und die Schiffe flaggen zu lassen. Gleicher Befehl erging von Sr. Durchl. dem Fürsten von Neufchatel und Wagram, Chef des Generalstabes der Armee, in alle Länder und Festungen, außerhalb dem Reiche, worin französische Truppen stehen.

In der Nacht der glücklichen Entbindung der Kaiserin waren die Kirchen von Paris mit einer unermeßlichen Menschenmenge gefüllt, die ihre Wünsche für das Wohl JJ. MM. zum Himmel emporsendeten.

Als man den Kanonendonner vernahm, eilte die Bevölkerung von Paris an die Fenster, vor die Thore, wogte in den Straßen und horchte mit ängstlicher Theilnahme der Zahl der Schüsse.

Einstimmiger Jubelruf drang durch die Lüfte, als sie ihre Hoffnung erfüllt sah, und die Bürgschaft der Dauer ihres Glückes empfing!

Abends wurde der König von Rom in der Kapelle der Tuilerien von Sr. Eminenz dem Kardinal Groß-Almosenier getauft, und hierauf das Te deum abgesungen.

21. März 1811.

Gestern am 20. März, um neun Uhr Abends, wurde der König von Rom in der Kapelle der Tuilerien getauft. Se. Maj. der Kaiser begaben sich in Begleitung der Prinzen, Prinzessinnen und der Großwürdenträger, der zwei Pathen, der Großoffiziere, der Minister, der Großkreuze der Ehrenlegion, dann der Offiziere des Dienstes, der Pagen mit Fackeln, und der Herolde in die Kapelle, in deren Mitte Thronsessel und Betstuhl bereit standen. Der König von Rom, unter dem Vortritte seines Hofstaates, wurde dahin durch seine Gouvernante getragen, wobei der Marschall, Herzog von Conegliano, den Schlepp seines Mantels hielt. Se. Majestät wurden an der Thüre von Sr. Eminenz dem Groß-Almosenier empfangen, welcher Allerhöchstdemselben Weihwasser präsentirte.

Zwischen dem Altar und dem Gitter war als Taufbecken auf einem Sockel von Granit, dem ein Teppich von weißem Sammt untergebreitet war, eine prachtvolle vergoldete Vase aufgestellt. Taufpathen waren Se. k. k. Hoheit der Erzherzog, Großherzog von Würzburg, Oheim Ihrer Majestät der Kaiserin, und Se. k. Hoheit der Prinz Eugen, Vizekönig von Italien.

Rechts am Altare befanden sich die Kardinäle, links die Bischöfe im vollem Ornate.

Nachdem Alles die Plätze eingenommen hatte, stimmte Se. Eminenz der Groß-Almosenier das Veni Creator an, welches sodann von der Kapelle abgesungen wurde.

Nach dem Veni Creator näherte sich Se. Eminenz dem Taufbecken, zu welchem der Kaiser mit dem Kinde und den Pathen trat, und dasselbe zur Taufe hielt. Dieser Handlung folgte das Te deum, während dessen der König von Rom in Begleitung seines Hofstaates, eines Adjutanten des Kaisers, vier Kammerherren, zweier Stallmeister und einem Ceremonienmeister, unter dem Vortritte von vier Pagen in sein Appartement zurückgetragen wurde. Ihre Excellenzen der Graf Lacepède, Großkanzler der Ehrenlegion, und der Graf von Marescalchi, Großkanzler des Ordens der eisernen Krone, überreichten sohin, nach vorher eingeholtem Befehl des Kaisers, dem Könige das große Band dieser Orden.

Während dieser Feierlichkeit wurde ein prachtvolles Feuerwerk abgebrannt, und die herrliche Beleuchtung der ganzen Stadt verkündete die allgemeine Freude.

21. März 1811.

Gestern am 21. März, um zwei Uhr Nachmittags, empfing der Kaiser auf dem Throne, umgeben von den Prinzen, den Großwürdenträgern, den Großoffizieren der Krone nach einander:

Die Pallastdamen;
die Frauen der Großoffiziere des Reiches;
die Herzoginnen;
die Damen der Prinzessinnen;
alle hoffähigen und vorgestellten Damen;
die Kardinäle;
die Minister von Frankreich, Italien und von dem Großherzogthume Berg;
die Großoffiziere des Reichs;
die Großkreuze und Großwürdenträger des Ordens der eisernen Krone;
den Präsidenten des Senats;
den ältesten Präsidenten der Sectionen des Staatsrathes;
die Herzoge;
den Hofstaat JJ. MM., u. denjenigen der Prinzen u. Prinzessinnen;
endlich die übrigen vorgestellten Herren.

Se. Majestät der Kaiser geruhten die Glückwünsche und Huldigungen aus Veranlassung der glücklichen Geburt Sr. Majestät des Königs von Rom gnädigst aufzunehmen.

Heute am 22. März um zwei Uhr empfing der Kaiser auf dem Throne, um denselben die Prinzen des Hauses, die Großwürdenträger, die Kardinäle, Minister, die Großkreuze der Ehrenlegion und die Offiziere des Dienstes, die Staatsbehörden.

Der Senat wurde hierzu durch den Oberstthofmeister eingeführt, und von dem Prinzen Vize-Großwähler vorgestellt. Der Präsident, Graf Garnier, hielt dabei folgende Rede:

Sire!

» Der Senat bringt Eurer Majestät seine lebhaften und ehrfurchtvollen Glückwünsche zu dem großen Ereignisse, das unsere schönsten Hoffnungen erfüllt, und das Glück unserer fernsten Enkel verbürgt. Wir sind die Ersten, denen das Glück zu Theil wird, den entzückenden Ausruf der Freude und des Jubels am Fuße des Thrones wiederholen zu dürfen, der auf die Nachricht der Geburt des Königs von Rom im ganzen Kaiserreiche ertönt. «

» Ihre Völker begrüßen mit einstimmigem Zurufe dieses neue Gestirn, welches so eben über den Gesichtkreis von Frankreich sich erhebt, und dessen erster Strahl die letzten Schatten der dunklen Zukunft zerstreut. Die Vorsehung, Sire! die so sehr Ihre erhabenen Entwürfe begünstigt, will mit diesem Erstgebornen des Kaiserreiches der Welt offenbaren, daß aus Ihnen ein Geschlecht von Helden hervorgehen wird, so dauernd als der Ruhm ihres Stammes und die Schöpfungen Ihres Geistes. «

» Von der Höhe des Thrones, wo wir die erhabene Majestät in Ihrer ganzen Herrlichkeit bewundern, sind mehr als einmal die rührenden Worte zu uns gedrungen, daß das Glück Ihrer Völker der erste Wunsch Ihres Herzens sey. Nun Gatte und Vater, vereinigen sich die theuersten Gefühle mit der Liebe zu Ihren Unterthanen. Die erhabene Kaiserin, die den Glanz der Krone durch so viele Anmuth und Tugend erhöht, ist Ihnen noch theurer als Mutter des Prinzen, der bestimmt ist, einst Frankreich zu regieren, und wenn Ihr Vaterauge auf dem Könige von Rom ruhet, so werden Sie gewiß nicht vergessen, daß auf diesem kostbaren Haupte das Schicksal eines Volkes ruht, das Ihrer Erinnerung immer nahe ist. Erlauben Sie, Sire! daß an dem heutigen Tage der Senat seine theuersten Empfindungen mit der ersten seiner Pflichten verbinde, und daß die ehrfurchtsvolle Zärtlichkeit für den

Sohn des großen Napoleon sich mit dem Tribute vereinige, den wir dem Erben des Kaiserreiches zollen.«

»Erlauben Sie auch, Sire! daß die Huldigung, die wir Euer Majestät bringen, zum Ausdrucke der Liebe für Ihre geheiligte Person sich gestalte — zum Ausdrucke der tiefsten Ehrfurcht, der unerschütterlichsten Treue!«

Der Kaiser antwortete:

»Senatoren!

»Was Frankreich in diesem Augenblicke mir kund gibt, tönt unmittelbar zu meinem Herzen. Die erhabene Bestimmung meines Sohnes wird in Erfüllung gehen. Leicht wird sie ihm werden, durch die Liebe der Franzosen.«

»Ich genehmige die Gefühle, die Sie mir ausdrücken.«

Der Staatsrath, auf gleiche Art eingeführt, wurde von Sr. Hoheit dem Fürsten Erzkanzler des Reiches vorgestellt. Hierbei hielten Se. Excellenz der älteste Sektionschef, Graf Defermont, folgende Rede:

»Sire!

»Das freudigste Ereigniß hat alle Wünsche erfüllt; die Glieder Ihres Staatsrathes senden dafür ihre Dankgefühle zum göttlichen Lenker empor, und legen Euer Majestät ihre lauten, ehrfurchtvollen Glückwünsche zu Füßen. Im Drange unserer Freude können wir nicht aufhören uns zu sagen: Napoleon der Große hat Frankreich von dem Abgrunde der Anarchie gerettet, der es zu verschlingen drohte, er hat die Plane der Feinde vereitelt, die es vernichten wollten, und hat ihm die ältesten Gränzen wiedergewonnen.«

»Napoleon verlieh seinen Völkern das öffentliche Gesetzbuch, das bald jenes aller Völker seyn wird; er verschaffte Achtung der Religion, führte die Disciplin auf ihre ursprüngliche Reinheit zurück, und gab Gewissensfreiheit.«

»Napoleon wählte die erlauchte Gattin, die so viele Rechte auf unsere Liebe, auf unsere Dankbarkeit erwarb; er wird in seinen Kindern sich verjüngen für sein Glück, und für das seines Volkes.«

»Sire! Euer Majestät werden Ihre väterliche Zärtlichkeit zwischen Ihren Unterthanen und dem erhabenen Erben Ihres Ruhms theilen. Sie werden den Zauber dieser doppelten Neigung empfinden, die einer großen Seele so würdig ist.«

»Der König von Rom, erzogen unter den Augen seiner erlauchten Mutter, geleitet durch das Vorbild des ersten Gesetzgebers und des größten Heerführers, wird der Erbe Ihres Geistes und Ihrer Tugenden seyn; unsere Söhne werden ihm jene Gefühle der Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe zollen, von denen wir für seine erhabenen Ältern durchdrungen sind.«

Se. Majestät erwiederten:

»Meine Herren Staatsräthe!

»Ich habe heiß erfleht, was der Himmel mir verlieh. Mein Sohn wird für das Glück, für den Ruhm Frankreichs leben. Unserer Kinder gemeinschaftliches Bestreben wird ja Frankreichs Ruhm und Glück seyn. Ich danke Ihnen für die Gesinnungen, welche Sie mir ausdrücken.«

Nach diesen Vorstellungen wurden der Kassationshof, der Rechnungshof, die Universität, der kaiserliche Hofstaat, das Kapitel von Paris, die Municipalität und der Generalstab des Platzes, die lutherischen und calvinischen Konsistorien, endlich das Institut nach einander durch Se. Excellenz den Oberstthofmeister eingeführt, und durch Se. Durchlaucht den Fürsten Erzkanzler Sr. Majestät vorgestellt, um Demselben ihre Ehrfurcht zu bezeigen.

Der Kaiser empfing sodann das diplomatische Korps, welches durch Se. Excellenz den Oberstthofmeister eingeführt, und Sr. Majestät durch Se. k. Hoheit den Prinzen Eugen vorgestellt wurde.

Bei dieser Audienz wurden insbesondere vorgestellt:

durch Se. Excellenz den Fürsten Schwarzenberg, österreichischen Botschafter, der k. k. Generalmajor Graf Grünne;

durch Se. Excellenz den Herrn v. Cetto, baierischen Minister, der General der Kavallerie Graf Wrede, und Herr v. Hazzi, Hauptmann vom Geniekorps;

durch Se. Excellenz den sächsischen Minister Grafen Einsiedl, der Divisionsgeneral von Sokolnicki;

dessen erster Adjutant Herr von Jordan;

Herr Joseph Bielinski, Edelmann aus dem Herzogthume Warschau;

Graf von Beust, königlich sächsischer Kammerherr;

durch Se. Excellenz den Grafen von Wintzingerode, Minister von Westphalen, der Finanzminister Graf Bülow;

der Graf Beust, Staatsrath und Generalinspektor der Bergwerke im Königreiche Westphalen;

Während dieser diplomatischen Audienz wurden der Senat, der Staatsrath und die andern Behörden, die Sr. Majestät dem Kaiser ihre Huldigungen dargebracht hatten, bei dem Könige von Rom empfangen. Se. Majestät lagen in der Wiege, welche die Stadt Paris als Geschenk dargebracht hatte, und die auf Stufen stand, und mit einem Thronhimmel überwölbt war. An der Seite befand sich die Gouvernante der Kinder Frankreichs, Gräfin Montesquiou, hinter ihr die beiden zweiten Gouvernanten; rechts und links von der Wiege Sr. Majestät Hofstaat. — Die Behörden wurden von dem Ceremonienmeister Grafen Seyssel d'Aix eingeführt; der Präsident des Senates, dann der älteste Präsident der Staatsraths-Sektion hielten Reden, die von der Gouvernante beantwortet wurden.

Die andern Behörden wurden, während der Ceremonienmeister sie ausrief, durch die Appartements geführt, und verbeugten sich vor Sr. Majestät in Ehrfurcht.

6. April 1811.

Wien, den 26. März.

Die Ungeduld, mit der man der Nachricht von der Niederkunft Ihrer Majestät der französischen Kaiserin entgegen sah, läßt sich kaum beschreiben. Sonntags am 24. um zehn Uhr früh endigte diese Ungewißheit. Die telegraphische Nachricht von diesem freudigen Ereignisse erhielt der französische Botschafter nach vier Tagen und einer Stunde durch den Eskadronschef Robelleau, Adjutanten des Generals Desbreaux, Kommandanten der fünften Militär-Division. Diese Nachricht verbreitete sich augenblicklich und verursachte allgemeine Freude.

Herr von Tettenborn, Adjutant des Fürsten Schwarzenberg, der Paris am 20. Morgens verließ, kam mit der Bestätigung dieser Nachricht, vierzehn Stunden nach Herrn von Robelleau an. Endlich überbrachte ein französischer Kabinets-Kourier am 25. früh das eigenhändige Schreiben des Kaisers Napoleon an seinen hohen Schwiegervater.

Die Freude des Kaisers war unbegränzt und wurde vom ganzen Hofe getheilt. Da der französische Botschafter wegen Unpäßlich-

keit das Zimmer hüten mußte, so begab sich der erste Gesandtschafts-Sekretär nach Hof, wo er die Ehre hatte, Sr. Majestät in dessen Kabinette das Schreiben des Kaisers, seines Herrn, zu überreichen.

Noch am Sonntage schickte der Kaiser seinen Dienstkämmerer an den französischen Botschafter, um ihn zu begrüßen. Demselben statteten der Graf von Metternich und das diplomatische Korps ihre Glückwünsche ab.

Amts-Bericht

über die Tauf-Ceremonie des Königs von Rom und der dabei Statt gefundenen Feierlichkeit. (S. Seite 8.)

11. Juni 1811.

Dieses Fest, zur Feier der Geburt des Königs von Rom an dem Tauftage selbst gegeben, und auf allen Punkten des Reiches und in einem großen Theile Europas mit gleicher Freude vernommen, begann zu Paris eigentlich am 8. Juni. In alle Schauspielhäuser war freier Eintritt, und diese waren schon um vier Uhr mit einer unermeßlichen Menschenmenge gefüllt, die sich mit der Lebhaftigkeit und jenem Takte, die den Franzosen so eigen sind, an den Anspielungen, die das Schauspiel darbot, ergötzte, und mit dem lebhaftesten Beifalle die Vorstellung begleitete.

Nach dem Schauspiele wogte das Volk voll Freude und Begeisterung durch die Straßen nach allen Richtungen, scherzend und die Gesänge wiederholend, die es eben gehört hatte.

Um sieben Uhr Abends langten Ihre Majestäten und der König von Rom von St. Cloud in den Tuilerien an, wohin eine zahllose Menge nachströmte; der große Hof und die Terrasse des Gartens waren mit Menschen bedeckt; der Ruf: Es lebe der Kaiser! Es lebe die Kaiserin! Es lebe der König von Rom! ertönte von allen Seiten.

Am 9ten, um zwei Uhr, wurden die Straßen, durch die der Zug sich bewegen sollte, von der kaiserlichen Garde und den Linientruppen der Besatzung von Paris besetzt; die Tuilerien, der Eintrachtsplatz und die Boulevards waren mit Zusehern bedeckt; eine

Menge öffentlicher und Privatgebäude waren mit Teppichen, Laubwerk und angemessenen Emblemen verziert.

Um fünf Uhr setzten sich die Jäger der Garde, die den Anfang des Zuges bildeten, in Bewegung; um halb sechs Uhr verkündete der Kanonendonner, der seit frühem Morgen von Zeit zu Zeit ertönte, den Aufbruch Ihrer Majestäten aus den Tuilerien. — Der Zug fand nach vorgeschriebener Ordnung Statt.

Zum ersten Male konnten Aller Blicke auf das erlauchte Kind sich richten, dessen königlicher Name die Weihe der Religion empfangen sollte. Die Wirkung, die dieser Anblick hervorbrachte, war unbeschreiblich. Ununterbrochen tönte in allen Straßen, durch die der Zug kam, der Ruf: Es lebe der König von Rom! Gleicher Zuruf der Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit begrüßten Ihre Majestäten, die gerührt über diese doppelte Huldigung, die im Grunde in die eine und dieselbe zusammenfloß, dieß dem Volke huldreichst zu erkennen gaben.

Der Senat verließ seinen Pallast um vier Uhr; gleichzeitig der Staatsrath die Tuilerien; um dieselbe Stunde der gesetzgebende Körper, der Kassations- und Rechnungshof, die Universität, die Municipalität und die Maires und Abgeordneten der 49 guten Städte, die zum Feste im Stadthause von Paris berufen waren, jedes seinen Pallast. Alle traten den Zug unter der ihnen bestimmten Begleitung an.

Vor dem Hauptthore der Kirche Notre Dame war für die Zu- und Abfahrt eine Vorhalle in Gestalt eines Zeltes errichtet, auf Säulen gestützt und mit Vorhängen und Blumenkränzen geschmückt. Das Innere der Kirche war prachtvoll verziert.

Die Sitze auf dem Chore zur Rechten waren von den auswärtigen Souverainen, die zur Linken vom diplomatischen Korps besetzt, rings herum befanden sich die Frauen der Minister und Großoffiziere und der Hofstaat der kaiserlichen Familie.

Sämmtliche Kardinäle und Bischöfe waren nächst dem Altare.

Auf dem Mittel-Chor befanden sich der Senat, der Staatsrath, die Maires und Abgeordneten der guten Städte.

Im untern Theile des Schiffes waren rechts und links nach ihrem Range, der gesetzgebende Körper, der Kassationshof, die Großoffiziere der Ehrenlegion, der Rechnungshof, die Universität und der Generalstab von Paris vertheilt; — den übrigen Raum

des Schiffes so wie die Zugänge zu demselben und zu dem Chore füllten die Eingeladenen.

Um halb sechs Uhr zog die Geistlichkeit feierlich in die Kirche, und nahm die ihr angewiesenen Plätze ein.

Etwas vor sechs Uhr langte der kaiserliche Zug an; Ihre Majestäten wurden am Hauptthore der Kirche von dem Kardinal Groß-Almosenier empfangen, der Allerhöchstdenselben das Weihwasser reichte.

Der Zug ging in folgender Ordnung vor sich:

die Huissiers;
die Wappenherolde;
der Chef derselben;
die Edelknaben;
die Gehülfen der Ceremonienmeister;
die Ordonnanzoffiziere vom Dienste;
die Ceremonienmeister;
die dienstthuenden Pallast-Präfekten;
die dienstthuenden Hausoffiziere des Königs von Rom;
die kaiserlichen Stallmeister vom ordentlichen und außerordentlichen Dienste;
die Kämmerer im ordentlichen und außerordentlichen Dienste;
die dienstthuenden Stallmeister;
die Kämmerer vom Tage;
der erste Stallmeister;
die Großkreuze der Ehrenlegion;
die Großoffiziere des Reichs;
die Minister;
der Oberstkämmerer, der Oberststallmeister und Oberstceremonienmeister.

Die Ehrenstücke des Kindes, nämlich:

die Kerze, getragen von Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin von Neufchatel;
das heilige Öhl, getragen von der Frau Fürstin Aldobrandini;
das Salzfaß, getragen von der Frau Gräfin von Beauveau.

Die Ehrenstücke der Pathen, nämlich:

das Becken, getragen von der Herzogin von Dalberg;
die Kanne, getragen von der Frau Gräfin Vilain XIV;
die Serviette, getragen von der Frau Herzogin von Dalmatien.

Vor dem Könige von Rom, rechts Se. k. k. Hoheit der Großherzog von Würzburg, als Stellvertreter Sr. Majestät des Kaisers von Österreich, als Pathe; links Ihre kaiserl. Hoheit Madame, als Pathin; und Ihre Maj. die Königin Hortense, als Stellvertreterin Ihrer Maj. der Königin von Neapel, als Pathin;

der König von Rom, getragen von seiner Gouvernante, bekleidet mit einem Mantel von Silberstoff und mit Hermelin ausgeschlagen, rechts und links die beiden zweiten Gouvernanten und die Amme; die Schleppe des Mantels trug der Marschall, Herzog von Valmy.

Die Kaiserin unter Ihrem Thronhimmel, von Domherren getragen:

die Schleppe des Mantels hielt der erste Stallmeister;

die Ehrendame, der Ehrenkavalier und der erste Almosenier, rechts und links vom Thronhimmel;

hinter dem Thronhimmel Ihre k. Hoheit die Prinzessin Pauline, deren Mantelschleppe einer ihres Hofstaates trug;

die Pallastdamen;

Ihre Durchlauchten der Herzog von Parma, Vizekanzler des Reiches; der Herzog von Neufchatel und Wagram, Vizeconnetable; der Herzog von Benevent, Vizegroßwähler;

II. kk. HH. der Prinz Borgheſe, Herzog von Guastalla, und der Prinz Eugen, Vizekönig von Italien und Erbgroßherzog von Frankfurt;

II. MM. der Prinz Joseph Napoleon, König von Spanien, und der Prinz Hieronymus Napoleon, König von Westphalen.

Der Kaiser unter einem Thronhimmel, den Domherren trugen; rechts und links desselben die Adjutanten Sr. Majestät;

hinter dem Thronhimmel Sr. Majestät der dienstthuende Gardegeneral, der Großmarschall und der erste Almosenier;

die Ehrendamen der Prinzessinnen und deren Hofstaat.

Der Kaiser und die Kaiserin nahmen ihre Plätze vor den Betstühlen in dem untern Theile des Schiffes ein, der König von Rom rechts vom Kaiser, die Pathen rechts vom Könige von Rom, die Prinzen, die Prinzessinnen, Minister, Großoffiziere, Großkreuze und Damen rückwärts von Ihren Majestäten.

des Schiffes so wie die Zugänge zu demselben und zu dem Chore füllten die Eingeladenen.

Um halb sechs Uhr zog die Geistlichkeit feierlich in die Kirche, und nahm die ihr angewiesenen Plätze ein.

Etwas vor sechs Uhr langte der kaiserliche Zug an; Ihre Majestäten wurden am Hauptthore der Kirche von dem Kardinal Groß-Almosenier empfangen, der Allerhöchstdenselben das Weihwasser reichte.

Der Zug ging in folgender Ordnung vor sich:

die Huissiers;
die Wappenherolde;
der Chef derselben;
die Edelknaben;
die Gehülfen der Ceremonienmeister;
die Ordonnanzoffiziere vom Dienste;
die Ceremonienmeister;
die dienstthuenden Pallast-Präfekten;
die dienstthuenden Hausoffiziere des Königs von Rom;
die kaiserlichen Stallmeister vom ordentlichen und außerordentlichen Dienste;
die Kämmerer im ordentlichen und außerordentlichen Dienste;
die dienstthuenden Stallmeister;
die Kämmerer vom Tage;
der erste Stallmeister;
die Großkreuze der Ehrenlegion;
die Großoffiziere des Reichs;
die Minister;
der Oberstkämmerer, der Oberststallmeister und Oberstceremonienmeister.

Die Ehrenstücke des Kindes, nämlich:

die Kerze, getragen von Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin Neufchatel;
das heilige Öhl, getragen von der Frau Fürstin Aldobrandini
das Salzfaß, getragen von der Frau Gräfin von Beauveau

Die Ehrenstücke der Pathen, nämlich:

das Becken, getragen von der Herzogin von Dalberg;
die Kanne, getragen von der Frau Gräfin Vilain XIV;
die Serviette, getragen von der Frau Herzogin von Dalm-

der Graf Beust, Staatsrath und Generalinspektor der Bergwerke im Königreiche Westphalen;

Während dieser diplomatischen Audienz wurden der Senat, der Staatsrath und die andern Behörden, die Sr. Majestät dem Kaiser ihre Huldigungen dargebracht hatten, bei dem Könige von Rom empfangen. Se. Majestät lagen in der Wiege, welche die Stadt Paris als Geschenk dargebracht hatte, und die auf Stufen stand, und mit einem Thronhimmel überwölbt war. An der Seite befand sich die Gouvernante der Kinder Frankreichs, Gräfin Montesquiou, hinter ihr die beiden zweiten Gouvernanten; rechts und links von der Wiege Sr. Majestät Hofstaat. — Die Behörden wurden von dem Ceremonienmeister Grafen Seyssel d'Aix eingeführt; der Präsident des Senates, dann der älteste Präsident der Staatsraths-Sektion hielten Reden, die von der Gouvernante beantwortet wurden.

Die andern Behörden wurden, während der Ceremonienmeister sie ausrief, durch die Appartements geführt, und verbeugten sich vor Sr. Majestät in Ehrfurcht.

6. April 1811.

Wien, den 26. März.

Die Ungeduld, mit der man der Nachricht von der Niederkunft Ihrer Majestät der französischen Kaiserin entgegen sah, läßt sich kaum beschreiben. Sonntags am 24. um zehn Uhr früh endigte diese Ungewißheit. Die telegraphische Nachricht von diesem freudigen Ereignisse erhielt der französische Botschafter nach vier Tagen und einer Stunde durch den Eskadronschef Robelleau, Adjutanten des Generals Desbreaux, Kommandanten der fünften Militär-Division. Diese Nachricht verbreitete sich augenblicklich und verursachte allgemeine Freude.

Herr von Tettenborn, Adjutant des Fürsten Schwarzenberg, der Paris am 20. Morgens verließ, kam mit der Bestätigung dieser Nachricht, vierzehn Stunden nach Herrn von Robelleau an. Endlich überbrachte ein französischer Kabinets-Kourier am 25. früh das eigenhändige Schreiben des Kaisers Napoleon an seinen hohen Schwiegervater.

Die Freude des Kaisers war unbegränzt und wurde vom ganzen Hofe getheilt. Da der französische Botschafter wegen Unpäßlich-

Se. Eminenz der Großalmoſenier ſtimmte das Veni creator an, worauf er zum Eingange des Chores trat; die Gouvernante trug den König von Rom zu dem Gitter des Chores, und Se. Eminenz verrichtete die Ceremonie der Salbung.

Nach Beendigung dieſer Feierlichkeit, und nachdem Ihre Majeſtäten davon unterrichtet wurden, führte der Kardinal das Kind am Wickelbande in den Chor, und Ihre Majeſtäten umgeben von den Prinzen und Prinzeſſinnen und in Begleitung der Großoffiziere beſtiegen den Thron in dem Chore, um der Ceremonie der Taufe beizuwohnen. Nach derſelben machte der Oberſthofmeiſter Ihren Majeſtäten und dem Könige von Rom ſeine Verbeugung, worauf die Gouvernante den König von Rom in die Hände der Kaiſerin legte. Herr von Duverdier, Chef der Wappenherolde, trat nun in die Mitte des Chors und rief dreimal: Es lebe der König von Rom! welchen Ruf alle Anweſenden mit langem und ſtürmenden Beifall wiederholten, während die Kaiſerin aufgerichtet das Kind in den Armen hielt; der Kaiſer nahm es hierauf zu ſich und hob es mit lebhafter Rührung empor, ein Schauſpiel, das alle Anweſenden zur höchſten Begeiſterung hinriß.

Das Orcheſter, aus der kaiſerlichen Kapelle unter der Leitung des kaiſerl. Muſikdirektors Leſueur, begleitete das Vivat.

Nach dieſer feierlichen Verlautbarung übernahm die Gouvernante wieder das Kind, machte dem Kaiſer die Verbeugung, und trug den König von Rom durch die Sakriſteithür nach dem erzbiſchöflichen Pallaſte, von wo aus derſelbe nach den Tuilerien zurückkehrte.

Nun ſtimmte der Groß-Almoſenier unter Orcheſterbegleitung das Te deum an, — ſodann das Domine salvum — und ertheilte zuletzt den erzbiſchöflichen Segen.

Ihre Majeſtäten verließen hierauf, von Sr. Eminenz unter demſelben Ceremoniel wie bei der Ankunft bis an die Thüre der Kirche begleitet, dieſelbe, unter den vielfältigſten Beweiſen von Liebe und allgemeiner Freude, und beſtiegen die Wägen, um ſich mit dem Hofſtaate zum Feſte nach dem Stadthaus zu begeben.

Ihre Majeſtäten langten daſelbſt um acht Uhr an; das Municipalkorps war zum Empfange bereit. Der Staatsrathspräfekt, Graf Frochot, hatte die Ehre, Allerhöchſtdieſelben im Namen der Stadt Paris zu begrüßen und nach den Appartements zu geleiten.

Ihre Majestäten durchschritten den Thronsaal, wo nur Allerhöchstderselben Gefolge, die Maires und Abgeordneten der guten Städte und die Ortsbehörden von Paris versammelt waren.

Der Archiv- und der Johannessaal, jener zum Konzert, und dieser zur Tafel bestimmt, waren von den Eingeladenen besetzt.

Se. Majestät geruhten in Ihren Appartements Sich vorstellen zu lassen:

Die Staatsräthe Präfekten der Seine und der Polizei, den Requetenmeister Dirigenten der öffentlichen Arbeiten zu Paris und des Kanals de l'Ourcq, die Unterpräfekten des Departements, den Präfekturrath, den Steuerdirektor, den Departemental-Generaleinnehmer, den Departementalarzt, die Baudirektoren, und die Notare und sonstigen Präfekturbeamten;

hierauf die Maires und Adjunkten; dann die Glieder des Municipalrathes.

ferner: den Administrationsrath; die Direktion der Spitäler und Wohlthätigkeitsanstalten; den Direktor des Leih- und Versatzamtes;

endlich: die Handelskammer.

Nachdem der Großmarschall dem Kaiser gemeldet hatte, daß das Essen bereit war, gingen Se. Majestät durch den Thronsaal in das Appartement der Kaiserin, von wo Ihre Majestäten sich zur Tafel begaben, und in folgender Ordnung Platz nahmen:

Der Kaiser; zu seiner Linken: die Kaiserin, die Königin von Holland, die Prinzessin Borghese, der Großherzog von Würzburg, der Großherzog von Frankfurt; zu seiner Rechten: Madame, der König von Spanien, der König von Westphalen, der Prinz Borghese, der Vizekönig.

Die Tafel war auf Stufen gestellt, die beiden Armsessel Ihrer Majestäten waren mit einem Thronhimmel überwölbt; die Pallastdamen und das Gefolge standen unten an den Stufen. Hofoffiziere des Kaisers bedienten. Der Saal war mit den Wappen der 49 guten Städte ausgeschmückt. Paris, Rom und Amsterdam eröffneten die Reihe, die übrigen folgten nach alphabetischer Ordnung.

Nach dem Banquet gingen Ihre Majestäten in den Konzertsaal, wo das kaiserl. Konservatorium die Kantate: der Gesang Ossians, ausführte. Die Worte sind von Arnault, die Musik ist von Mehül, beide Glieder des Instituts.

Diese Kantate erregte die lebhafteste Rührung. Herr Lays sang den Ossian; der Chor der Heroenschatten, auf einer Tribune angebracht, machte die herrlichste Wirkung. Die Täuschung war völlig; der dramatische Effekt, die schöne Komposition und die treffliche Ausführung empfingen allgemeinen Beifall.

Nach dem Konzerte begaben sich Ihre Majestäten in den Thronsaal, wo alle Eingeladenen versammelt waren und Cercle machten. Se. Maj. der Kaiser haben geruht, an die Meisten der Anwesenden mit der ergreifendsten Freundlichkeit das Wort zu richten, und ihnen für ihre erfurchtvolle Huldigung die Erinnerung an dieß allerhöchste Wohlwollen mitzugeben.

Bevor sich Ihre Majestäten wegbegaben, besuchten sie noch den künstlichen Garten, in den der Hof des Stadthauses umstaltet war; die Anlage desselben war äußerst geschmackvoll, im Hintergrunde sah man sehr kunstreich die Tiber mit Wasserfällen angebracht, die eine angenehme Kühlung verursachten.

Ihre Majestäten verließen um halb zwölf Uhr das Stadthaus, worauf der Ball in dem Thronsaale begann, der prachtvoll und belebt, und durch ein prächtiges Souper unterbrochen bis zum anbrechenden Morgen fortdauerte.

Noch eine zweite Festlichkeit fand auf Veranstaltung der Municipalität Statt. Am Morgen desselben Tages wurden in jedem Bezirke die Hochzeiten der armen jungen Mädchen gefeiert, die von der Stadt ausgesteuert und mit Soldaten verheirathet wurden. Zur allgemeinen Belustigung endlich fanden aller Art Spiele und öffentliche Vertheilungen in den elisäischen Feldern Statt.

Die Spiele begannen im Circus Marigny und in jenem der elisäischen Felder um zwei Uhr. Seiltänzer, Gaukler, Luftspringer und Taschenspieler zeigten in diesem ihre Kunstfertigkeiten. Um drei Uhr entwickelten die Kunstreiter ihre Talente; Turniere und Ringelstechen, Schwertkampf, Pistolenschießen, Lanzenstechen und Kampf mit dem Säbel fanden Statt, von sechs Geschwadern ausgeführt, jede aus fünf Rittern, vier Wappenherolden, zwölf Trompetern, sechs Fahnenträgern und einem Kampfrichter bestehend. Der Sieger wurde unter dem Beifallrufe einer unermeßlichen Menschenmenge im Triumph herumgeführt.

Im Circus Marigny waren die Preismasten aufgerichtet, Ringelspiele, Tanzmusik. Der Jubel dauerte allerorts bis auf den

Abend, und begann mit dem Feuerwerke wieder. Dieſes wurde auf dem Eintrachtplatz abgebrannt; es beſtand aus drei Abtheilungen, jede aus mehreren prachtvollen Dekorationen mit paſſenden Allegorien. Nach der Schluß-Kanonade ſtieg ein Leuchtballon auf, und verlor ſich in den Lüften.

Äußerſt reich war die Beleuchtung der Tuilerien, diejenige des Karrouſelplatzes, architektoniſch ausgeführt und mit den beiden Gallerien ein Ganzes bildend; jene des Gartens, der eliſäiſchen Felder und des Eintrachtplatzes. Der Pallaſt des geſetzgebenden Körpers war mit geſchmackvoller Anordnung und edler Einfachheit beleuchtet. Gleich prachtvoll waren alle öffentlichen Gebäude beleuchtet; viele Privatgebäude überdieß mit Transparenten und Deviſen geziert. Noch lange nach Mitternacht wogte die Bevölkerung von Paris auf dieſen ſo herrlichen, mit ſo vielen Monumenten geſchmückten Plätzen, die heute durch ein kaum zu übertreffendes Aufgebot der Kunſt einen prachtvollen Anblick darbieten.

Wagen durfte keiner erſcheinen. Alle Zugänge waren geöffnet; man bewegte ſich leicht nach allen Seiten; überall war Menge und nirgends Gedränge. Kein Unglücksfall trübte den ſchönen Tag und die friedliche Nacht, die ihn beſchloß.

Inſtruktionen

für den Freiherrn von Stürmer, Kommiſſär Sr. k. k. Majeſtät auf St. Helena. (S. Seite 68.)

Die Mächte ſind unter ſich übereingekommen, ſolche Maßregeln gegen Napoleon zu nehmen, die eine abermalige Entweichung deſſelben unmöglich machen. Sie haben daher entſchieden, ihn nach St. Helena abführen zu laſſen, wo er der beſondern Aufſicht der großbritanniſchen Regierung anvertraut bleibt; ferner, daß die Höfe von Öſterreich, Rußland und Preußen Kommiſſäre dahin ſenden werden, welche dort wohnen und ſich von ſeiner Gegenwart überzeugt halten, mit der Verantwortlichkeit für ſeine Bewachung aber nicht belaſtet werden ſollen; endlich, daß Seine Allerchriſtliche Majeſtät einzuladen ſeyen, gleichfalls einen Kommiſſär an den Ort der Gefangenhaltung des Napoleon Bonaparte zu ſenden.

In Folge dieſes Beſchluſſes, der durch Special-Transaktion zwiſchen Öſterreich, Rußland, Großbritannien und Preußen in Paris am 2. Auguſt 1815 ſanktionirt worden iſt, haben Se. Majeſtät, unſer Allergnädigſter Herr, Sie zu Allerhöchſtihrem Kommiſſär auf St. Helena zu ernennen befunden.

Da die Aufſicht über Napoleon Bonaparte ausſchließend der großbritanniſchen Regierung übertragen iſt, ſo haben Sie in dieſer Beziehung gar keine Verantwortlichkeit auf ſich; aber Sie werden ſich von der Gegenwart deſſelben überzeugt halten, und die geeigneten Mittel und Wege hiezu mit dem Gouverneur beſprechen; Sie werden Sorge tragen, ſich mit Ihren eigenen Augen von ſeiner Exiſtenz zu überzeugen, und hierüber ein Protokoll aufnehmen, das von Ihnen und Ihren Kollegen unterzeichnet und von dem Gouverneur der Inſel vidirt werden ſoll. Jeder der Herren Kommiſſäre wird jeden Monat ſeinem Hofe ein Exemplar dieſes Protokolles, von ihnen gemeinſchaftlich unterzeichnet und von dem Gouverneur vidirt, einſenden.

Sie werden mit der größten Sorgfalt jede Berührung mit Napoleon Bonaparte und ſeiner Umgebung vermeiden, und eben ſo auf das beſtimmteſte jeder ausweichen, die ſie mit Ihnen anzuknüpfen ſuchten. Sollten ſie ſich direkte Schritte deßhalb erlauben, ſo werden Sie dieſelben auf der Stelle dem Gouverneur mittheilen.

Obwohl Sie wegen der Aufſicht Napoleon Bonaparte's und ſeiner Umgebung nicht verantwortlich ſind, ſo werden Sie doch, im Falle Ihnen Verbindungen oder Entwürfe zur Entweichung zu Ohren kämen, alſogleich den Gouverneur davon unterrichten.

Ihre Funktionen ſind ſomit klar bezeichnet. Sie werden ſich mit der größten Umſicht jedes iſolirten Schrittes enthalten, denn unſere Abſicht geht dahin, daß Sie alles und jedes mit Ihren Herren Kollegen berathen, und mit denſelben und dem Gouverneur völlig einſtimmig handeln.

Sie werden keine Gelegenheit verſäumen, um uns Ihre Berichte unmittelbar zukommen zu laſſen.

Paris, 31. Oktober 1815.

Metternich.

Schreiben Sir Hudson Lowe's an den Freiherrn von Stürmer. (S. Seite 90.)

St. Helena, 27. Mai 1821.

Herr Baron!

Er iſt nicht mehr! — Ein ererbtes Übel, nach der Meinung ſeiner Angehörigen, hat ihn am 5. d. ins Grab gebracht, Verhärtung und Krebs im Magen, am untern Magenmunde. Nachdem, mit Beiſtimmung ſeiner Umgebung, der Körper geöffnet worden war, fand ſich ein Geſchwür am Magenmunde, welches Adhäſionen der Leber veranlaßte. Bei Eröffnung des Magens aber konnte man den Fortſchritt der Krankheit deutlich ſehen, indem das ganze Innere des Magens nichts anders war, als »a mass of cancerous disease or of schirrous portions advancing the cancer.«

Sein Vater ſtarb an derſelben Krankheit im Alter von 36 Jahren. Sie würde ihn auf dem Throne von Frankreich, an der Spitze ſeiner Armeen eben ſo gut als hier erreicht haben, ſobald einmal, wie er ſelbſt zu ſagen pflegte, ſeine Stunde gekommen war.

Erſt ſeit dem 17. März hütete er das Zimmer; aber ſchon ſeit November konnte man an ihm eine Veränderung wahrnehmen, eine ungewöhnliche Bleichheit und einen ſchwächlichen Gang. Dennoch fuhr er in einer kleinen Kaleſche gewöhnlich zweimal am Tage aus; ſeine Bleichheit und Schwäche blieben dieſelben.

Man hat ihm den Beiſtand der engliſchen Ärzte angetragen; aber er wollte bis 1. April, einen Monat vor ſeinem Tode, keinen Beſuch von denſelben annehmen. Der Profeſſor Antommarchi pflegte ihn bis dahin und auch ſpäterhin bis an ſeinen Tod. Der Profeſſor nahm auch die Leichenöffnung vor, in Gegenwart faſt aller Ärzte der Inſel. — Am 1. April wurde Dr. Arnolt, vom 20. Regiment, ein ſehr weiſer und erfahrener Arzt, zu ihm gerufen, und gab ihm ſeinen ärztlichen Beiſtand bis zum letzten Augenblicke. Er empfing zur Erkenntlichkeit als Vermächtniß die goldene Tabakdoſe, derer ſich der Kranke zuletzt bedient und auf welche er eigenhändig ein N eingekratzt hatte; auch eine Summe Geldes (500 Liv.)

In die Hände des Grafen Montholon legte er hauptſächlich ſeinen letzten Willen; der Graf Bertrand iſt nur untergeordnet hierin.

Er hatte dem Grafen Bertrand ſehr aufgetragen, ſich mit

mir zu versöhnen, in so weit die Ehre es zuläßt; ich bin davon unterrichtet worden. Der Graf hat Schritte deßhalb gemacht, und da in meiner Natur das Nachtragen von Gehässigkeit nicht liegt (in so fern der Mensch über sich selbst zu urtheilen vermag), so habe ich ihn nicht zurückgestoßen.

Es waren dessen ungeachtet die Anforderungen des Großmarschalls (und seine beleidigte Eigenliebe) weit mehr als diejenigen des Kaisers, welche von allem Anfang her die Sachen hier verdorben haben, und die Aufträge, die der eine erhielt, beweisen, daß der andere am Ende klar zu sehen anfing.

Ein Codizil des Testamentes bestimmt alle Effekten dem Grafen Bertrand, Montholon und dem Marchand. Montholon ist der Haupt-Exekutor. Von einem Testamente weiß man nichts, oder sagt man nichts.

Die Zeit, die Sie hier verlebt haben, berechtigt mich zu glauben, daß Ihnen diese Details von einigem Interesse seyn werden, und ich entschuldige meine Zudringlichkeit nicht weiter. Empfehlen Sie mich Milady Lowe und der Frau Baronin Stürmer und glauben Sie mich immer

Ihren ganz ergebenen und gehorsamen Diener
H. Lowe m. p.

Nachschrift. Bonaparte hat, kurz vor seinem Tode, seine Krankheit selbst erkannt. Er hat den Wunsch geäußert, daß sein Körper geöffnet werde, und zwar damit, wie Bertrand und Montholon sagen, man daraus erkennen möge, ob es vielleicht ein Mittel gibt, seinen Sohn vor derselben Krankheit zu sichern.

Entschuldigen Sie meine schlechte Schrift.

H. L.

Gesundheitsbericht

über Se. Durchl. den Herzog v. Reichstadt. (S. S. 170.)

Aus den frühern Krankheitsfällen, so wie aus der ärztlichen Behandlung derselben und aus meinen eigenen Beobachtungen über die Gesundheit Sr. Durchl. ergibt sich:

1. daß durch einen zu raschen Wachsthum ein solches Mißverhältniß in der körperlichen Entwicklung Sr. Durchlaucht entstand, daß man, nebst dem allgemeinen Schwächezustande, für jenen insbesondere der Brust besorgt seyn müsse;
2. daß als Folge dessen Se. Durchlaucht leicht katarrhalischen Affektionen und dem Reizhusten unterworfen war, welche hauptsächlich auf die Luftröhre und auf die Bronchien sich festsetzten. Die Dauer und Erregung dieses Lokalleidens flößte den früheren Ärzten mit vollem Rechte große Besorgnisse ein. Der Prinz trinkt deßhalb dermalen Selterwasser mit Milch;
3. nebst der verspäteten Entwicklung der Brustorgane, als Ursache dieser Erkrankung, glaube ich eine zweite annehmen zu müssen, und zwar in einer Diskrasie des Hautsystems. Ich fand nämlich an verschiedenen Stellen seines Körpers, besonders aber an den Oberarmen und am Nacken die Haut so beschaffen, wie dieselbe bei beginnenden Flechten zu seyn pflegt; ja sogar die Hände Sr. Durchlaucht bieten solche Erscheinungen dar, welche den ausgestandenen Frostbeulen allein nicht leicht zugeschrieben werden können. Zweckmäßig fortgesetzte Bäder werden hierauf günstig wirken.

Diese Beschaffenheit der Haut, welche sich so leicht auf die [illegible] Membrane und besonders auf jene der Bronchien und der [illegible]re fortsetzt, kann auch bei dem Prinzen die Anlage zu dem Leiden dieser Organe bedingen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist [illegible] Diskrasie der Haut aus erblicher väterlichen Anlage entstanden. Auf dem gegenwärtigen Standpunkte Sr. Durchlaucht geht [illegible]malie der Entwicklung einer tröstenden Ausgleichung entgegen, [illegible] die herpetische Diskrasie wird sich, wie ich hoffe, allmählig [illegible]gen lassen. Nichts desto weniger, so lang die Entwicklungen nicht vollendet ist, muß beides nicht einen Augenblick gelassen werden, weil jede zustoßende Krankheit in [illegible] des Werdens, nicht nur für die Gegenwart, [illegible] die Zukunft bedeutend und gefährlich werden [illegible]r., als der Prinz keine der gewöhnlichen Hautübel, Masern, Scharlachfieber ꝛc. ꝛc. bestanden hat.

[illegible] [illegible]iten, welche Se. Durchlaucht am meisten noch [illegible] [illegible] hauptsächlich: große Anstrengungen, besonders des Sprachorgans, Erhitzungen, Erkühlungen, vorzüglich bei

ſtürmiſcher Witterung, und Diätfehler. Die Sorgfalt, den Prinzen gegen dieſe für ihn ſehr nachtheiligen Einflüſſe zu verwahren, iſt um ſo nöthiger, weil ſein feuriges Temperament ihn leicht zur Vernachläſſigung der genannten Rückſichten verleiten kann.

Ich werde mir es demnach beſonders angelegen ſeyn laſſen, den Prinzen bei dem Eintritte der kalten Witterung eigens zu beobachten, weil die geſchilderten Symptome im Herſte hervortreten, und Lebensart und ärztliche Behandlung darnach eingerichtet werden müſſen.

Wien, am 15. Juli 1830.

Dr. Malfatti.

Sektions-Befund.

(S. Seite 208.)

Bei der am 23. Juli 1832 im k. k. Luſtſchloſſe Schönbrunn vorgenommenen Eröffnung des Leichnams Sr. Durchl. des Herzogs von Reichſtadt wurde von den Endesgefertigten geſehen und gefunden:

A. Äußere Beſichtigung.

Der Körper ganz abgemagert, außer den gewöhnlichen Todtenflecken, die Spuren von an dem Halſe angeſetzten Blutegeln, und am Scheitel und dem Bruſtblatte Spuren der eingeriebenen Brechweinſteinſalbe, an beiden Armen Flecken von aufgelegt geweſenen Viſikatoren, der Bruſtkaſten verhältnißmäßig, gegen den übrigen Körper lang und ſchmal, das Bruſtblatt platt, der Hals lang.

Die Länge des ganzen Körpers beträgt 5 Schuh 9 Zoll; die ganze Haut rauh anzufühlen und leicht abſchuppbar.

B. In der Schädelhöhle.

Die Konſiſtenz in der Hirnſchale ſehr kompakt, jedoch an den faſt ganz ſchon verwachſenen Nähten durchſichtig, mit der dura mater an mehreren Stellen ſtark verwachſen, und bei der Wegnahme der Schädeldecke floß eine kleine Quantität ſeröſer Flüſſigkeit durch die mittelſt der Säge zufällig verwundete harte Hirnhaut. Die harte Hirnhaut ſelbſt ungewöhnlich dicht, im Verlaufe des Sichelfortſatzes mit der pia mater durch mehrere fibröſe Fäden ſtark verwachſen; die Blutgefäße auf dem Gehirne von dunkelm Blute ſtrotzend, das Gehirn kompakter und von der harten

Schädeldecke wie gepreßt aussehend. In der linken Gehirnkammer gegen ein Loth, in der rechten ein Quentchen Serum angesammelt; auf dem Grunde des Schädels nach Herausnahme des Gehirns beiläufig zwei Loth Serum, das kleine Gehirn ebenfalls kompakter als gewöhnlich, übrigens gesund.

C. In der Brusthöhle.

Das Sternum nur einen halben Zoll breit und außerordentlich kurz, die rechte Lunge sowohl mit dem Rippen- als dem Mittel- und Zwerchfelle stark verwachsen; ihre ganze Substanz aus unzähligen Eitersäcken, welche eine scirrhöse karcinomatöse Grundlage bildeten, mit dünnflüssigem jauchigem, äußerst übel riechenden Eiter bestehend; an dem obern Theile der linken Lunge ein in Eiterung begriffener Tuberkel, der übrige Theil der linken Lunge, so wie Herz und Herzbeutel ganz normal, die Thymusdrüse größer als gewöhnlich, kartilaginös verhärtet, in ihrem Innern grobkörnig anzufühlen, und fast denselben Anblick, wie die zerstörte Lunge nach dem Abflusse des Eiters darbietend. Die Schleimhaut der Luftröhre durchaus korrodirt, wahrscheinlich vom Durchgange der jauchigen Flüssigkeit aus der Lunge.

D. In der Bauchhöhle.

Die Leber groß, ihre Substanz jedoch normal, die Gallenblase klein, wenig geblichte Galle enthaltend. Das Pancreas gesund, die Milz ungewöhnlich groß und mürbe.

Der Magen kleiner als gewöhnlich, übrigens normal, Netz und Gekröse fettlos, die mesentarischen Drüsen größer und körniger als gewöhnlich, übrigens im Darmkanale nichts Abnormes; beide Nieren, besonders die linke, etwas größer als sonst, übrigens nebst der Harnblase gesund.

Semlitsch, k. k. Hofchirurg.
Joh. Malfatti, Leibarzt.
Franz Wierer, Med. Doktor.
Joh. Fr. Edler von Hieber, k. k. Hofarzt.
Dr. Rinna, k. k. Hofarzt.
Dr. Zangerl, k. k. Schloßarzt und Aktuar.

ein Hoffourier;
die erzbischöfliche Kurgeistlichkeit;
das Domkapitel;
der Hofzeremoniar;
vier Levjten;
der Domprobst;
ein Kammerfourier;
zwei herzogliche Kammerdiener;
die beiden k. k. Kammerdiener mit dem Kessel zwischen den mit Windlichtern leuchtenden Edelknaben und den Leibgarden;
der Herr Generalmajor und der Kämmerer Baron Moll;
zwei k. k. und zwei herzogliche Leiblakeien.

Der ganze Zug, mit Ausnahme der Leibgarden und der Leiblakeien, begibt sich in die Gruft, wo dann die Einsegnung und Beisetzung geschieht. Hierauf fährt die Hofbegleitung ohne die Garden zurück.

Um fünf Uhr Nachmittags geht das Leichenbegängniß vor sich. Nachdem der Leichnam eingesegnet und der Sarg geschlossen worden ist, wird letzterer von acht, theils k. k., theils herzoglichen Kammerdienern mit Beihülfe einer gleichen Anzahl k. k. und herzoglichen Leiblakeien in Begleitung des Herrn Generalmajors, des Kämmerers Baron Moll und des Kammerpersonales bis zum Leichenwagen an der Hauptstiege getragen, eingesegnet, sodann hineingehoben, und der Zug bewegt sich über den Josephsplatz und Spitalplatz zur Kapuziner-Kirche auf dem neuen Markte in folgender Ordnung:

ein Zug Kavallerie;
ein Hofeinspanner zu Pferde;
ein zweispänniger Hofwagen mit einem Kammerfourier;
zwei zweispännige Hofwägen mit den herzoglichen und den k. k. Kammerdienern;
eine Abtheilung Kavallerie;
ein Hofeinspanner zu Pferde;
ein Hoffourier zu Pferde;
ein sechsspänniger Hofwagen mit dem Herrn Generalmajor oben an, und dem Kämmerer Baron Moll unten an — an jedem Wagenschlage geht ein herzoglicher Leiblakei;
die herzoglichen und
die k. k. Leiblakeien paarweise;

zwei k. k. Hoffouriere zu Fuß;
der sechsspännige Leibwagen mit dem Sarge. An den Wagenschlägen gehen zwei k. k. und zwei herzogliche Leiblakeien, auf jeder Seite aber vier k. k. Edelknaben mit brennenden Wachsfackeln. Zur Rechten leisten sechs Arzieren-, zur Linken sechs ungarische Leibgarden, und von außen sechs Trabanten mit ihren Sekond-Wachtmeistern die Begleitung;
eine Kompagnie Grenadiere;
eine Abtheilung Kavallerie.
Bei der Augustiner-Kirche reihen sich die Kleriseien unter Anleitung eines k. k. Hoffouriers gehörig in den Zug ein.

An der Hauptpforte der Kapuziner-Kirche wird der Sarg aus dem Wagen gehoben, in die Kirche getragen, und daselbst auf das bereit stehende Gestell niedergelassen. Der Herr Generalmajor und der Kämmerer Baron Moll begleiten ihn bis dahin, und begeben sich dann in den bestimmten Betstuhl.

Nach der Einsegnung wird der Sarg erhoben, und in die Gruft hinabgetragen. Die gesammte Geistlichkeit geht voraus. Der Stellvertreter des k. k. ersten Oberstthofmeisters, der Herr General-Major, und der Kämmerer Baron Moll folgen nach. Unten angelangt läßt der Stellvertreter des k. k. ersten Oberstthofmeisters durch einen Kammerfourier den Sarg öffnen, zeigt dem Kapuziner-Guardian den höchsten Leichnam, läßt den Sarg dann wieder schließen, und übergibt einen der beiden von dem Kammerfourier empfangenen Schlüssel dem Guardian, den andern aber dem k. k. Hofrathe und Kanzleidirektor des k. k. Oberstthofmeisteramtes zur Hinterlegung in der Schatzkammer.

Hierauf fährt Alles inkognito zurück.

Andenken

von Ihrer Majestät der Erzherzogin Marie Louise, den Offizieren der Suite des Herzogs von Reichstadt gegeben.

(S. Seite 207.)

Dem General Grafen Hartmann, ein gesatteltes Pferd; einen Wagen mit zwei Pferden; eine Uhr in Form einer Vase, die

der Prinz zu Paris von Napoleon geſchenkt erhalten hatte; einen Stock mit goldenem Knopfe.

Dem Rittmeiſter Baron Moll, ein geſatteltes Pferd, einen Wagen, ein paar Piſtolen ſammt Käſtchen, ein Portefeuille aus ruſſiſchem Leder.

Dem Hauptmann Standeisky, ein geſatteltes Pferd, einen Wagen, einen Jaspis mit dem Wappen des Herzogs als Ring gefaßt, ein Jagdgewehr.

Auszug aus dem Teſtamente Napoleons.

Longwood, auf St. Helena, 15. April 1821. (S. Seite 150.)

§. I.

1. Ich ſterbe in der apoſtoliſch römiſchen Kirche, in deren Schooße ich vor mehr als fünfzig Jahren geboren wurde.

. . . . . .

4. Ich empfehle meinem Sohne, niemals zu vergeſſen, daß er als franzöſiſcher Prinz geboren wurde, und ſich niemals zum Werkzeuge an die Triumvire hinzugeben, welche die Völker Europa's beherrſchen. Er ſoll niemals gegen Frankreich die Waffen tragen, nie und auf keine Weiſe Frankreich ſchaden; mein Wahlſpruch ſey der ſeine: Alles für das franzöſiſche Volk.

§. II.

1. Ich vermache meinem Sohne die Käſtchen, Orden und andere Sachen, ſo wie Silberzeug, Feldbette, Waffen, Sättel, Sporen, Kapellengefäße, Bücher, und die Leibwäſche, welche zu meinem Gebrauche war, nach Angabe der beigefügten Liſte A. Ich wünſche, daß dieſes kleine Vermächtniß ihm theuer ſey, und ihm das Andenken eines Vaters gegenwärtig halte, von dem die Welt ihm erzählen wird.

Biographische Notizen.

Graf Moriz von Dietrichstein.

Graf Moriz von Dietrichstein ist am 19. Februar 1775 aus einer berühmten Familie geboren, deren Haupt, im Jahre 1652, in den Reichsfürstenstand mit Sitz und Stimme im Fürstenkollegium erhoben wurde.

Graf Moriz ergriff 1791, im Alter von sechzehn Jahren, die militärische Laufbahn bei der Infanterie, und begab sich 1792 zur Armee, wo er sich bei der Artillerie, im Generalstabe und als Flügel- und Generaladjutant in Belgien, Deutschland und Italien, durch seinen unerschrocknen Muth und durch seine Einsicht auszeichnete, und in vielen wichtigen Angelegenheiten eine vorzügliche Brauchbarkeit bewies. Seine militärischen Verdienste und sonstigen Schicksale sind aus den Blättern der Zeit und aus biographischen Sammlungen hinlänglich bekannt. Zu Ende des Jahres 1800, nachdem er die Militärdienste quittirt hatte, vermählte er sich, und widmete seine Muße literarischen Arbeiten, und seine Erfahrungen mancher gemeinnützigen, wohlthätigen und aetistischen Unternehmung. Während des Kongresses, in den Jahren 1814 und 1815, war er als Dienstkämmerer bei Sr. Majestät dem Könige von Dänemark angestellt, und dieser hochsinnige und geistvolle Monarch beehrte ihn mit dem gnädigsten Vertrauen und Wohlwollen.

Se. Majestät der Kaiser geruheten ihm am 30. Juni 1815 die Leitung der Erziehung Ihres durchlauchtigsten Enkels zu übertragen, die er bis Ende Mai 1832 ununterbrochen mit rastlosem Eifer, gänzlicher Hingebung und mit dem günstigsten, leider durch den frühen Tod seines Zöglinges so schmerzlich aufgehobenen Erfolge besorgte.

Er nährte für den Prinzen die innigste Neigung, und eine wahrhaft väterliche Sorgfalt, die dieser auch in ihrer ganzen Ausdehnung zu schätzen wußte, und mit rührender Erkenntlichkeit erwiederte. In der letzten Epoche seines Lebens ließ der Herzog sich von dem Künstler Daffinger eigens für den Grafen malen, denn er wollte ihm ein Andenken hinterlassen, das ihm theuer seyn sollte. Er ist in diesem Bilde dargestellt wie er eben auf ein Blättchen Papier die Worte: Reconnoissance éternelle schreibt.

Während der Krankheit des Prinzen war der Graf jeden Tag bei ihm, in der Stadt und in Schönbrunn. Seine Gegenwart tröstete den Kranken, der dessen aufrichtige Zuneigung kannte. Durch eine unaufschiebbare Pflicht nach München gerufen, war selbst die Abreise des Grafen dem Prinzen noch zum Troste. »Ich bin also nicht in so großer Gefahr«, sagte dieser auf die Nachricht davon; wäre ich es, so würde er mich nicht verlassen.«

Graf Dietrichstein, seit 1795 bereits k. k. Kämmerer, erhielt 1815 das Kommandeurkreuz des königlichen dänischen Danebrogordens; 1816 das Großkreuz des konstantinischen St. Georgordens von Parma; 1818 die k. k. geheime Rathswürde; 1819 die Stelle eines Intendanten der Hofmusik-Kapelle, und 1821 zugleich die eines Hoftheater-Direktors, welche beide Ämter er für jenes eines Präfekten der Hofbibliothek im Jahre 1826 abtrat, für welche wichtige Stelle ihn seine literarischen Verbindungen und vielseitigen reichen Kenntnisse ganz vorzüglich eignen.

Als er die Erziehung seines durchlauchtigen Zöglinges beendiget hatte, erkannten Se. Majestät der Kaiser dieselbe mit dem Großkreuze des kaiserlichen Leopoldordens, und erließen bei dieser Gelegenheit an ihn folgendes allerhöchste Handschreiben:

»Lieber Graf Dietrichstein! Die Sorge, welche Sie mit dem entsprechendsten Erfolge für die Erziehung Meines Enkels, des Herzogs von Reichstadt, verwendet haben, erkenne Ich im vollen Maße. Um Ihnen hievon einen erneuerten Beweis zu geben, verleihe Ich Ihnen das Großkreuz Meines kaiserlichen Leopoldordens als ein öffentliches Merkmal Meiner Zufriedenheit.«

Wien, den 5. November 1831. Franz m. p.

Matthäus Edler von Collin.

Matthäus Edler v. Collin, geboren zu Wien den 3. März 1779, war der jüngere Sohn eines sehr geschätzten Arztes, und der Bruder des bekannten Dichters Heinrich v. Collin. Er verlor frühzeitig seinen Vater, und nachdem er seine klassischen Studien vollendet, kam er zu seiner blinden Mutter zurück, welche er mit rührender Liebe pflegte. Er brachte die Tage damit zu, ihr vorzulesen, und nur Nachts konnte er, seinem Geschmacke folgend, den literarischen Arbeiten obliegen.

Anfänglich riß ihn der Geschmack am Ritterlichen hin, und der Oberon des Wieland war für ihn das Muster romantischer Poesie. Das Studium der Schlegel'schen Werke gab seinem Geiste eine andere Richtung.

Wiewohl sieben Jahre jünger als sein Bruder Heinrich, machte er sich gleichzeitig mit ihm in der literarischen Welt bekannt, und begann mit dem lyrischen Schauspiele Calthon und Colmal; der hierin errungene Beifall hielt ihn nicht von den ernsten Studien der Philosophie und des Rechtes ab, welche er, vorzüglich aus Rücksicht für seine Familie, betrieb, die ihn gerne in einer Anstellung im deutschen Reiche gesehen hätte. Die Ereignisse, indem sie die deutsche Reichsverfassung vernichteten, dienten seiner Neigung für Unabhängigkeit und Studium.

Im Konkurswege erhielt er eine Lehrkanzel der Geschichte und Ästhetik auf der Universität zu Krakau. Die damals Statt gehabten Kriege führten ihn aber wieder nach Österreich zurück; er erhielt die Kanzel eines Professors der Geschichte an der Universität zu Wien, und eine Hofkonzipisten-Stelle bei der Finanzverwaltung.

Er gab durch längere Zeit die Wiener Literatur-Zeitung heraus, und entwickelte darin viel kritisches Talent. Seine dramatischen Werke erschienen in Pesth. Sie beurkundeten seine Kenntniß der Bühne, seine Schärfe der Charakteristik, seinen Umgang mit den Alten und sein Streben nach Reinheit der Sprache.

Nachdem er so unglücklich war, seinen Bruder zu verlieren, beschäftigte er sich damit, die Biographie und literarischen Arbeiten desselben herauszugeben. Dieß geschah, in sechs Bänden, im Jahre 1814. Er leistete dem Andenken seines Bruders auch darin einen Tribut, daß er dessen befreites Jerusalem endigte.

Collins schriftstellerischer Ruf, vor allem aber die Reinheit und Festigkeit seines Charakters, fesselten die Aufmerksamkeit des Kaisers. Er wurde zum Lehrer der Ästhetik für die beiden Erzherzoginnen Klementine und Leopoldine ernannt. Späterhin ertheilte er der Erzherzogin Karoline literarischen Unterricht, welchem gewöhnlich die Kaiserin beizuwohnen pflegte. Als der Kaiser dem Grafen Moriz Dietrichstein die Erziehung des Herzogs von Reichstadt anvertraute, berief der Graf, der die ausgezeichneten Talente und achtungswürdigen Eigenschaften Collins zu würdigen verstand, denselben in der Eigenschaft eines Erziehers zu diesem

jungen Prinzen. Auf jede andere Anſtellung und auch beinahe ganz auf ſeine literariſchen Arbeiten Verzicht leiſtend, widmete er ſich mit Eifer und Ergebung ſeinen neuen Pflichten. Mit dem Hauptmann Foreſti im Dienſte abwechſelnd, ſchenkte er ſeine freien Augenblicke ſeiner Familie, die er innig liebte. Von dieſem Zeitpunkte an ſchrieb er, außer dem Trauerſpiele Eſſex und einigen Gelegenheitsſtücken, kein poetiſches Werk mehr; ſeine kritiſchen Anlagen ſchienen ſich indeſſen noch mehr auszubilden und zu entfalten.

Collin war mit mehreren vorzüglichen Schriftſtellern freundſchaftlich verbunden, insbeſondere mit dem tiefſinnigen Tieck, der ausgezeichneten Caroline Pichler, geb. v. Greiner, und dem gelehrten Joſ. v. Hammer.

Einfach in ſeinen Wünſchen, machte ſein Glück aus, im Kreiſe ſeiner Familie, mit Frau und Kindern zu leben, oder die liebevollſte Sorgfalt ſeinem Schüler zu widmen, deſſen Spiele er theilte, und deſſen kindliche Einbildungskraft er leitete. So ſah man ihn mit dieſem graben, ſchanzen, die Höhle des Robinſons bauen, welche die vereinten Kräfte des Lehrers und des Kindes im Garten zu Schönbrunn in Anſpruch nahm.

Collins Seele war rein, religiös, treu und unerſchütterlich; ſein Herz war liebevoll und innig. Er beſaß das Vertrauen und die Freundſchaft des jungen Herzogs. Ihre Majeſtät die Erzherzogin Marie Louiſe ernannte ihn im Jahre 1817 zum Ritter ihres Leopold-St. Georgs-Ordens.

Am 14. November 1823 entriß ihn der Tod ſeiner Familie, ſeinen Freunden und ſeinem Schüler: eine kurze Entzündungskrankheit endigte ſein theures Leben. Er ſchlief mit Ergebung ein, in dem er den Namen Gottes ausſprach. Er iſt zu Penzing begraben, nahe dem Garten, welchen er pflegte und liebte.

Hauptmann Johann Baptiſt Foreſti.

Johann Baptiſt Foreſti, im ſüdlichen Tyrol gebürtig, hat ſeine mathematiſchen Studien in der Ingenieur-Akademie zu Wien vollendet, aus welcher er als Fähnrich trat. Er machte, in der Infanterie dienend, die erſten italieniſchen Feldzüge mit, und verließ ſodann, kurz nachdem er ſich durch Tapferkeit bis zum Hauptmann emporgeſchwungen hatte, den effektiven Dienſt. Er wurde

im Monate September 1815 zum Erzieher des Herzogs von Parma, nachherigen Herzogs von Reichstädt, ernannt. Der Prinz zählte damals nicht mehr als vier und ein halbes Jahr. Er war ohne Unterbrechung bis zum September 1831, das ist so viel, als während sechzehn Jahren um den Prinzen. Sein Hauptgeschäft bei dem Herzoge war: der Unterricht in den Elementen der Mathematik, die beständige Übung der französischen und italienischen Sprache, die Grundlagen im militärischen Fache und die Wiederholung der verschiedenen Gegenstände, die ihm andere Professoren vortrugen.

Zur Belohnung für seine Dienste wurde ihm von Ihrer Majestät der Erzherzogin Marie Louise anfänglich das Ritter-, dann das Kommandeurkreuz des kaiserl. konstant. Georgs-Ordens, von Sr. Majestät dem Kaiser aber das Ritterkreuz des Leopold-Ordens verliehen.

Freiherr von Obenaus.

Der k. k. niederösterreichische Regierungsrath Freiherr Joseph v. Obenaus wurde in der königl. Freistadt Tyrnau in Ungarn geboren und zu Wien erzogen. An der Universität der Hauptstadt machte er seine Studien, nahm den Doktorhut in den Rechten, wurde unter das Universitätspersonale aufgenommen, und supplirte im Jahre 1807 im politischen Fache. Aus Neigung mehr denn aus Nothwendigkeit, widmete er sich frühe schon dem Erziehungswesen, wiederholte von der ersten Gymnasialklasse bis in das zweite Jahr der Rechte mit dem jetzigen Obristen im Generalstabe Heinrich v. Heß; leitete im Jahre 1802 die Privatstudien des Grafen Eugen Wrbna, Sohn des verstorbenen Oberstkämmerers; in den Jahren 1804 und 1805 diejenigen des Grafen Fr. v. Taafe, und in den Jahren 1805 und 1806 die des Grafen Karl Pachta, dermalen Regierungsrath zu Mailand. Im Jahre 1806 übernahm Obenaus die Erziehung des jetzigen zweiten Präsidenten der obersten Justizstelle, Grafen Ludwig v. Taafe, und im Jahre 1809 wurde er mit der Erziehung Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl beauftragt. Gleichzeitig übernahm er den Unterricht der Erzherzoginnen Leopoldine, Klementine und Karoline, in Geographie und Statistik, und führte denselben bis ins Jahr 1819 fort; Sr. k. Hoheit dem Erzherzog Kronprinzen aber trug er, außer diesen Wissenschaften, auch die Geschichte bis zur zweiten Restauration der Bourbone vor.

In Anerkennung seiner Dienste ernannte ihn der Kaiser im Jahre 1818 zum Regierungsrathe; und nach vollendeter Erziehung des Erzherzogs Franz Karl, im September 1824, gab er ihm den Stephans-Orden, und theilte ihn, mit Personalzulage, der niederösterreichischen Regierung zu.

Im Jänner 1825 wählte ihn der Kaiser zum Erzieher des Herzogs von Reichstadt, mit besonderer Hinweisung, ihm die Geschichte, und namentlich die seines Vaters, so wie überhaupt die Wissenschaften vorzutragen, welche dem höhern Militär erforderlich sind.

Nachdem der Herzog im Jahre 1825 schon die erste Humanitätsklasse erreicht hatte, führte ihn Obenaus durch die beiden erstgenannten Klassen und durch die lateinische Philologie, indem er mit ihm die Fabeln des Phädrus, einige Oden und die Ars poetica von Horaz, den gallischen Krieg von Cäsar, den Tacitus, den Rückzug der Zehntausend, und einige Reden und philosophische Schriften des Cicero exponirte. Er trug ihm die Geschichte bis zu den Julitagen 1830, die theoretische und praktische Philosophie, das Natur-, Staats- und Völkerrecht, das Kriminalrecht und die Kriegsartikel, die politischen Wissenschaften und die Statistik in ihrer ganzen Ausdehnung vor.

Die Prüfungen aus diesen Gegenständen fanden in Gegenwart Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin, der Erzherzogin Marie Louise, der Erzherzoge Ferdinand und Franz Karl, und der Erzherzogin Sophie zur Zufriedenheit Aller Statt.

Zur Belohnung seiner geleisteten Dienste ernannte die Herzogin von Parma Obenaus im Jahre 1826 zum Ritter, und im Jahre 1830 zum Kommandeur ihres kaiserl. konstantinischen St. Georgs-Ordens. Im Jahre 1827 erhielt Obenaus, als Stephansritter, das Baronat.

Im Monat Juni 1831, da die Erziehung des Herzogs als beendigt angesehn wurde, trat Obenaus in den ihm reservirten Platz bei der Regierung.

So wurde Freiherrn v. Obenaus die seltene Auszeichnung zu Theil: sechs Glieder der kaiserl. Familie durch beinahe vier und zwanzig Jahre (von 1807 — 1831) in mehr Gegenständen, als sechs in Lyceen oder Universitäten angestellte Professoren vorzutragen haben, zu unterrichten, und zwar ohne Schulferien, so daß auf die Woche niemals weniger als zwölf, manchmal aber auch vier und zwanzig Vortrags-Stunden kamen.

General Graf Hartmann.

General Graf Hartmann trat in seinem sechzehnten Jahre in den Militär-Dienst. Er wurde während der Feldzüge 1805, 1809, 1813, 1814 und 1815 in zwei Kavallerie- und einem Infanterie-Regimente verschiedenartig verwendet. Alle seine Beförderungen erwarb er auf dem Schlachtfelde, ausgenommen die zum Obristen und die zum General.

Der Kaiser berief ihn im Monate Oktober 1830 zum Herzoge von Reichstadt; er trat aber seinen Dienst bei diesem Prinzen erst im Juni 1831 an. Von diesem Augenblicke an verließ er ihn nicht mehr bis zu dessen Tode, am 22. Julius 1832.

Rittmeister Freiherr von Moll.

Johann Bernhard von Moll, Sohn des Freiherrn Sigismund von Moll, Geschäftsträgers des österreichischen Hofes bei der cisalpinischen Republik in den Jahren 1802 — 1805, dann Senators des Königreiches Italien, in Welsch-Tyrol gebürtig, erhielt seine erste Erziehung zu Wien.

Im dreizehnten Jahre in sein Vaterland zurückberufen, welches sich damals unter französischer Herrschaft befand, trat er im Jahre 1812 als Zögling in die Militär-Schule von Pavia, wo er sich während der politischen Ereignisse von 1813 und 1814 befand.

Er setzte seine militärischen Studien bis zum September 1815 fort, um welche Zeit er zum Fähnriche im Infanterie-Regimente Erzherzog Karl ernannt wurde. Im Jahre 1821 befand er sich während der piemontesischen Ereignisse beim Generalstabe des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Bubna. Nach diesem kurzen Feldzuge wurde er mit mehreren Offizieren des Generalstabes zur Landesvermessung in das Herzogthum Parma gesendet.

Zu derselben Zeit zum Oberlieutenant im Chevaux-Legers-Regimente Graf Nostitz befördert, verließ er Italien, nach Beendigung dieser geographischen Arbeit, und rückte bei seinem Regimente ein. Im Jahre 1830 zum Rittmeister ernannt, folgte er demselben nach Salzburg, von wo ihn das Zutrauen Sr. Majestät des Kaisers im Monate Oktober desselben Jahres nach Wien berief, um der Person des Herzogs von Reichstadt beigegeben zu werden, bei welchem er seine Dienste im Juni 1831 antrat.

Hauptmann Joſeph Standeiski.

Hauptmann Joſeph Standeiski, geboren im Jahre 1792 zu Brüx in Böhmen, iſt der Sohn eines öſterreichiſchen Hauptmanns, welcher im Feldzuge 1799 auf dem Schlachtfelde von Pignerol fiel. Der Sohn kam im Jahre 1802 in die k. k. Militär-Akademie zu Wiener-Neuſtadt. Als ſeine militäriſche Erziehung beendigt war, trat er am 1. Mai 1809 in das Linien-Infanterie-Regiment Froon, dermalen Prinz Emil von Heſſen, und machte die Feldzüge 1809, 1813, 1814 und 1815 mit. Zu Anfange des Feldzuges 1813 wurde er zum Unterlieutenant ernannt; am 26. Auguſt deſſelben Jahres erhielt er, bei der Stürmung einer Redoute, während der Schlacht von Dresden, eine Stichwunde am rechten Arm; und am 1. April 1814 in der Affaire von Voreppe bei Grenoble wurde er durch eine Kugel am Kopfe verwundet; er kommandirte dort als Unterlieutenant eine Kompagnie, und war ſo glücklich an dieſem Tage, durch muthvolles Benehmen vor dem Feinde die Zufriedenheit Sr. Majeſtät des Kaiſers zu verdienen und im Armeebefehle deßhalb genannt zu werden. Nach ſeiner Wiederkehr aus dem Feldzuge 1814, ſtand er bei einem Grenadier-Bataillon in Garniſon zu Prag.

Im Jahre 1823 wurde Hauptmann Standeiski, damals Oberlieutenant, bei dem böhmiſchen General-Kommando angeſtellt, wo er bis 1830 unter den beiden kommandirenden Generalen, Grafen Ignaz Giulay und Fürſt Alois Lichtenſtein, blieb. Es ward ihm die Ehre zu Theil, dieſe beiden Generale bei verſchiedenen Inſpektionsreiſen begleiten zu dürfen, wobei er ſo glücklich war, ſeine militäriſchen Kenntniſſe zu erweitern, und die Zufriedenheit ſeiner Chefs in jeder Beziehung zu verdienen. Im November 1830 wurde er von Sr. Majeſtät dem Kaiſer zum Hauptmann befördert, und mit der ehrenvollen Auszeichnung nach Wien berufen, um Sr. Durchlaucht dem Herzoge von Reichſtadt beigegeben zu werden. Er trat ſeinen Dienſt am 14. Juni 1831 bei dem Prinzen an, und wurde mit dieſem zum Infanterie-Regiment Prinz Waſa überſetzt. Von dieſer Zeit an blieb er fortwährend um den Prinzen, und ſtand ihm in allen militäriſchen Funktionen zur Seite.

Verschiedene Noten.

Hauptmann Joſeph Standeiski.

Hauptmann Joſeph Standeiski, geboren im Jahre 1792 zu Brüx in Böhmen, iſt der Sohn eines öſterreichiſchen Hauptmanns, welcher im Feldzuge 1799 auf dem Schlachtfelde von Pignerol fiel. Der Sohn kam im Jahre 1802 in die k. k. Militär-Akademie zu Wiener-Neuſtadt. Als ſeine militäriſche Erziehung beendigt war, trat er am 1. Mai 1809 in das Linien-Infanterie-Regiment Froon, dermalen Prinz Emil von Heſſen, und machte die Feldzüge 1809, 1813, 1814 und 1815 mit. Zu Anfange des Feldzuges 1813 wurde er zum Unterlieutenant ernannt; am 26. Auguſt deſſelben Jahres erhielt er, bei der Stürmung einer Redoute, während der Schlacht von Dresden, eine Stichwunde am rechten Arm; und am 1. April 1814 in der Affaire von Voreppe bei Grenoble wurde er durch eine Kugel am Kopfe verwundet; er kommandirte dort als Unterlieutenant eine Kompagnie, und war ſo glücklich an dieſem Tage, durch muthvolles Benehmen vor dem Feinde die Zufriedenheit Sr. Majeſtät des Kaiſers zu verdienen und im Armeebefehle deßhalb genannt zu werden. Nach ſeiner Wiederkehr aus dem Feldzuge 1814, ſtand er bei einem Grenadier-Bataillon in Garniſon zu Prag.

Im Jahre 1823 wurde Hauptmann Standeiski, damals Oberlieutenant, bei dem böhmiſchen General-Kommando angeſtellt, wo er bis 1830 unter den beiden kommandirenden Generalen, Grafen Ignaz Giulay und Fürſt Alois Lichtenſtein, blieb. Es ward ihm die Ehre zu Theil, dieſe beiden Generale bei verſchiedenen Inſpektionsreiſen begleiten zu dürfen, wobei er ſo glücklich war, ſeine militäriſchen Kenntniſſe zu erweitern, und die Zufriedenheit ſeiner Chefs in jeder Beziehung zu verdienen. Im November 1830 wurde er von Sr. Majeſtät dem Kaiſer zum Hauptmann befördert, und mit der ehrenvollen Auszeichnung nach Wien berufen, um Sr. Durchlaucht dem Herzoge von Reichſtadt beigegeben zu werden. Er trat ſeinen Dienſt am 14. Juni 1831 bei dem Prinzen an, und wurde mit dieſem zum Infanterie-Regiment Prinz Waſa überſetzt. Von dieſer Zeit an blieb er fortwährend um den Prinzen, und ſtand ihm in allen militäriſchen Funktionen zur Seite.

1.

Brand im k. k. Botschaftspallaste zu Paris, als Schluß der Feier der Vermählung zwischen Napoleon und Marie Louise.

(S. 4.)

„Es war am 1. Juli, daß der Fürst zu Ehren der Kaiserin Marie Louise ein glänzendes Fest gab. Geschmack und Pracht sollten in die Wette eifern, den Aufwand zu verherrlichen. Einen Saal ließ er im Garten des Pallastes, den er bewohnte, eigens bauen, räumig genug, um die große Zahl der Gäste zu fassen, und prächtig ausgeschmückt, wie es ihrem hohen Range geziemte. Die Holzwände waren mit zarten Stoffen zierlich bekleidet; der Boden erhob sich an dem einen Ende, um die Sitze zu fassen; ein herrliches Portal lud an dem anderen zum Eintritt ein. Tausende von Lichtern und Lampen erhellten den Saal und Garten. Es war eilf Uhr vorüber. Napoleon in der Mitte des Saales, umgeben von vielen der Höchsten, sah dem Tanze zu. Marie Louise mit ihren Frauen saß an der oberen Seite. Hier war der Fürst, und eben im Gespräche, als in einem offenen Gange, der von der unteren, von der Eingangsseite des Saales, nach dem Pallaste führte, der leichte Stoff der Überkleidung Feuer fing. Ein Offizier der Garde, dieß ersehend, sprang hinzu, und wollte den Stoff herunterreißen, aber die Flamme stieg an die Decke, und eilig an dem Gesimse fortlaufend, war sie beinahe gleichzeitig im Saale. Kaum gewahrten dieß die Musiker, die auf der halben Höhe der entgegengesetzten Wand ihren Platz hatten, so rissen sie die Thüre hinter sich auf, sich zu retten. Ein Gewitter lag eben schwer am Himmel. Der Wind stürmte alsogleich heftig in den Saal, und eh' wenige Minuten vergingen, stand dieser ringsum in Flammen. Die Verwirrung, die jetzt erfolgte, war unbeschreiblich. Der Fürst eilte auf Napoleon zu, den die Offiziere der Garden, im ersten Augenblicke Verrath und etwas Ungeheures, das noch kommen werde, befürchtend, mit gezogenen Degen umstanden. »Ich kenne den Bau meines Saales,« rief der Fürst, »und halte ihn für verloren; aber es gibt Ausgänge genug, Niemand wird sich beschädigen. Mit meinem Körper, Sire! deck' ich den Ihren!« Er trat an des

Kaiſers Seite, der, ohne irgend ein Zeichen des Schreckens oder der Bangigkeit, ſeine Gemahlin in den Garten, von dort eine Strecke Weges nach St. Cloud führte, und dann nach der Stelle des Brandes zurückkehrte. Der Fürſt, der ihn begleitet hatte, war vor ihm dort eingetroffen. Er fand den Saal bereits zur Hälfte niedergebrannt, und die Entſetzen erregenden Opfer feſſelten ſeinen Blick. Er ſuchte nach ſeiner Gemahlin (ſeine Kleinen wußte er zu Hauſe); er ſah ſie herbeibringen ohnmächtig, doch wenigſtens vom Brande unverſehrt. Er ſah ſeinen Bruder, und vernahm die Nachricht, daß man die Gemahlin desſelben, Pauline, geborne Fürſtin von Aremberg, vermiſſe. Noch wußte man nicht, daß ſie mit der Rettung ihres Kindes beſchäftigt, ein Opfer mütterlicher Sorgfalt, in den Flammen den Tod gefunden habe! .... Man ſuchte, man erwartete, man hoffte noch, und erſt einige Stunden darnach erhielt man davon die ſchreckliche Gewißheit. Eine Frau mit hohem Geiſt und einem reichen Herzen; die Tochter und Verſchwägerte einer Familie, die mit inniger Liebe an ihr hing; die Gattin eines Mannes, deſſen höchſtes Glück ſie war; die Mutter von neun liebenswürdigen Kindern, und einem zehnten, das ſie unter ihrem Herzen trug, ging in dieſer hohen Fürſtin unter! .... Es war Verhängniß, was über ihr an dieſem Tage waltete; denn ungerne, nur aus Rückſicht für ihren Schwager, ſetzte ſie die bereits beſtimmte Abreiſe hinaus, und wohnte dieſem Feſte bei. — Als das Feuer den Saal ergriff, faßte ſie behende ihre zweite Tochter (die mit ihr gleichen Namen trug, die erſte, Eleonore, war bereits geſichert), welche eben in einer Reihe tanzte. Sie führte ſie der Treppe an dem brennenden Hauptausgange zu, durch den die Menge im fürchterlichen Gedränge ſich ſchob. Beſonnen hielt ſie hier einen Augenblick an, gelangte endlich auf die Treppe, die in den Garten führte, und ſchon war ſie der Rettung nahe, als ein ſtürzender Balken Mutter und Tochter trennte, und die Treppe unter dem Gewichte der Fliehenden einbrach. Entſetzen, Verwirrung, die Nähe der Gefahr, das Geheul der Fallenden, der Brand, der wie Wogen im Sturme daher zog, der Dampf, der Alles verhüllte; — genug, der Geſammteindruck, der die Beſonnenſten überwinden mußte, betäubte vielleicht jetzt ſchon zum Theil die edle Fürſtin. Sie hatte wahrſcheinlich in dieſem Augenblicke kein drängenderes Gefühl, als daß ihr Kind ihr entriſſen ſey. Eine ungeheure Angſt

für dieß theure Leben mag sie bewogen haben, umzukehren. Sie stürzte in den Saal zurück. Des Morgens fand man sie am anderen Ende desselben — wahrscheinlich (so qualvoll war die Art des Verlustes, daß sogar in solcher Wahrscheinlichkeit Trost lag!) von einem fallenden Armleuchter erschlagen. Eine goldene Kette mit krystallnen Herzen, worin sie Haare von ihren Kindern zu bewahren pflegte, und die sie während des Festes am Halse trug, diente zum Erkennungszeichen.«

»Ihr Gemahl hatte, als der Brand ausbrach, unferne der Kaiserin im Gespräche gestanden. Er wandte sich auf den ersten Ruf der Gefahr hin nach dem Raume, wo die Reihen der Tanzenden so eben zerstoben, und wies noch, da ihm die Gemahlin des Prinzen Eugen entgegen kam, dieser und dem Vizekönige selbst eine nahe Seitenthüre, durch welche beide entkamen. Im Saale kämpften bereits Flammen und Dampf um die Herrschaft. Er eilte hinauf, hinab; er fand seine Gemahlin nicht. Er gelangte glücklich über die Treppe in den Garten; er fragte Diesen, Jenen, man wollte sie gesehen haben; man versicherte endlich sogar mit Gewißheit, sie sey bereits im Garten. »Dort ist sie!« rief eine Stimme ihm zu. Er stürzt nach dem Orte hin, und — es ist eine Dame, die ihr ähnlich sah. Da faßt seine Seele unnennbares Grauen. Die Folter der Ahnung, die ihn ergriffen hatte, war alle Grade durchgelaufen, und die Gewißheit leuchtete, ein schrecklicherer Brand, vor ihm auf. Er kehrt zurück zum Saale. Die Treppe ist gestürzt. Über einander wälzt sich die fallende Menge. Man bringt sein Kind halb verbrannt, in schonender Verhüllung vorbei. Man schleppt die Gemahlin seines Bruders, der aller Schmuck vom Haupte getreten war, an ihm vorüber. Sein Blick fällt, in der fürchterlichen Beleuchtung des Brandes, auf eine winselnde Gestalt, der das Kleid am Leibe verzehrt, und das goldene Diadem tief in die Stirne geglüht war. Es ist die Fürstin Leyen. Ein schwedischer Offizier, der diese so eben aus dem Saale getragen hatte, versichert, mitten in den Flammen eine Gestalt wandeln gesehen zu haben, wunderbar zugleich und entsetzlich! — Fürst Joseph kömmt an den Eingang. Er will hinauf klettern über die brennenden Stufen. Da stürzt mit dumpfem Geraffel die ganze Fußdecke des Saales ein, und wie aus hohler Esse wallt Rauch und Glut aus den Trümmern empor. Alles ist verloren!«

Ich habe diese Schilderung aus den Denkwürdigkeiten des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg, von dem Ritter v. Prokesch, übersetzt. Obwohl es mir kaum gelungen seyn wird, den Styl des Autors wiederzugeben, so dürfte dies Fragment doch hinreichen, in etwas die Art der Auffassung und des Ausdruckes eben des Mannes zu beurtheilen, der so ganz die Freundschaft des Herzogs besaß. Diese Schilderung ist übrigens unter den Augen des Fürsten Joseph v. Schwarzenberg und aller Glieder dieser erlauchten Familie geschrieben worden, welche Zeugen der schrecklichen Katastrophe gewesen waren.

Die junge Fürstin Pauline war lange in einem Zustande, der für ihr Leben fürchten ließ. Man verschwieg ihr den Tod der Mutter, aber unruhig darüber, sie nicht um sich zu sehen, lag sie ihren Vater mit rührender Ungeduld an, und forschte in seinen Zügen dem Schmerze nach, den sie herausfand, wie sehr er sich auch die Mühe gab, ihn zu verbergen. Sie gewann damals ihre Gesundheit wieder. Späterhin vermählt an den Fürsten Eduard Schönburg, brachen, durch einen unglücklichen Verein von Umständen, die Wunden der Vergangenheit wieder auf, und sie starb, zehn Jahre nach diesem furchtbaren Brande, noch ein Opfer desselben *).

2.

Über die auf den Herzog von Reichstadt geschriebenen Gedichte.

(Siehe Seite 6.)

Nie ist wohl ein Ereigniß von so vielen Dichtern besungen worden, als die Geburt des Königs von Rom. Der Moniteur, nachdem er die Verse, Stanzen und Namen von mehr als achtzig Sängern bekannt gemacht hatte, entschuldigte sich, nur den geringeren Theil derselben angeführt zu haben. Mitten in der Fluth von Lobliedern und glänzenden Vorhersagungen, von denen keine in Erfüllung ging, ließ eine einzige Stimme — es war die einer Frau — die strengen Worte von zu erfüllenden Pflichten hören. Sie erinnerte an die Gebrechlichkeit aller irdischen Macht im Vergleiche mit der höheren, unzerstörbaren des Himmels, die allein

*) Wir haben das Original des Herrn v. Prokesch gegeben, aber nicht geglaubt, die Bemerkung, die Graf Montbel seiner Übersetzung folgen läßt, weglassen zu dürfen. D. U.

durch ſich ſelbſt iſt, was ſie iſt. Madame Dufresnoy ſprach zu dem neugebornen Prinzen:

Le Dieu qui, sur ta tête, a placé la couronne,
Qui mit le sceptre dans tes mains,
Et de sa grâce t'environne,
N'est pas un de ces dieux rêvés par les humains.
De sa puissance, sans seconde,
Tout l'univers vient t'avertir.
D'un mot il a créé le monde,
D'un mot il peut l'anéantir.
Au peuple qu'il soumet à ton obéissance,
Roi chrétien, fais chérir sa loi.
. . . . . .
. . . . . .

Bei dieſer Gelegenheit trat auch zum erſten Male Caſimir Delavigne auf, damals Hörer der Rhetorik am Lyceum Napoleon. Die Stanzen, welche das Regierungsblatt aufnahm, ſind die folgenden, an Marie Louiſe gerichteten:

Tu parus, aussitôt les peuples de la France
Entourèrent ton char de leurs concerts joyeux;
Devant toi marchait l'espérance;
Et ce jour à jamais heureux,
D'un jour plus doux encor nous donna l'assurance.
Jeune immortelle, il naît de ton sein généreux
Ce fils que ta présence annonçait à l'empire;
Un doux transport déjà se mêle à tes douleurs,
Et sur ces traits souffrans, où la beauté respire,
Le souris maternel brille au milieu des pleurs.

Telle, dans sa course légère,
Dissipant un brouillard obscur,
Du jour l'aimable messagère
Apparaît sur son char d'azur.
A la terre qui se réveille,
La déesse de sa corbeille
Prodiguant les trésors divers,
Par ses pleurs et par son sourire

Annonce le dieu, dont l'empire
Va s'étendre sur l'univers.

Reçois, royal enfant, les voeux de la patrie;
Qu'un laurier paternel ombrage ton berceau!
Que la gloire et les arts, embellissant ta vie,
Consacrent à jamais le règne le plus beau!
Enfant chéri du ciel, attendu par la terre,
Promis à la postérité,
Puisses-tu, sous les yeux de ton auguste père,
Croître pour l'immortalité,
Et vous, peuples heureux de ces heureux rivages,
O vous, dont sa naissance a comblé tous les voeux,
Goûtez un bonheur sans nuages,
Qui doit s'étendre un jour à nos derniers neveux!
Bannissez la crainte importune;
Par un vent favorable en son cours entraîné,
Le vaisseau de l'Etat, de gloire environné,
Porte César et sa fortune.

Der Tod des Herzogs von Reichſtadt iſt ohne Zweifel ein mehr poetiſcher Gegenſtand, als die Geburt des Königs von Rom, und dennoch iſt er bis zur Stunde wenig beſungen worden. Unter den mir bekannten Gedichten auf dieſes Ereigniß iſt mir die Ode des Victor Hugo aufgefallen; ſie ſchließt große Gedanken und ſchöne Bilder in ſich; aber je mehr ich das Talent dieſes Dichters bewundere, deſto mehr beklage ich, daß er ſo häufig ſich nicht auf der Höhe zu erhalten weiß, auf welcher er beginnt. Ich will hier aus dieſer Ode eine Strophe zum Beiſpiel geben.

Tous deux sont morts.... Seigneur, votre droite est terrible;
Vous avez commencé par le maître invincible,
Par l'homme triomphant;
Puis vous avez enfin complété l'ossuaire;
Dix ans vous ont suffi pour filer le suaire
Du père et de l'enfant!
Gloire, jeunesse, orgueil, biens que la tombe emporte;
L'homme voudrait laisser quelque chose à la porte;
Mais la mort lui dit: Non!

Chaque élément retourne où tout doit redescendre:
L'air reprend la fumée, et la terre la cendre;
L'oubli reprend le nom.

Während ich am Ufer der Donau dieſe Blätter niederſchrieb, ſchlug ein Jugendfreund und Schulgenoſſe auf weiter Ferne von mir in die Leyer, und unſere Gedanken begegneten ſich. Ich gebe hier die Ode des Alexander Guiraud als eine edle und ſchöne Leiſtung, und bin erfreut, in dieſem Zuſammenwirken unſerer Thätigkeit ein Andenken an unſere Freundſchaft und an unſere einſtige literariſche Gemeinſchaft wiederzufinden.

LES DEUX PRINCES.

Ils sont deux partageant les regrets de la France,
Tous deux proscrits à l'âge où l'on n'est qu'innocent;
Eux que d'un saint transport d'amour et d'espérance
Notre heureuse patrie accueillit en naissant.
L'un se meurt à Schönbrunn, l'autre aux rochers du barde
Gravit, sans se douter que la mort le regarde;
Car elle aime à lutter contre un grand avenir:
Et nous, le coeur brisé, les yeux noyés de larmes,
Nous cherchons de quel point, pour calmer nos alarmes,
L'élu du Très-Haut doit venir.

La colère du peuple a des vives morsures,
Et d'une seule haleine épuise tout un sang:
L'ambition des rois, par des moindres blessures,
Goutte à goutte et sans bruit dessèche un noble flanc.
Des tyrans aux bras nus la fureur est plus franche:
L'une est un feu subtil, qui court de branche en branche,
L'autre attaque le tronc, qu'il arrache en débris;
Mais, quand l'arbre est tombé par l'un ou l'autre crime,
Le peuple, qu'il couvrait de son auguste cime,
Erre à tous les vents, sans abris.

Jeunes princes, c'est vous dont l'ombre tutélaire
Dut sur le sol français s'étendre avec amour
Mais, tout volcanisé par le feu populaire,

Il vous a loin de lui rejetés tour à tour.
Rongés par la discorde, enveloppés d'outrages,
Est-il donc à tel point battu par les orages
Qu'aucun beau rejeton n'y puisse repousser ?
Et les ceps verdoyans où tant de sève abonde
Laisseront-ils ramper leur vigueur inféconde
Faute d'ormeau pour s'élancer ? ....

Quoi ! de ces gens de cour dont la honte enhardie,
Lâché à deux souverains, menteuse à deux berceaux,
En costume français jouait la comédie,
Qu'elle débite encor sur de plus bas tréteaux,
De ces rares vainqueurs dont le courage avide
Animait tant de bras à faire un trône vide,
Nul ne s'est souvenu qu'au loin, dans l'abandon.
Vit, en ce siècle nain, un reste de grand homme,
Un fils de l'empereur ; naguère roi de Rome,
Qui s'appelle Napoléon !

Ont-ils, comme le coeur, la mémoire infidèle,
Tant d'hommes qu'à l'histoire a désigné son choix,
Ceux qu'en leur vol pesant il poussait à coups d'aile,
Ceux dont la voix s'enflait de l'écho de sa voix ?
Et ceux qui sur l'Europe en vingt lambeaux coupée,
A l'ombre de la sienne allongaient leur épée,
Jusqu'à ces courtisans, des salons exhumés,
Qu'il avait rajeunis d'un reflet de sa gloire ;
Jusqu'à ses favoris qu'adoptait la victoire,
Et qu'elle n'a plus réclamés ?

Fils de l'Homme, il est bien que ton regard candide
N'ait jamais rencontré ces visages ingrats.
Ces hommes à l'oeil terne, au sourire perfide,
Et dont le coeur à peine est au niveau du bras !
Meurs en paix, jeune aiglon, dont l'ardente prunelle
Réfléchit un moment la flamme paternelle ;
Sors de ce monde étroit qu'accuse ton aspect :
Ne jette autour de toi ni regret, ni reproche ;

Prépare un digne accueil à la mort qui s'approche,
Et sur toi plane avec respect!

Et toi, des temps nouveaux, colossal Prométhée,
Dont le vautour anglais rongea le cœur vivant,
Redescends des hauteurs où ton âme est montée:
Ton supplice s'achève au cœur de ton enfant!
Sous le même tissu d'inconsolables peines,
C'est ton sang qui bouillonne en de plus jeunes veines,
C'est ton œil qui s'enflamme et se mouille de pleurs;
Car, s'il veut remonter au jour de tes prodiges,
Sur cette terre à peine il voit quelques vestiges,
Et presque rien au fond des cœurs!

Les cœurs, où de ton nom vit encor la magie,
Battent sous le long frac du jeune amant des arts,
Ou sous l'habit bleuâtre, à la basque rougie,
Qu'un bras tout chevronné retire des hasards.
Bien souvent le récit de tes luttes dernières
Fait rouler de gros pleurs sous de larges paupières ....
Vains regrets!... De plus haut que des trônes du Nord
A soufflé l'ouragan qui fit ployer nos armes:
Peuples, instruisons-nous; guerriers, séchez vos larmes!
Dieu seul est grand, Dieu seul est fort.

L'holocauste de sang le désarme et l'apaise:
Christ en livrant le sien a reconquis nos droits:
Comme l'humanité, la royauté française
Eut, pour se racheter, son calvaire et sa croix.
La révolution, en un homme incarnée,
A dû se voir en lui saisie et condamnée;
Mais la tâche imposée était grande à remplir:
C'était peu d'immoler gloire, honneurs et puissance;
A l'expiation il manquait l'innocence....
L'holocauste va s'accomplir.

O la haute leçon du néant de ce monde!
Quel long silence autour de ce brillant destin!

Comme après une aurore en espoir si féconde,
Un jour sombre a terni les flammes du matin!
C'est lui dont le berceau s'appuyait sur deux trônes,
Que deux aigles portaient tout chargé de couronnes,
Aux chants d'un peuple entier qui le suivait des yeux,
Lui qui, précipité de leur puissantes ailes,
Veut aller demander des couronnes plus belles
Et des chants aux anges des cieux.

Je ne suis point de ceux dont l'hommage parjure
D'illégitimes voeux poursuit tous les pouvoirs;
A ma bouche jamais mon coeur ne fit injure:
Où se montrent les droits, s'attachent mes devoirs.
Mais tout ce qui, sortant de la sphère commune,
S'est hautement empreint de gloire ou d'infortune,
Suscite dans mon âme ou des chants ou des pleurs;
Je suis homme et Français jusqu'au fond des entrailles,
Et ne puis, sans gémir, suivre les funérailles
Où passent toutes nos grandeurs.

Voilà pourquoi je chante, et qu'à d'autres fidèle
Je t'adresse pourtant un solennel adieu,
Noble enfant qui n'es point le Joas que j'appelle,
Et qu'il ne m'est permis de demander qu'à Dieu.
Toi, du moins, tu naquis dans l'ivresse des fêtes,
Et ton oeil en s'ouvrant vit les plus hautes têtes
Se courber humblement autour de ton berceau;
Mais de sa tige, hélas! tendre fleur détachée,
Lui n'a vu, près du sien, qu'une femme penchée
Comme on pleure sur un tombeau.

Dans les plis d'un drapeau l'on berça ton enfance;
Lui, dans un drap de mort, fut presque enveloppé;
Et, si Dieu n'eût commis un ange à sa défense,
Aux complots des méchans il n'eût point échappé.
Sous l'oeil de tous les siens, en face de l'Europe,
Déjà Louvel, tout haut, traçait son horoscope
Du bout de son poignard teint du sang paternel;

Et quand Dieu l'empêcha d'achever son ouvrage,
Un des proches survint, dont l'étonnant courage
Protesta contre l'Eternel . . . .

Enfin il est proscrit avec toute sa race,
Avec tous ses aïeux, qu'il emporte en exil,
Et dont nos yeux ingrats retrouveront la trace
En tous nos jours de gloire, et surtout de péril.
Proscrivez donc aussi ces monumens sans nombre
Que dans la nuit des tems domine leur grande ombre,
Ces fastes où leur nom resplendit tant de fois;
Barricadez vos coeurs contre votre mémoire;
Proscrivez la pitié, la justice, la gloire,
Qui les réclament par ma voix.

Des peuples ameutés, ou des rois en délire,
Honte à qui, sans pudeur, flatte les passions!
Les pavés de juillet n'ont point brisé ma lyre,
Et je la sens frémir au cri des factions.
Jamais sa haute voix ne peut être étouffée:
Tout l'enfer fabuleux s'émut aux chants d'Orphée;
La fournaise entendit chanter les saints enfans;
L'aigle chante en montant au sein de la tempête;
Et la lyre a des sons qui, d'une noble tête,
Ecartent la foudre et les vents.

Sur un mode plaintif de crainte et de souffrance,
Si la terre d'exil t'entendit soupirer,
Maintenant que l'orage éclate sur la France,
Que ta voix, ô ma lyre! ose le conjurer!
Dispute aux passions d'un pouvoir *) éphémère
Une tête de reine, une tête de mère;
Sauve un crime à la France, à l'Europe un affront:
Prends la voix de l'histoire; et, tonnant dans leur âme,
Aux Caïn de juillet montre son doigt de flamme,
Qui passe brûlant sur leur front.

*) Der Constitutionel.

C'est là qu'il gravera d'une éternelle empreinte
Ces fureurs de visir qui cherchent des muets,
Tous ces accès de haine excités par la crainte,
Ces tortures du coeur fouillé dans ses secrets:
Et de l'encens du jour, si la vapeur immonde
En voilait, un moment, la marque aux yeux du monde,
Le sang des Bonnechose et des Cathelineau,
Jaillissant à bouillons sur tous ces fronts coupables,
Viendrait y raviver ces flammes implacables
Qui se rallument au tombeau.

N'est-ce donc pas assez de ces titres de honte?
Leurs préfets haletans leur en cherchent partout:
Contre une simple femme, à les braver trop prompte,
L'armée est en campagne, et les juges debout.
Calmez-vous, grands signaux, qui, d'espace en espace,
Emportez leur caprice aussi vite qu'il passe;
C'est régir trop long-tems la France par accès;
Cessez d'épouvanter les oreilles fidèles,
Et laissez prendre aux vents vos heureuses nouvelles *),
Toutes chaudes de sang français.

Ah! pour votre avenir, je vous demande grâce;
Grace! hommes du pouvoir, qu'il emporte en son cours;
L'arbitraire, en passant, laisse une longue trace
Que les plus longs remords n'effacent pas toujours.
Eh quoi! vertu, génie, immense renommée,
Vous escaladez tout de vos bras de pygmée
Chateaubriand, Neuville, et Fitz-James, et Berry,
Grands noms qui, dans l'histoire, entraîneront les vôtres;
Berry, nom de martyr, plus sacré que les autres,
Qui se mêle au saint nom d'Henri!

De celle qui le porte accusez l'imprudence,
L'honneur est au courage et non pas au succès;

*) Das *Bulletin télégraphique*, welches, unter andern guten Neuigkeiten, erzählte, daß auf dem Schlosse der Penissiere alles verbrannt und ermordet worden sey.

Moi, dans les jours honteux d'étroite dépendance,
J'aime qu'un noble élan aille jusqu'à l'excès.
Trop souvent, au dehors, sages outre mesure,
Nous bénissons du cœur quand notre voix censure.
Rendons à toute chose et son nom et ses droits ;
Que notre bouche enfin s'accorde avec notre âme :
Et que, dans notre hommage, une mère, une femme,
Monte plus haute que bien des rois

Des femmes, des enfans, voilà pour qui je chante :
D'encenser le pouvoir qu'un autre soit jaloux !
Lyre aux sons inspirés, muse à la voix touchante,
Tutrices d'orphelins, je m'abandonne à vous
Et si notre douleur, sur ces rives perdue,
Aux bords hospitaliers ne peut être entendue,
Qu'elle s'élève au Dieu des consolations,
Et, du pied radieux de son trône suprême,
Sur ces fronts dépouillés, comme un saint diadème,
Retombe en bénédictions.

Et toi, dont les regrets sont le plus noble hommage,
France, âme de l'Europe, idole de tes fils,
Qui t'éprends d'un faux bien sur une fausse image,
Ne jette plus à Dieu d'impossibles défis :
Vois que les nations te disent insensée ;
Maîtresse par le bras, reine par la pensée,
Ressaisis ton vieux sceptre, agite ton flambeau,
Et qu'avec ton grand nom, sous le ciel retentisse
Le nom le plus sacré devant Dieu, la justice :
Celui de la gloire est moins beau.

A. Guiraud.

8.

Über den Empfang des Kaiſers von Öſterreich in Wien im Jahre 1814.

(S. Seite 34.)

Wie groß auch die Freude des Kaiſers an dieſem feierlichen Tage, wo er als Sieger über ſeinen furchtbaren Gegner in ſeine Hauptſtadt zurückkehrte, geweſen ſeyn mochte, größer war ſein Triumph in den Tagen, als er, aus unglücklichem Kriege zurückkehrend, von der geſammten Bevölkerung ſeiner Hauptſtadt mit allen Zeichen der innigſten Rührung, Liebe und Aufopferung empfangen, und, im Wortſinne, auf den Händen in ſeine Burg zurückgetragen wurde. Clemente Bondi hat dieſe Zuſammenſtellung in einem Sonette pel ritorno di S. M. Francesco I., 1814, bei Degen gedruckt, gegeben, das vielleicht das ſchönſte Gelegenheitsgedicht jener Zeit war, und das ich eben deßhalb hier einrücke:

Tornasti un dì dopo sinistro evento
D'infausta guerra, e il popolo in quel giorno
D'amor pianse e di gioja al tuo ritorno,
E, te salvo, obblió danni, e spavento.

Or torni, e vincitor: le stesse io sento
Suonar voci di giubilo d'intorno;
Tutto a trofei dell' Istro è il lido adorno,
Lieto ogni ciglio, ed ogni cor contento.

Sì, ma questo, ch' io leggo in ogni viso
D'amor trasporto e di letizia impresso,
Tra la vittoria, e Cesare è diviso.

Ah se questo a quel dì confronto ancora,
È più felice il tuo ritorno adesso,
Ma fu più grande il tuo trionfo allora.

4.

Über den Fürsten von Ligne.

(S. Seite 37.)

Fürst Karl von Ligne, zu Brüssel den 23. Mai 1735 geboren, verdankte alle militärischen Grade seiner persönlichen Tapferkeit. Treuer Unterthan des Kaisers von Österreich, verließ er Belgien, sobald es in Feindes Hand fiel, und ging nach Wien, eine ehrenvolle Armuth da, seinem großen Besitzthume dort vorziehend. Geliebt von Friedrich, Joseph und Katharina, Waffengefährte Loudon's und Lacy's, war er auch Freund aller berühmter Männer jener Zeit, und glänzte an allen Höfen Europa's. Er war witzig, ohne spöttisch zu seyn, und erzählte mit außerordentlicher Anmuth. Sein Gesicht hatte nicht den Ausdruck seines Geistes, seine Augen waren matt, aber seine Gestalt war edel. Er liebte leidenschaftlich alles, was ihn unterhielt. In seine guten Einfälle setzte er wenig Werth, vielen aber in seine Werke, die er dennoch mit Nachläßigkeit schrieb. Die werthvollsten sind seine geistreich entworfenen Charaktergemälde.

Seine eigenen Erinnerungen, und die, welche ihm sein Vater vererbte, umfaßten ein ganzes Jahrhundert. Er hatte Gedächtniß für die kleinsten Umstände, so zwar, daß Viele die Memoiren, die er dem Prinzen Eugen zugeschrieben hatte, für authentisch hielten.

Er war großmüthig, dienstfertig, gastfrei; sein Haus war der Sammelplatz einer europäischen Gesellschaft, und er empfing die Fremden mit Anmuth und Wohlwollen.

Zur Zeit des Kongresses zählte der Fürst von Ligne achtzig Jahre, und noch hatte er die Lebhaftigkeit und die Anmuth seines Geistes beibehalten. Da man im Rausche der Feste kaum die Thätigkeit der Diplomatie bemerkte, so scherzte er darüber mit dem Worte: »der Kongreß tanzt, aber er geht nicht vorwärts.«

Einstens beklagte sich Herr von Talleyrand in seiner Gegenwart über Napoleon, dem er, wie er sagte, schon sieben Jahre lang verdächtig geblieben war. »Und doch nicht lange genug, mein Liebster,« versetzte Fürst Ligne: »sonst wären Sie wohl nicht hier.«

Der Fürst starb während des Kongresses, von den bedeutendsten Personen Europa's geliebt und bedauert. Sein Witz verließ

ihn selbst in den letzten Augenblicken und unter den größten Leiden nicht. Nachdem er schon die letzte Ölung empfangen hatte, sagte er ganz heiter: »Sie wissen gar nicht mehr, wo eine Festlichkeit vernehmen, die ihnen etwas zu thun gebe; sie rechnen auf das Begräbniß eines Feldmarschalls ..... Was könnt' ich ihnen für einen Streich spielen, wenn ich genäse!«

Der Fürst hinterließ Memoiren, deren Bekanntmachung aus mehreren Beweggründen verspätet wurde. Sein Enkel, der Fürst von Klary, war der Erbe seines liebenswürdigen Geistes und seiner Leutseligkeit. In dem gastfreundlichen Hause, wo er eine glänzende Gesellschaft, der er theuer war, um sich zu versammeln pflegte, wurden die Fremden mit edlem Wohlwollen empfangen.

Der Fürst Klary hat sein Leben im Jahre 1831 beendet. Eine schmerzliche Krankheit entriß ihn der Liebe seiner Familie und seiner Freunde, in der Kraft seines Alters.

Namen und Besitz gingen auf den Enkel des Feldmarschalls von dessen jüngerem Sohne Ludwig über. Sein ältester Sohn Karl war 1793 in der Champagne geblieben, und hatte nur eine Tochter, die verstorbene Gräfin Potocka, hinterlassen. Er betrauerte diesen Sohn sein ganzes Leben hindurch.

Die älteste seiner Töchter, die an den Fürsten Klary und Aldringen vermählt war, lebt nicht mehr. Die Fürstin Euphemie, Witwe des Grafen Palffy, und die Fürstin Flore, Gemahlin des Generals Baron Spiegel, erinnern durch ihren Geist und ihren Charakter an die liebenswürdigen Eigenschaften ihres Vaters.

(Aus den nicht im Druck erschienenen Erinnerungen der Gräfin Rosalie Rzewuska, gebornen Fürstin Lubomirska.)

5.

Napoleons Flucht aus Elba.

(S. Seite 39.)

Die erste Nachricht von Napoleon's Flucht aus Elba kam am 7. März um vier Uhr Morgens durch Staffette nach Wien. Der Kammerdiener des Fürsten Metternich weckte ihn, obwohl dieser befohlen hatte, während der Nacht ihn mit anlangenden Paketen zu verschonen. Ganz Europa war in Wien; was von außen kam,

versprach eben nicht viel Interesse darzubieten. Der Fürst, welcher bis drei Uhr früh gearbeitet hatte, begnügte sich, die Adresse anzuschauen, und da er sah, daß sie von dem kaiserlichen Konsul in Genua war, so glaubte er den Inhalt eben nicht von sehr dringender Wichtigkeit, legte die Depesche auf den Tisch, und schlief ruhig wieder ein. Gegen sieben Uhr eröffnete er das Paket. Als er gelesen hatte, welche Nachricht sie brachte, eilte er zum Kaiser. Der Monarch sagte ihm ohne zu zaudern: »Gehen Sie zum Kaiser von Rußland und zum König von Preußen, und sagen Sie ihnen, daß ich sogleich Befehl erlassen werde, den Marsch meiner Armee einzustellen.« Die beiden Monarchen pflichteten diesem Entschlusse bei. Um neun Uhr gingen die Eilboten nach allen Richtungen ab. Fürst von Metternich, der den Kongreß präsidirte, versammelte um eilf Uhr die Glieder desselben, und theilte ihnen unter einem die Nachricht, und die von den drei Monarchen bereits getroffenen Verfügungen mit.

6.

Über den König von Ungarn.

(S. Seite 98.)

Kaum war ein Monat nach dem Tode des Herzogs von Reichstadt verflossen, so vermehrte ein gräßlicher Mordversuch die Trauer und den Schmerz der kaiserlichen Familie, die damals in Baden sich aufhielt. Der König von Ungarn ging in Begleitung seines Kämmerers, des Generals Grafen Salis, eines Morgens nach seiner Gewohnheit spazieren. Da fällt plötzlich ein Pistolenschuß. Der König wendet sich zu seinem Begleiter, denn er glaubt, es habe diesem gegolten, erblickt aber hart neben sich einen vormaligen Offizier mit ganz verstörten Zügen, der in demselben Augenblicke von einem Gärtnerjungen ergriffen, und trotz Waffen und Drohungen festgehalten wird. »Eilen wir zum Kaiser,« sagte der König, »damit wir früher, als die Nachricht von diesem Vorfalle, zu ihm kommen.« Im Gehen begann der König heftigen Schmerz an der Achsel zu fühlen. Die Kugel, obwohl auf Entfernung von ein Paar Schritte geschossen, war unter dem Kleide stecken geblieben, und hatte nur eine Kontusion und einigen Blutverlust veranlaßt.

Wäre sie eingedrungen, so würde sie gerade das Herz durchbohrt haben.

Der Mörder war ein ehemaliger Hauptmann, Reindl. Dieser, schändlichen Leidenschaften hingegebene Mensch hatte Unterstützung bei dem Könige angesprochen, und dieser ihm, trotz der bekannten schlechten Aufführung, in seiner Herzensgüte hundert Gulden gegeben. Wüthend darüber, nicht eine größere Summe erhalten zu haben, nahm er sich vor, den König zu tödten. Er vertauschte seine großen Sattelpistolen gegen kleinere, die leichter verborgen zu halten waren. Als alter Soldat und geschickter Pistolenschütze begreift man gar nicht, wie er so schlechte Waffen wählen, oder so schlecht laden konnte. Im Augenblicke, als er ergriffen wurde, versuchte er sich zu tödten, und drückte eine dieser Pistolen in den Mund ab. Die Kugel blieb im Gaumen stecken. Er wurde nach Wien gebracht, und zwar verborgener Weise, um ihn gegen die Wuth des Volkes sicher zu stellen.

So wie der Herzog von Berry auf seinem Todtenbette, hatte auch der König von Ungarn um Gnade für den Mörder gebeten. Aber nichts unterbricht in Österreich den Lauf des Gesetzes. Reindl wurde verhört, und in diesem Lande, welches der Liberalismus unter dem Joche grausamer Willkür seufzend darzustellen pflegt, wurde der des beabsichtigten Mordversuches auf den Erben des Reiches Überwiesene nur zu zeitlicher Kerkerstrafe verdammt.

Als im Dezember 1832 der König von Ungarn an einer sehr schweren Krankheit darniederlag, war ganz Wien in Wehmuth darüber, und damals, wo seine Tugenden so gerne besprochen wurden, erfuhr man auch einen sehr rührenden Zug seines Herzens. Im Augenblicke nämlich, als dieser Prinz das gegen Reindl gefällte Urtheil vernommen hatte, ließ er dem Polizeipräsidenten, Grafen Sedlnizky, eröffnen, »er wolle nicht, daß um seinetwillen Unschuldige leiden, und wünsche daher, daß auf seine Kosten ins Geheim die Mutter des Verbrechers erhalten, und das Kind desselben erzogen werde.

Diese Handlung spricht so laut, daß jedes weitere Wort hier überflüssig ist.

7.

Über den Tod des F. M. Fürsten Karl von Schwarzenberg.

(S. Seite 119.)

Zur Zeit als Feldmarschall Fürst Karl von Schwarzenberg starb, befand sich der berühmte Werner in Wien, wo seine gewaltigen Predigten eben so sehr die Gemüther seiner Zuhörer erschütterten, als seine dramatischen Werke den Beifall der Leser erwarben.

Fürst Joseph von Schwarzenberg erzählte mir, daß dieser seltene Mann ihn bei Gelegenheit des Todes des Feldmarschalls besuchte. »Trösten Sie sich, Fürst,« sagte er, »Ihr erlauchter Bruder hat sein Leben zur rechten Zeit beendet. Er starb, noch von der Achtung und von der Dankbarkeit seines Landes umgeben; es naht die Zeit, wo die Völker diejenigen, welche sie mit Ruhm bedeckten und ihnen die ausgezeichnetsten Dienste leisteten, beschimpfen, und mit Koth bedecken werden.« Diese Vorhersagung hat sich leider verwirklichet, wenn auch nicht in Österreich.

8.

Über ein Wort des Herzogs von Reichstadt in Hinsicht auf Marschall Marmont.

(S. Seite 162.)

Die Anspielung, die hier der Herzog von Reichstadt auf die Säule des Platzes Vendome macht, hat er bei anderer Gelegenheit wiederholt. Baron de Larue, Adjutant des Marschalls Marmont, war diesem nach Wien gefolgt, und verweilte da über ein Jahr. Der junge Prinz hörte ihn gerne über seine Feldzüge und über die französische Armee sprechen. Als Herr v. Larue sich anschickte, wieder nach Paris zurückzukehren, schrieb ihm der Herzog auf ein Blättchen: »Quand vous reverrez la colonne, présentez-lui mes respects.«

9.

Über den dermaligen Stand der Literatur, der Künste und der Wissenschaften in der österreichischen Monarchie.

(S. Seite 191.)

Österreich ist hinter dem Aufschwunge, den die Literatur in Deutschland genommen hat, nicht zurück geblieben. Um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts und gegen das Ende der Regierung der Kaiserin Maria Theresia ward es durch berühmte Namen in allen Fächern des menschlichen Wissens verherrlichet. Sonnenfels erweiterte alle Zweige der Administration. Eckhell brachte in die Münzkunde das Licht seines systematisirenden Geistes; Jacquin bearbeitete das Feld der Botanik; Born, einer der berühmtesten Mineralogen, erwarb sich um die Bergbaukunde ausgezeichnete Verdienste; Van Swieten, Stoll, Quarin und Frank förderten die Arzneikunde. Die Poesie ward mit Erfolg von Denis betrieben, der, unter dem Namen Sined, Heldengesänge im Geiste Ossians herausgab. Nach ihm erschienen die Dichter Alxinger und Blumauer; der Erste, ein würdiger Nebenbuhler Wieland's im romantischen Heldengedichte, der Zweite, sprudelnd von Witz und Geist, travestirte die Aeneis mit weit mehr Nerv und Geschmack als Skarron. Schmidt schrieb seine bändereiche Geschichte der Deutschen; Pray diejenige der Ungarn. Liesganig und Trisnegger erwarben sich bedeutende Namen in der Sternkunde.

Diesem Aufschwunge entsprach auch die Lombardie. Während sich unter der aufgeklärten Verwaltung des Grafen Firmian die finanziellen Einrichtungen dort vervollkommneten, und die Industrie eine hohe Blüthe erreichte, machte die Literatur große und schnelle Fortschritte, und bereitete die Basis, auf welcher sich später das glänzende Gebäude der jetzigen lombardischen Literatur erhob, welche hierin dem ganzen heutigen Italien vorangeht.

Fürst Kaunitz war der hohe Beschützer aller Gelehrten und Künstler. Er zog sie an seine Tafel und in seine Gesellschaft. Die Akademie der Künste, aus welcher der Bildhauer Zauner hervorging, der die Reiter-Statue Kaiser Joseph's goß, und die orientalische Akademie, in welcher Baron Thugut gebildet wurde, sind unter seiner Verwaltung gegründet. Die neue Auflage von Menins-

ki's großem Wörterbuche verdanken wir dieser gelehrten Stiftung. Joseph II. vermehrte und bereicherte die literarischen Institute. Die von ihm gestiftete Schule der Chirurgie gehört wegen der Anzahl ihrer anatomischen Schätze, und der Vollkommenheit ihrer zahlreichen Wachspräparate zu den vorzüglichsten Einrichtungen dieser Art.

Auch in unseren Tagen zählt Österreich keine geringere Zahl in Wissenschaften ausgezeichneter Männer als das übrige Deutschland. Die jetzige Schule der Arzneikunde ist durch Hartmann, Scherer, Bischoff, Prohaska ꝛc. bewährt worden. Die Vieharzneischule, unter der dermaligen Regierung gegründet, ist eine der schönsten bekannten Einrichtungen dieser Art. Der Baron Stifft, erster Arzt des Kaisers, Malfatti, Raimann, Seneck, Türkheim, Czermak.... haben sich durch medicinische Schriften und Leistungen ausgezeichnet. Wien bietet in dieser Zeit einen Verein von wahrhaft gelehrten Augenärzten: darunter Jäger und Behr, welcher zuerst den Schleier des Charlatanismus aufhob, die Wissenschaft in ihrer ganzen Wahrheit darstellte, und ein berühmtes Klinikum gründete. Die Anzahl der wissenschaftlichen Institute in Wien, und ihr Reichthum bürgen für das Gewicht, das man auf sie legt. Unter die kostbarsten Sammlungen kann man das Mineralien-Kabinett zählen, wo zahlreiche Studierende die Vorlesungen des Schülers, Nebenbuhlers und würdigen Nachfolgers Werners, des gelehrten Professors Mohs hören.

Die Vermählung der Erzherzogin Leopoldine mit dem Kaiser von Brasilien war den Wissenschaften vortheilhaft. Eine Auswahl Gelehrter begleitete die Prinzessin auf ihrer Reise. Ihren gelehrten Forschungen verdankt man das große botanische Werk, welches sie bei ihrer Zurückkunft herausgaben, und die reiche Sammlung des Brasilianischen Kabinetts, welches der Obhut des Doktor Pohl anvertrauet ist, des Chefs dieser wissenschaftlichen Unternehmung. In demselben Gebäude befindet sich auch das ägyptische Kabinett mit herrlichen Denkmalen der Geschichte und der Künste dieses Landes. Man kennt allgemein den Reichthum des kaiserlichen Antiken- und Medaillen-Kabinetts. Der gelehrte Eckhell hat ein sehr geschätztes Werk über die merkwürdigsten der darin befindlichen prächtigen Kameen geschrieben.

Sowohl die ausgebreiteten geodätischen Arbeiten, als die schönen beim Generalstab erschienenen Karten, welche sich durch

Reinheit und Pünktlichkeit der Zeichnung, wie durch die Zierlichkeit des Stiches auszeichnen, zeugen von dem Verdienste der österreichischen Ingenieurs. Doch ihr Talent hat sich am deutlichsten in der Ausführung der großen und trefflichen Straßen bewährt, welche unter der jetzigen Regierung, zum Theile mit Überwindung unendlicher Schwierigkeiten, gebaut wurden.

Eines der erstaunlichsten Werke dieser Art ist ohne Zweifel die Straße, welche die Erblande mit dem Mailändischen verbindet. Der höchste Punkt der Straße von Stilfserjoch erhebt sich 1482,430 Klafter über der Meeresfläche, das heißt 8895 Wiener Fuß, oder 2814 Metres. Diese Straße ist also höher als alle bis jetzt bekannten Fahrwege, selbst als die in Amerika; sie ragt faß 3000 Fuß über die Schneelinie; auch sieht man von ihrer Höhe die Gletscher der Ortels-Spitze tief unter sich.

Der höchste Punkt der Straße über den großen St. Bernhard ist . . . . . 2,428 M.
Derselbe über den kleinen St. Bernhard ist . . 2,193 »
» » » Splügen . . . . . 2,193 »
» » » Simplon . . . . . 2,013 »

Die normale Breite der Straße über das Stilfser Joch ist von 5 Meter. Die Neigung von 7 für hundert, an einer einzigen Stelle von 9 für hundert. Sie geht aber mittelst Steinbrücken von erstaunlicher Kühnheit über die Adda und mehrere andere reißende Wasser. In dem Thale von Bormio durchschneidet sie als Damm ausgebreitete Moräste. 689 Meter dieser Straße sind in Felsen gehauene Gallerien nach Art der berühmten Grotte von Puzzuoli, nur mit dem Unterschiede, daß sie durch angebrachte Fensterdurchschläge vollkommen erleuchtet ist. Sie ist mit Schutzwehren gegen die Lawinen versehen, welche, ohne sie zu berühren, über sie wegstürzen.

Eine andere, seit kurzem erbaute, faßt eben so erstaunliche Straße ist die, welche über Belluno in das Pusterthal führt.

Überhaupt in allen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates ist in dieser Art außerordentlich viel geleistet worden. Ganz vorzüglich verdient hier Erwähnung die im Jahre 1825 mit ihren sehr beträchtlichen Seitenzügen vollendete Louisenstraße, die von einem Vereine echt patriotischer Männer, den Fürsten Dietrichstein, Liechtenstein, Esterhazy und den Grafen Aspremont,

Franz v. Batthyani und Johann v. Harrach unternommen, und von dem Feldmarschalllieutenant Freiherrn von Vukassovich ausgeführt worden ist, um dem Überflusse Ungarns den Abzug in das adriatische Meer zu erleichtern. Dieser außerordentliche, mit der Straße über den Simplon rivalisirende Bau verbindet Karlsstadt mit dem Seeplatze Fiume. Er erhebt sich bis zu 2912 Fuß über das Meer, und hat dennoch meist nur zwei bis drei, niemals über vier Zoll Gefälle. Die ganze Länge der Straße ist 70,741 Wiener Klafter auf 26 Fuß Breite. Meistens ist sie in die steilen Berglehnen eingeschürft, und von hohen Untermauerungen gestützt, an mehreren Stellen auch durch den Felsen gesprengt, oder auf ungeheuren Dämmen und Brücken von Berg zu Berg geführt, und an vielen Orten durch Schutzmauern gegen die furchtbaren Stöße der Bora vertheidigt.

Auch ein Unternehmen von Privaten, und zum Theile derselben, welche den Aufwand für die des größten Königs würdige Louisenstraße trugen, ist der zur sicheren und kürzeren Verbindung der Donau mit der Theiß durch das Bacser Komitat geführte, an dreißig Stunden lange Franzenskanal, der am 1. Mai 1802 eröffnet worden ist. Die schwersten Donauschiffe von sechs bis siebentausend Zentner Ladung befahren denselben, und erreichen dadurch in drei Tagen, wozu sie früher, auf dem gewöhnlichen Flußwege, der ihnen überdieß bei Peterwardein gesperrt werden konnte, mehrere Wochen brauchten. Der Fall zwischen beiden Flüssen wird durch fünf Schleußen ausgeglichen. Es ist mittelst dieses Kanales auch trefflicher Boden durch Austrocknung von Sümpfen gewonnen worden. Im Durchschnitte werden jährlich bald zwei Millionen Metzen Getreides, die für Wien bestimmt sind, und außerdem Salz, Tabak, Wein u. s. w. darauf verführt.

Die polytechnische Schule in Wien ertheilt Unterricht in allen Wissenschaften, welche in das Fabriks- und Manufakturwesen einschlagen. Unter vielen Professoren zählt es den geschickten Chemiker Meißner. Der Direktor dieses Institutes, Regierungsrath Prechtl, ist der Herausgeber des besten Kunst- und Gewerbs-Lexikons in ganz Deutschland, und einer Polytechnischen Zeitschrift, die nicht minder geschätzt ist, als die Zeitschrift der Physik von Professor Baumgartner, und jene der Rechtswissen-

schaft von Professor Wagner. Einige gelehrte Gesellschaften geben auch medicinische und theologische Zeitschriften heraus.

Die Militärische Zeitschrift, welche in Wien erscheint, blüht nun bereits über zwanzig Jahre. Sie wurde in der Absicht gegründet, die Offiziere aller Waffengattungen und Grade nach und nach in alle militärischen Kenntnisse einzuführen. Sie beschränkt sich nicht darauf, die in Europa erscheinenden strategischen Schriften der Kritik zu unterziehen, und theoretische Fragen wissenschaftlich zu untersuchen, sondern sie bemüht sich die Theorie durch die Geschichte zu erhellen, wozu das Kriegsarchiv die besten Elemente liefert. Diese Zeitschrift wird von dem Major Schels, Verfasser einer militärischen und politischen Geschichte Österreichs und mehrerer anderer geschätzter Werke, geleitet. Unter die vielen ausgezeichneten Offiziere der Arme, welche Mitarbeiter dieser Zeitschrift sind, oder waren, nennen wir hier die Generale: Baron Zach (Bruder des berühmten Astronomen), Graf Rothkirch, gegenwärtig Chef des General-Quartiermeisterstabs, Graf Clam, dermalen mit einer außerordentlichen Sendung in Preußen, und Obristlieutenant Ritter von Prokesch, der im Jahre 1819 in dieses Blatt die Schlachten von Ligny, Quatre-Bras und Waterloo, und später andere Aufsätze gab, durch Energie des Styles und Unabhängigkeit der Meinung in ganz Deutschland rühmlich bekannt.

Die Jahrbücher der Literatur, welche seit 1818 erscheinen, sind das ausgezeichnetste kritische Blatt in Wien, und dermalen unter der Leitung des Dichters Deinhardstein. Sie verdanken dem Fürsten Metternich ihr Entstehen und ihre Dotirung. Gleich den Quarterly-Review erscheint dies Blatt vierteljährig, und beschäftigt sich, die Naturwissenschaften und ihre Zweige den besonderen Journalen überlassend, hauptsächlich mit Philologie, Philosophie, Geographie, Geschichte und schönen Wissenschaften. In der ersten Zeit schrieb Herr v. Gentz einige politische Aufsätze für dieses Blatt. Damals war Matthäus v. Collin der Redakteur desselben, einer der Erzieher des Herzogs von Reichstadt und Bruder des berühmten Heinrich v. Collin, des Verfassers der Trauerspiele Regulus, Coriolan, Balboa u. a. m., welche aber in der dramatischen Poesie von Grillparzer in der Ahnfrau und Sappho, in der lyrischen aber von dem Freiherrn v. Zedlitz in den Todtenkränzen überflügelt worden ist. Castelli und Kurländer haben das Ver-

dienſt, die Werke der franzöſiſchen Bühne auf diejenige von Wien zu bringen, welche ſehr verdienſtliche Schauſpieler zählt, wie Korn und Frau, Anſchütz und Frau, Coſtenoble, Wothe in komiſchen Rollen, Pichtner und Frau, Madmoiſelle Gley, Karoline Müller, Madame Weiſſenthurn, die auch Verfaſſerin mehrerer Stücke iſt, die ſich noch auf der Bühne halten, u. a. m. Zu Wien haben die Sängerinnen Sonntag und Unger ihre Laufbahn begonnen, zu Wien auch die reizende Taglioni.

Eines der anziehendſten Wiener Journals und das am geſchmackvollſten ausgeſtattete in ganz Deutſchland, iſt die Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode, redigirt durch Johann Schickh. Neben dem Verdienſte ſehr elegant ausgeführter Modebilder hat diese Zeitſchrift dasjenige, nicht ſelten Artikel zu enthalten, welche auf anziehende Weiſe ſtreng wiſſenſchaftliche Gegenſtände ins Publikum bringen, und ſomit gleichſam ſpielend Kenntniſſe verbreiten. Hieher gehören die Artikel des Naturaliſten Natterer, die intereſſanten Reiſeberichte des Freiherrn v. Welden und des Ritters v. Prokeſch, und die Mittheilungen des gelehrten Profeſſors Littrow, eines der geachtetſten Aſtronomen Deutſchlands, der ſelbſt die trockenen Ziffern ſeiner Wiſſenſchaft mit dem Reize eines angenehmen Styles zu bekleiden weiß.

Die vorzüglichſte politiſche Feder Deutſchlands ſeit Ausbruch der franzöſiſchen Revolution, Friedrich von Gentz, gehört Öſterreich an, denn dieſem Lande weihte er alle ſeine Kräfte während der letzten fünf und zwanzig Jahre ſeines Lebens. Auch Julius Schneller gehört Öſterreich durch zahlreiche hiſtoriſche Schriften, und durch zwanzig Lehrjahre an; nicht minder der Freiherr v. Hormayr durch ſeinen öſterreichiſchen Plutarch, ſeine Geſchichte von Tyrol, durch diejenige von Wien und durch die von Riedler fortgeſetzte verdienſtvolle hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Zeitſchrift, das Archiv.

Zehn Jahre vor den Jahrbüchern der Literatur wurden auf Koſten des Grafen Wenzel Rzewuski die Fundgruben des Orients, ein polyglottiſches Journal für orientaliſche Literatur, von Joſeph v. Hammer gegründet, dem Überſetzer der drei großen Lyriker der Perſer, Araber und Türken, Hafis, Montenebbi, und Baki. Herr v. Hammer iſt auch der Verfaſſer einer Topographie von Konſtantinopel, eines Werkes über die Konſtitution und

Administration des türkischen Reiches, der Geschichte der Assassinen, der Beschreibung der ersten Belagerung Wiens durch die Türken, des großen Werkes der Geschichte des türkischen Reiches, und des Heldengedichts Schirin, in welchem er die Fülle und Üppigkeit orientalischer Einbildungskraft entwickelte. Unter seinen zahlreichen Werken verdient insbesondere die Übersetzung des Mark-Aurel ins Persische mit beigedrucktem griechischen Texte ruhmvolle Erwähnung. Er hat diese Ausgabe auf eigene Kosten unternommen, und zu diesem Behufe die ersten Typen der dem Auge gefälligsten persischen Schrift machen lassen, welche an Feinheit und Schärfe weit alles übertreffen, was die Engländer in ähnlichen Charakteren geleistet haben.

An den Thoren des Orients, ist Österreich schon durch seine Lage zu Forschungen dort berufen. Mehrere Österreicher haben auch nach dieser Richtung interessante Reisen gemacht. Die beiden Steiermärker, Hammer und Prokesch, haben das Feld von Troja, Syrien und Ägypten besucht, und der letztere ist bis zu den großen Katarakten des Nil gedrungen; dahin auch die beiden Lombarden Acerbi und Zuccoli. Der Graf Stephan Szechenyi, und vor ihm die Grafen Vinzenz Batthyany und Teleky haben die Levante durchreiset. Der Ungar Csoma von Körös hat ganz Asien durchzogen, um die ersten Wohnsitze seines Volkes aufzufinden, und schreibt dermalen in einem Kloster in Thibet die heiligen Bücher der Lamas und ihre Geschichte ab. Der Freiherr v. Hügel bereiset Indien; ein gelehrter Botaniker, wie er ist, wird er gewiß nach seiner Rückkehr Österreich mit einem Werke beschenken, das würdig neben denen eines Jacquin, Host, Grafen Franz Wallenstein und Kitaibel stehen kann. Treffliche Dienste leistet der Geographie und Statistik der gelehrte und unermüdliche Prediger A. Wimmer durch die Überarbeitung von Schütz allgemeiner Erdkunde.

Österreich kann auch den Steiermärker Herrmann sein nennen, der mehrere Werke über Mineralogie schrieb, und als Bergwerkdirektor in Rußland starb; ferner den Fra Bartolomeo, bekannt durch seine Reisen und Schriften über Indien. Feßler und Graf Mailath haben die Geschichte von Ungarn geschrieben, und der letztere zeichnet sich in poetischen Werken durch reine und elegante Sprache aus. Welchen Erfolg Karoline

Pichler, geborne von Greiner, mit ihren vielen Schriften hatte, iſt weltkundig, da dieſelben in die meiſten europäiſchen Sprachen überſetzt ſind. —

Wenn Wien an wiſſenſchaftlichen Anſtalten und Leben reich iſt, ſo ſind es die Hauptſtädte der öſterreichiſchen Provinzen nicht minder. Überall ſind National-Muſeen errichtet, worin die wiſſenſchaftlichen Schätze und die Seltenheiten des Landes geſammelt werden. So in Prag, in Peſth, in Brünn, in Grätz. Beſonders dasjenige von Grätz, nach ſeinem Stifter, dem Erzherzoge Johann, Johanneum genannt, iſt eine ſehr vorzügliche Anſtalt. Bibliothek und mehrere Lehrſtühle ſind damit verbunden. Der berühmte Mineraloge Mohs hat dort Schüler gebildet, die bereits wichtige Dienſte ihrem Vaterlande und der Monarchie geleiſtet haben. In allen Hauptſtädten ſind auch landwirthſchaftliche Vereine, wovon derjenige von Wien und der von Steiermark, von dem Erzherzoge Johann geleitet, die meiſte Verbreitung haben. Jede Provinz hat auch ihre literariſchen Journale.

Die ungariſche Literatur, ſo wenig gekannt in Europa, hat vielen nationalen Werth. Aus der Anthologie der Magyariſchen Dichtungen, welche Schedel im Jahre 1828 herausgab, ergibt ſich, wie zart und ſchwungvoll nicht ſelten dieſe Poeſie iſt. Neben dem Grafen Mailath verdienen unter den heute lebenden ungariſchen Schriftſtellern genannt zu werden: Czuczor, der Verfaſſer des Heldengedichtes, die Schlacht von Augsburg; Kazinczy, der Schöpfer des Magyariſchen Muſeums und des Orpheus; der elegiſche Dichter Kölcſey; die lyriſchen Dichter Szonbey und Alexander Kisfaludi; Döbrentei, welcher Shakesſpeare auf die ungariſche Bühne brachte; Vörösmarty und Karl Kisfaludi, beide dramatiſche Dichter.

In Böhmen brauchen wir nur Dobrowski zu nennen, den Patriarchen der geſammten ſlaviſchen Literatur. Dieſe iſt neuerlich durch den Profeſſor Schaffarik bearbeitet, und insbeſondere durch den gelehrten Kuſtos an der kaiſerl. Hofbibliothek, Kopitar, illuſtrirt worden.

Wenn die Lombardie in Hinſicht auf Kunſt Rom und Florenz die Palme geben muß, ſo gebührt ihr dagegen in Italien diejenige der Wiſſenſchaften und Literatur. Sie behauptet den Ruhm, den ihr die Beccaria, Verri, Parini, Volta, Spallan-

zani u. ſ. w. bereiteten. Schon der Name Manzoni genügt, gleich rein und elegant als Proſaiſt und Dichter. Deſſen Freund Groſſi hat mehrere artige Erzählungen in Verſen publizirt. In philoſophiſcher, hiſtoriſcher und ſtatiſtiſcher Beziehung liegen die Arbeiten eines Melchior Gioja, Mengotti und Groſſi vor; vorzüglich das Werk, dem Pompeo Litta ſeine Jahre und ſein Vermögen opferte. Ferrario hat große topographiſche und andere Werke heraus gegeben, welche Raynouard im Journal des Savans erläutert. Die beiden Pachi lieferten eine Geſchichte der Philoſophie der Griechen, und gelehrte Forſchungen über die lombardiſche Baukunſt. In der orientaliſchen Numismatik hat Graf Caſtiglioni keinen Rivalen, als etwa Traches zu Petersburg, und ſein großes, auf öffentliche Koſten gedrucktes Werk iſt unübertroffen an Gelehrſamkeit und typographiſcher Schönheit.

Cattaneo hat ſowohl unter den Antiquaren, als unter den Aſtronomen einen ausgezeichneten Platz; eben ſo verdienen die Namen der Gelehrten des Obſervatoriums von Mailand, Oriani, Carlini, Ceſaris, Friſiani, genannt zu werden. Der Wiederherſteller der Palimpſeſten, Mai, hat ſeine Entdeckungen als Bibliothekar der Ambroſiana begonnen, deren Schätze minder zugänglich als die der Bibliothek der Brera ſind, welche die Arbeiten des Bibliothekars Mazzuchelli berühmt machten. Der jetzige Bibliothekar der Brera, der Rath Gironi, leitet die Herausgabe der Biblioteca italiana, eines kritiſchen Blattes, welches ſich ſeit zwanzig Jahren eines wohlverdienten Rufes erfreut, und unter ſeinen Mitarbeitern Monti, Brochi, Breislak, Giordani gezählt hat. Der erſte Herausgeber dieſer periodiſchen Sammlung, Ritter von Acerbi, iſt durch ſeine Reiſe nach Lappland bekannt; dermalen öſterreichiſcher General-Konſul in Ägypten, hat er dieſes Land bis an die zweiten Katarakten des Nil bereiſet.

Die Phyſik und die Geometrie werden in der Lombardie mit vielem Erfolg betrieben durch Maſſoti, Brambilla, Piola, Belli; die angewandte Mechanik hat durch die umſichtsvollen Bemühungen des Ritters Moroſi, des Verbeſſerers des Münzweſens, gewonnen, welchem auch die Seidenmanufakturen und die Kanäle ſo manche Vortheile verdanken. Bordoni, Brugnatelli, Confiliachi halten den Ruhm aufrecht, welchen im

letzten Jahrhunderte Volta, Spallanzani, Scarpa und Paoli der Universität von Pavia erwarben. Unter den gelehrten Professoren der Universität von Padua zeichnen sich Francesboni und Francheschini aus; letzterer folgt dem Pfade des Filangieri und Beccaria mit vieler Rednergabe und Styl. Zu Padua erschienen die Jahrbücher der Wissenschaften des lombardisch-venezianischen Königreiches. Verona verdankt Pollini seine Flora Veronese. Cesari, welcher dort eben seine Laufbahn endigte, hat sehr nützliche Arbeiten über die italienische Philologie geliefert. Zu Venedig hat sich Graf Cicognara durch seine schöne Geschichte der Skulptur Namen gemacht, und der Kardinal Zurla durch seine Nachforschungen über Marco-Paolo und die Mappemonde des Fra-Mauro. Tiepolo berichtigte und vervollkommnete Darus Geschichte; Gamba zeichnete sich durch seine bibliographischen Arbeiten aus; der Bibliothekar Bettio ist ein würdiger Nachfolger des gelehrten Morelly. In Venedig blühet das Atheneum, eine Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, auf der Insel St. Lazaro das armenische Institut, bekannt durch die Werke der Brüder Aucher.

In Bezug der Künste hat Österreich zahlreiche und große Hülfsmittel: reichlich ausgestattete Schulen, Sammlungen, in welchen Meisterwerke der größten Künstler Deutschlands, Flandern, Frankreichs und Italiens vereinigt sind. Außer den schönen und geräumigen kaiserlichen Gallerien des Belvedere, welche Gemälde aus allen Schulen und die kostbare Ambraser Sammlung von Waffen, Porträten und andern mittelalterlichen Gegenständen enthalten, stehen in Wien die schönen Gallerien der Fürsten Liechtenstein, Esterhazy, der Grafen Czernin und Schönborn dem Publikum offen. Eine jährliche Ausstellung gibt den Künstlern Gelegenheit, ihre Talente bekannt zu machen, und eben jetzt hat sich eine Gesellschaft von Kunstfreunden gebildet, um mittelst Aktien die nöthigen Fonds zum Ankaufe der besten Gemälde zu sichern. Unter den Malern Österreichs, welche ihrem Vaterlande Ehre machen, muß man in Wien Kraft, Peter, Waldmüller, Nuß, Kuppelwieser, Schödelberger, Gauermann, Fendi, Nigg und Knapp nennen; in Prag Bergler, Kadlick und Fuerich; in Venedig die Brüder Schiavoni; in Mailand Hayez. Während zu Rom der Landschaftmaler Koch sein Talent zu einer hohen Stufe ausgebildet hat,

geht der Steiermärker Tunner dort gleichen Weg und Schritt mit dem berühmten Overbeck; beide, die Anmaßung und den falschen Glanz der in Verfall gerathenen Kunst verachtend, haben eine Reinheit des Gedankens, eine Wärme und Wahrheit des Pinsels bewahrt, die der bessern Jahrhunderte der Malerei würdig sind. Die österreichischen Maler haben den größten Theil genommen an dem Monumente, welches Fürst Massimi der heutigen Malerei auf seiner schönen Villa errichtete. Koch hat dort mit seltenem Talente die fürchterlichen Scenen des Dante wiedergegeben; Tunner mit Schnorr und Veit die Ehre getheilt, die anmuthigen Gegenstände des Arioſto darzustellen; Overbeck und Fuerich haben die Helden des befreiten Jerusalems gemalt.

Der Wiederhersteller der Skulptur, Canova, ist gleich seinem Schüler und Freund, Ritter von Este, im venezianischen Gebiete geboren. Unter den dermaligen Bildhauern verdienen Käsmann und Nußbaumer genannt zu werden, welche durch schöne Arbeiten der Erwartung der Regierung entsprechen, auf deren Kosten sie durch mehrere Jahre in Rom studierten.

Was die Musik betrifft, so weiß man, auf welchen hohen Grad die deutsche Schule ihre Conceptionen und die Kunst der harmonischen Theorien gebracht hat. Unter den jetzigen Kompositoren muß man vorzüglich Weigl, Girowetz, den Grafen Gallenberg, den durch seine Psalmen vielgekannten Abbe Stadler, und Mosel, einen der gelehrtesten Kontrapunktisten unserer Zeit, nennen. Die Gesellschaft der Musikfreunde hat einen Konzertsaal erbaut, mit welchem das Konservatorium verbunden ist; diese Anstalt kann mit den schönsten und größten dieser Art in die Schranken treten. Wien hat seit länger als einem halben Jahrhundert, wo es Salieri, und vorzüglich Haydn, Mozart und Beethoven besaß, unstreitig die Oberherrschaft in der Musik geführt.

Ich habe im Texte des Buches von dem Feste gesprochen, welches Wien dem Genie Haydn's gab, und das zu seinem Tode Veranlassung wurde. Im Jahre 1808 vermochte die Gesellschaft der Musikfreunde diesen berühmten und gefeierten Tonsetzer, der seit zwei Jahren seine Wohnung nicht mehr verlassen hatte, einer Aufführung seines Oratoriums, der Schöpfung, beizuwohnen. In der Reihe der Sitze, welche Salieri, Hummel, Girowetz

und andere berühmte Musiker eingenommen hatten, stand ein ausgeschmückter Armsessel für den Greis, der sich keine Vorstellung machte von den Ehren, die ihn erwarteten; er kam, und wurde von der Fürstin Esterhazy und anderen Personen hohen Ranges unter lauten und allgemeinen Beifallsbezeugungen empfangen. Sobald er sich gesetzt hatte, überreichten ihm zwei Damen der Gesellschaft ein italienisches Sonett von Carpani, und ein deutsches Gedicht von Collin. Umgeben von dem Fürsten von Trautmannsdorff, dem Fürsten von Lobkowitz, dem großmüthigen Mäcenas der Musik, von Botschaftern und auswärtigen Ministern, ward der einfache, so bescheidene Haydn durch diesen Triumph tief erschüttert. Das Orchester, dirigirt durch den Verfasser der Danaiden, führte das schönste Werk Haydn's mit Enthusiasmus aus. Der gefeierte Greis konnte dem elektrischen Funken, der die ganze Versammlung durchdrang, nicht widerstehen; man war genöthigt, ihn hinaus zu tragen: im Scheiden breitete er seine Arme, wie segnend, gegen das ihn umringende Publikum aus. Einige Tage darauf hatte er aufgehört zu seyn.

Die Bewohner Wiens bewiesen nicht geringere Achtung für Beethoven. Dieses große Genie wurde in der Blüthe und Kraft seiner Jahre von einem der traurigsten Gebrechen für einen Mann seiner Kunst, mit vollkommener Taubheit geschlagen. Aber sein Unglück war nicht im Stande, seinem Talente Einhalt zu thun. Irrend in den Kirchen, in den Klöstern, mitten unter Gräbern, oder auf Feld und Berg schien er erhabene Eingebungen zu suchen. Eines Tages hielt er mitten auf offener Straße an, und hockerte nieder, um eine seiner Ideen aufzuschreiben: ein Leichenzug näherte sich ihm, aber er hörte ihn nicht; da blieb das Volk, das ihn erkannte, stehen, und sagte: »Lassel uns warten, bis er fertig ist; die erste und schönste Musik von Österreich darf man nicht unterbrechen.«

Schubert, sehr geachtet zu Wien, ist wenig gekannt in Frankreich, weil sein Talent ausschließend mit der deutschen Poesie verbunden ist. Er wurde am 31. Jänner 1797 am Himmelpfortgrunde, einer der Vorstädte Wiens, geboren, wo sein Vater Schulmeister war. Er lernte die Musik auf den Chören, und zeichnete sich früh durch Talent aus. Der Organist Ruzicžka lehrte ihn den Generalbaß, und bei Salieri studierte er die Komposition; seine Vervollkommnung erhielt er aber, wie er selbst

versicherte, durch die Werke Haydn's, Mozart's und Beethoven's. Er starb schon am 19. November 1828, tief betrauert von allen Künstlern und Kunstfreunden. Sein Grabmal wurde neben dasjenige Beethoven's, den er sich vorzüglich zum Muster nahm und hoch verehrte, gesetzt. Er hat mehrere Simphonien, Quartetten, Messen und andere geistliche Werke, Kantaten und Opern komponirt. Sein Talent eignete sich aber ganz vorzüglich zu Liedern; auch hatte er deren ein halbes Tausend der berühmtesten Dichter Deutschlands würdig in Musik gesetzt. Darin eben entfaltete sein Talent die größte Feinheit, Zartheit, Kraft und Eigenthümlichkeit. Kein anderer hat ihn übertroffen in der Wahrheit poetischer Deklamation, im rührenden Ausdrucke der Melodie, der Begeisterung, der Auffassungsgabe, der Neuheit harmonischer Effekte. Er hat aber auch das Glück gehabt, die meisten derselben auf die der Musik und der Dichtung vollkommen und allein entsprechende Weise durch Vogel und durch Freiherrn von Schönstein, für welchen er viele seiner Lieder schrieb, vortragen zu hören. Ich selbst bin Zeuge der unbeschreiblichen Wirkung gewesen, welche Schubert'sche Lieder im Munde Schönstein's auf jede Klasse von Gesellschaft machten.

Schubert wurde durch die Anerkennung und Bewunderung der ausgezeichnetsten Männer Deutschlands ermuthigt. Der berühmte Jean Paul wies Schubert seinen Platz unter den größten Künstlern an. Dieser Titan unter den Dichtern, in seinen letzten Lebensjahren blind geworden, fand Trost in seinem Unglücke, indem er sich Schubert'sche Kompositionen singen ließ. Einige Stunden vor seinem Ende wollte er noch die Ballade, der Erlkönig, hören, deren Satz und Begleitung so sehr im Einklange mit der herzzerreißenden Dichtung Göthe's sind.

Im Allgemeinen ist in Kunst und Wissenschaft in Österreich viele Bewegung; aber nach dem Nationalcharakter geht diese Bewegung mehr nach innen, als nach außen. Der Österreicher findet mehr Befriedigung in seinem eigenen Urtheile und im Lobe eines beschränkten Zirkels von Freunden, als in den Beifallsbezeugungen eines zahlreichen Publikums. Die Versammlung der Naturforscher, welche im Jahre 1832 in Wien Statt fand, hat diese Behauptung erwiesen. Diese feierliche und zahlreiche Versammlung fremder Gelehrter hat ihr Erstaunen zu erkennen gegeben über die Ausdehnung und Wichtigkeit der Studien und Arbeiten in allen Fächern,

welche die Österreicher ihnen vorlegen konnten. Man hat mir die Ehre erwiesen, mich zu den Sitzungen einzuladen, an welchen Theil zu nehmen auch einige Franzosen, unter andern Herr Artaud von der Universität zu Paris, gekommen waren. Ich bin überzeugt, daß dieselben meinen Behauptungen beipflichten werden.

10.

Urtheil Heine's über Österreich.

(S. Seite 188.)

Nichts kommt meinen Behauptungen über Österreich, dessen Regierung und Kaiser mehr zu statten, als das Zeugniß eines Schriftstellers, der einer der Koryphäen der liberalen Partei ist, Heine, unter den revolutionär Gesinnten in Deutschland einer der bekanntesten durch die Extravaganz seiner Meinungen und das Talent, mit welchem er sie ausspricht. Seit 1830 lebt er abwechselnd in London und Paris. Er ließ in diesen zwei Jahren in die allgemeine Zeitung eine Reihe Artikel einrücken, die seines Geistes voll sind. Vor Kurzem hat er sie gesammelt unter dem Titel: Französische Zustände, zu Hamburg herausgegeben. Ich will daraus ein Paar Stellen ausheben, die meinem Gegenstande in mehr als einer Beziehung nicht fremd sind.

»Ja, wir sind wieder Düpes geworden, wir müssen eingestehen, daß die Lüge einen großen Triumph erfochten. Ihr habt wieder neue Lorbeeren eingeerntet auf dem Felde der Lüge! In der That, wir sind die Besiegten; und seit die heroische Übereilung auch offiziell beurkundet worden, seit der Promulgation jener — — — Bundestagsbeschlüsse, erkrankt uns das Herz in der Brust vor Kummer und Zorn.

»Armes, unglückliches Vaterland! welche Schande steht dir bevor, wenn du sie erträgst, diese Schmach! welche Schmerzen, wenn du sie nicht erträgst!

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

»Ich will nicht die konstitutionellen deutschen Fürsten anklagen; ich kenne ihre Nöthen, ich weiß, sie schmachten in den Ketten ihrer kleinen Camarillen, und sind nicht zurechnungsfähig. Dann

sind sie auch, durch Zwang aller Art, von Österreich und Preußen embauchirt worden. Wir wollen sie nicht schmähen, wir wollen sie bedauern. — — — — — — — — — — — — — — — In der That, wir können gegen Österreich kämpfen, und todeskühn kämpfen, mit dem Schwerte in der Hand; aber wir fühlen in tiefer Brust, daß wir nicht berechtigt sind, mit Schelt-worten diese Macht zu schmähen. Österreich war immer ein offener ehrlicher Feind, der nie seinen Ankampf gegen den Liberalismus geläugnet oder auf eine kurze Zeit eingestellt hätte. Metternich hat nie mit der Göttin der Freiheit geliebäugelt; er hat nie in der Angst des Herzens den Demagogen gespielt; er hat nie Arndt's Lieder gesungen, und dabei Weißbier getrunken; er hat nie auf der Hasenheide geturnt; er hat nie pietistisch gefrömmelt; er hat nie mit den Festungsarrestanten geweint, geweint, während er sie an der Kette festhielt; — man wußte immer, wie man mit ihm dran war, man wußte, daß man sich vor ihm zu hüten hatte, und man hütete sich vor ihm. Er war immer ein sicherer Mann, der uns weder durch gnädige Blicke täuschte, noch durch Privatmalizen em-pörte. Man wußte, daß er weder aus Liebe, noch aus kleinlichem Hasse, sondern großartig im Geiste eines Systemes handelte, wel-chem Österreich seit drei Jahrhunderten treu geblieben. Es ist das-selbe System, für welches Österreich gegen die Reformation ge-stritten; es ist dasselbe System, wofür es mit der Revolution in den Kampf getreten. Für dieses System fochten nicht bloß die Männer, sondern auch die Töchter vom Hause Habsburg. Für die Erhaltung dieses Systems hatte Marie Antoinette in den Tuilerien zum kühnsten Kampfe die Waffen ergriffen; für die Erhaltung die-ses Systems hatte Marie Louise, die als erklärte Regentin für Mann und Kind streiten sollte, in denselben Tuilerien den Kampf unterlassen und die Waffen niedergelegt. Kaiser Franz hat für die Erhaltung dieses Systems den theuersten Gefühlen entsagt und un-sägliches Herzleid erduldet; eben jetzt trägt er Trauer um den ge-liebten blühenden Enkel, den er jenem Systeme geopfert; dieser neue Kummer hat tief gebeugt das greise Haupt, welches einst die deutsche Kaiserkrone getragen — dieser arme Kaiser ist noch immer der wahre Repräsentant des unglücklichen Deutschlands!

11.

Über des Prinzen Krankheit und deren Behandlung.

(S. Seite 195.)

Man hat in verſchiedenen Schriften über die Krankheit des Prinzen und die Behandlung derſelben auf ganz unrichtige Weiſe geſprochen. Ich glaube dieſe Thatſachen berichtigen zu müſſen, indem ich erzähle, was ich aus den Geſprächen des Doktor Malfatti hierüber weiß.

Zu dem Herzoge von Reichſtadt unter dem Titel ſeines gewöhnlichen Arztes gerufen, erſah Doktor Malfatti aus den Mittheilungen des Grafen Moriz Dietrichſtein, daß der Prinz zeitweiſe ſchwache Verdauung und Huſten habe; daß er täglich beim Erwachen verſchleimt ſey und auswerfe; endlich daß er ſeit ſeinem fünfzehnten Jahre häufig an Hämorrhoiden leide. Doktor Staudenheimer hatte ſchon lebhafte Beſorgniſſe über Hinneigung zur Luftröhrenſchwindſucht ausgeſprochen.

Dr. Malfatti beobachtete in dem Prinzen eine herpetiſche Diatheſe; die erſte Behandlung hatte daher den Zweck, auf das Hautſyſtem zu wirken, indem ſie das innerliche Übel nach außen leitete: dreißig Sohlenbäder und der Gebrauch des Selterwaſſers mit Milch brachten den gewünſchten Erfolg hervor.

Der oben in den Beilagen aufgeführte Bericht des Arztes verzögerte den Beginn des militäriſchen Dienſtes des Prinzen bis zum Frühjahre 1831. Von dort an überließ er ſich Anſtrengungen, die über ſeine Kräfte hinaus gingen, verbarg ſeinen Geſundheitszuſtand, und weigerte ſich, Heilmittel, namentlich Mineralwäſſer zu nehmen, welche ihm ſchon einmal von ſo großem Nutzen geweſen waren.

Zu Anfange Auguſt 1831 bekam er Katarrhalfieber; aber es ward unmöglich, ihn länger als einen Tag das Bette und das Zimmer hüten zu machen.

Die Beſorgniſſe benützend, welche die Annäherung der Cholera erzeugten, brachte es der Arzt dahin, den Herzog aus dem Regimentsdienſte zu reißen. Zwei Monate vollkommener Ruhe ſtellten ſeine erſchöpften Kräfte her; aber bald gab er ſich wieder ſeinem unwiderſtehlichen Triebe nach Thätigkeit bei Exercitien und herbſtlichen Jagden hin. Dies verurſachte Auswürfe mit Blut vermiſcht, eine Erſcheinung, die er ſorgſam verbarg.

In Folge dieſer erneuerten Anſtrengungen wurde er im Jän-

ner 1832 von einem rheumatiſchen Schleim- und Katarrhalfieber befallen, welches ſchnell einen heftigen und beunruhigenden Charakter annahm. Nach der Hauptkriſis ging es in ein tägliches Wechſelfieber über. Die Behandlung erforderte die größte Vorſicht wegen des beängſtigenden Zuſtandes der Bruſt, der Eingeweide und der Leber. Wiewohl im Anfange das Fieber nur ein zufälliges war, und auf die Arzneien nachließ, ſo war doch zu fürchten, daß, auf die chroniſchen Übel hinwirkend, es in ein ſekundäres Eiterfieber überginge. Für diesmal war man ſo glücklich, desſelben Meiſter zu werden; dennoch erforderten Anfälle von Huſten und Anſchoppungen der Leber eine fortwährende Pflege.

Man dachte ſchon an den Gebrauch der Bäder, ſobald die Jahreszeit hiezu gekommen ſeyn würde; aber vom Frühlingsanfange an überließ ſich der Prinz, auf die Beſſerung ſeines Zuſtandes pochend, neuen Unvorſichtigkeiten, von welchen es unmöglich war, ihn abzuhalten. Die Wiederkehr des Fiebers, mit Wiedererwachen der chroniſchen Übel, war davon das ſchnelle und traurige Ergebniß. Man war ſo glücklich, noch einmal über das Fieber, aber nicht mehr über die andern Krankheiten zu ſiegen. Indeſſen ſchienen, ſo lange die Hämorrhoidal- und die Leberzuſtände vorherrſchten, die Bruſtübel bei weitem nicht die gefürchteten Fortſchritte zu machen; aber ſie ſprachen ſich durch häufiges Huſten und ſtarken Auswurf ſehr verdächtiger Art aus.

Schmerzen und Verhärtungen im Unterleibe, Anſchoppungen der Leber und Schleimabſonderungen der zäheſten Art, begleitet von einer gänzlichen Unordnung der Verdauungskräfte, bildeten die Hauptzüge der Krankheit.

Im Monate April fügte ſich zu den beſchriebenen Zuſtänden in Zwiſchenräumen ein erhöhter Puls mit Symptomen von Kälte um die Stunde der Verdauung, und bei jeder natürlichen oder künſtlichen Kriſe des Unterleibes. Man ſah mit jedem Tage die Abmagerung des Prinzen zunehmen, welche nicht durch Verluſte, ſondern durch Mangel an Verdauung und an Aſſimilation veranlaßt wurde. Der ſchwache Auswurf des Morgens nahm immer mehr und mehr einen gefährlichen Charakter an. Indeſſen verſchlimmerten ſich die auf die Bruſt Bezug habenden Symptome nicht, das Athemholen blieb frei, der Kranke konnte ohne Unterſchied auf jeder Seite liegen, es zeigten ſich weder Schweiße noch Diarrhöe. Abends war er fieberfrei; ja die Abendſtunden waren die befriedi-

gendſten des Tages. Der Prinz konnte ausfahren und ausreiten, ſein Schlaf und ſeine Nächte waren ſo ruhig wie im geſunden Zuſtande.

Gegen den halben April rief Doktor Malfatti, der wegen eines heftigen Gichtanfalles ſeine Beſuche ausſetzen mußte, ſeine Herren Kollegen, die Doktoren Raimann und Wierer, zu dem Prinzen, die über das Ausſehen des Auswurfes nicht wenig erſchrocken waren. Er theilte ihnen ſeine Idee mit, Fleckbäder anzuwenden, aus Urſache der Suspenſion, in welcher ſich die Verdauung befand. Die beiden Ärzte erklärten dies Mittel für dringend nothwendig.

Der Prinz nahm zwei Bäder während zweier auf einander folgenden Tage. Das erſte hatte Unruhen im Unterleibe, und gallige und kritiſche Ausleerungen zur Folge; das zweite eine reichliche Expektoration, zum Theile ſchleimiger, zum andern Theile von der früheren verdächtigen Art. Am dritten Tage trat um die Mittagsſtunde das gewöhnliche Fieber ein. Am Tage darauf kam das Fieber ſtärker; dabei wurden die Symptome des Bruſtübels im Verhältniſſe, als das Bauchübel zunahm, ſchwächer, bis Erbrechen eintrat. Dr. Wierer beſiegte abſichtlich nicht allzu ſchnell das Fieber, und zwar durch die ſchon zwei Mal mit Erfolg angewandten Mittel.

Der Prinz war bald wieder im Zuſtande, in die freie Luft zu gehen, und mäßige Bewegung zu Pferde zu machen. Vierzehn Tage darnach ſetzte er ſich bei einem Morgenſpaziergange der Kälte und Feuchtigkeit aus, und des Abends fuhr er nach dem Prater im offenen Wagen. Ein Rad, welches zufällig daran brach, veranlaßte ihn auszuſpringen, wobei ihm die Kniee zuſammenſanken. Tags darauf befiel ihn Fieber, Mittags und Abends, mit einem heftigen Bruſthuſten. Von dieſem Augenblicke verließ ihn das Fieber nicht mehr, der Huſten nahm ernſthaft zu, der Auswurf mit jedem Tage einen ſchlimmern Charakter an, die Nächte wurden unruhig und ſchlaflos.

Als nach einer Abweſenheit von fünf Wochen Doktor Malfatti den Herzog von Reichſtadt wieder ſah, war er tief beſtürzt über die in ihm vorgegangene Veränderung. Die Krankheit hatte ſich in der Bruſt gänzlich ausgebildet, während der Zuſtand des Unterleibes ſich merklich gebeſſert, und die Obſtruktionen nachgelaſſen hatten. Abmagerung, ſchleichendes Fieber, Abnahme der Kräfte, heftiger Huſten, mehr noch Nachts, als am Tage, gänzliche Schlafloſigkeit, Auswurf fürchterlichſter Art, der Verluſt

des Gehörs auf dem linken Ohre, ein beſtändiges Schlummern, das iſt das traurige Bild ſeiner Krankheit in dieſem Zeitpunkte.

Am 23. Mai ließ Doktor Malfatti den Herzog von Reichſtadt nach Schönbrunn bringen, um ihm reinere Luft zu verſchaffen. Mit den Doktoren Vivenot, Türkheim und Wierer einverſtanden, ordnete er den Gebrauch der Kühmilch und ſolcher Mittel an, die eine Ableitung auf die Haut erwirken konnten. Sie brachten auch einige Beſſerung hervor, der aber eine regneriſche Atmoſphäre und ſehr ungleiche Temperatur entgegen wirkten; der Auswurf nahm keinen günſtigeren Charakter an. Man machte den Verſuch, der Kühmilch Selterwaſſer beizumiſchen; aber es verurſachte zu viel Reiz: man erſetzte es durch Kreuzbrunnen. Auf die Kühmilch ließ man Eſelsmilch folgen; der Prinz konnte ſie aber nicht vertragen. Er fand an ſaurer Milch Gefallen; ſie bekam ihm wohl, und er nahm deren durch einige Zeit. Zuweilen fuhr er auch ſpazieren; es gab ſogar eine kurze Zeit, wo ſeine Krankheit abgenommen zu haben ſchien.

Eines Tages wollte ſich der Prinz, trotz allen Vorſtellungen, nach dem zwei Stunden von Schönbrunn entfernten Laxenburg begeben. Er fuhr dahin im offenen Wagen, machte dort einen ſtundenlangen Spaziergang, und empfing die wachehabenden Offiziere, mit welchen er viel ſprach. Auf der Rückkehr überraſchte ihn ein furchtbares Gewitter. In der darauf folgenden Nacht brach ein heftiges Fieber mit brennendem Durſte und ſchwerem und kurzen Athemſchöpfen los. Zum erſten Male ſagte der Prinz ſeinem Kammerdiener, daß er einen flüchtigen Schmerz auf der rechten Seite der Bruſt fühle. Ein Anfall von Bluthuſten fand Statt, mit einer großen Menge eiterigem und blutwäſſerigem Auswurf. Der Arzt zweifelte nicht an der Berſtung eines Lungengeſchwürs. Eine neue ärztliche Berathung fand Statt, welche die betrübenſten Ausſprüche thun mußte.

Einige Tage darauf ſchien die Freude, welche der Prinz über die Ankunft der Erzherzogin Marie Louiſe empfand, die Wirkſamkeit des Übels zu mindern. Der Huſten war minder häufig, der Auswurf weniger bedeutend, aber immer eiternder Art. Das Fieber war ſchwach; er hatte weder Schweiße noch Durchfall, und konnte ohne Schwierigkeit auf jeder Seite liegen.

Bei einem dritten Konzilium bezweifelten die Ärzte nicht mehr das Daſeyn eines anderen Lungengeſchwüres, und muthmaßten, daß die Krankheit ihrem Ende nahte.

Um dieſe Zeit wurde die Hitze ſehr drückend; der Thermometerſtand war beſtändig von 28 bis zu 30 Graden, der Zuſtand des Prinzen verſchlimmerte ſich immer mehr, das Fieber verdoppelte ſich, der Auswurf kam in ſo großer Menge, daß über die Berſtung eines zweiten Geſchwüres kein Zweifel entſtehen konnte — die Fortſchritte der Krankheit geſchahen nun mit außerordentlicher Schnelligkeit. Am 22. Julius Morgens um vier Uhr ergriff den Prinzen ein heftiger Bruſtſchmerz. Er verging nach wenig Augenblicken. Sein Todeskampf war kurz und ruhig.

Seit meine Schrift unter der Preſſe iſt, hat ſich Doktor Malfatti einer Anekdote erinnert, welche beweiſt, wie vorherrſchend die militäriſchen Ideen in dem Herzog waren. Als die Krankheit ihn ſchon ſeiner Kräfte beraubt hatte, dachte der Doktor, der Kranke könne einige Linderung fühlen, wenn er ſein Zimmer verließe, um in den Gärten friſche Luft einzuathmen; er befahl, daß man ihn in einem Tragſeſſel dahin bringe. »In einem Tragſeſſel!« ... rief der junge Prinz ganz ärgerlich aus. — Nun, mein Prinz, was verdient denn darin ſo ſehr Ihre Mißbilligung? — »Man ſieht wohl, daß Sie kein Militär ſind!« — Das iſt wahr; ich erinnere mich aber, daß der Marſchall von Sachſen im Tragbette nicht wenige Schlachten gewann. — »Sie haben Recht ... Befehlen Sie, daß man den Tragſeſſel für dieſen Abend bereit halte.«

Der Herzog von Reichſtadt konnte kein Teſtament machen. Die pfalzbaieriſchen Herrſchaften, welche er eines Tages hätte beſitzen ſollen, waren ſeine eventuelle Appanage, die er nur auf ſeine legitimen Nachkommen, wenn er deren gehabt hätte, würde haben übertragen können. Einige Waffen, ſeine Bücher, ſeine Manuſkripte ſind das einzige Erbe, das er ſeiner Mutter hinterließ Von allen den Gegenſtänden, die Napoleon in ſeinem Teſtamente ihm vermacht hatte, und die ihm hätten übergeben werden ſollen, ſobald er ſein fünfzehntes Jahr erreicht hatte, iſt ihm nichts zugekommen. Zur Zeit, als der Herzog ſchon ſehr krank war, ſchrieb Herr Marchand, erſter Kammerdiener Napoleons und einer der mit dieſen Gegenſtänden Beauftragten, an den Fürſten Metternich um die Erlaubniß, nach Wien kommen und die Teſtamentsklauſel erfüllen zu dürfen. In der Lage, in welcher der Prinz ſich befand, glaubte man auf dieſe Anfrage, auch als ſie wiederholt wurde, nicht antworten zu ſollen ... Herr Marchand hat ſeither Schritte

bei der Erzherzogin Marie Louise gethan, um ihr die ihm anvertrauten Gegenstände zu übergeben.

Der Herzog hat von dem, was er besaß, einige Andenken gewählt, und von seiner Mutter die Übergabe derselben, so wie auch die Stiftung zweier Plätze im Knaben-Erziehungshause des Infanterie-Regiments Prinz Wasa erbeten. Diese bereits in Ausführung gebrachte Stiftung wird nach dem Wunsche der Erzherzogin für immerwährende Zeiten den Namen ihres Sohnes tragen.

12.

Über die Leichenfeier.

(S. Seite 212.)

Die Ceremonien der Leichenfeier des Herzogs von Reichstadt waren ganz dieselben, welche man bei den Prinzen des kaiserlichen Hauses zu beobachten pflegt. Ich hatte im vorhergehenden Jahre das Leichenbegängniß des Erzherzogs Rudolph gesehen. Bis auf die Ehren, welche dem Kardinale und dem Erzbischofe von Olmütz insbesondere gebührten, waren die Anordnungen ganz dieselben. Man hat für den jungen Prinzen genau das Ceremoniell befolgt, welches bei dem Leichenbegängnisse des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, Gemahls der Erzherzogin Christine, beobachtet wurde. In diesen Gelegenheiten ist von Österreich seit Jahrhunderten die spanische Etikette angenommen. Die bei solchen Gelegenheiten gebrauchten Paradewagen sind sehr merkwürdig; ihre Form, ihre Größe, ihre ungeheuren, schön geschnitzten Räder, das glänzende Hochroth des Firnisses, welches die reichen Vergoldungen noch mehr erheben, gewähren trotz ihres alterthümlichen Ansehens einen schönen Anblick. Sie reichen noch aus der Regierung Karls VI. herüber.

Was die militärische Begleitung des Trauerzuges betrifft, so hängt dieselbe von dem Range und den geleisteten Diensten ab. Derjenige, der vor dem Feinde gestanden hat, wird mit allen militärischen Ehren zu Grabe geleitet. Ich sah eines Tages den Leichenzug eines alten Soldaten aus einem Spitale heraus kommen, von seinen Waffengefährten geführt, und gefolgt von einer zahlreichen Musikbande, von dem schwarz überhangenen Schlachtpferde

und von dem in Trauerrüstung ganz geharnischten Manne. Stärkere Truppenzahl und Artilleriebegleitung sind die Auszeichnung der höheren Grade und der Tapferkeit. Ein einfacher Maria-Theresien-Ritter wird mit größerem militärischen Pompe begraben, als ein Erzherzog, wenn derselbe in der Armee nicht gedient hat. So sehr liegt es den österreichischen Souverainen am Herzen, die dem Vaterlande geleisteten Dienste zu ehren.

13.

Über die Kaisergruft.

(S. Seite 213.)

Unter den beiden Gewölben, welche die Grabmäler der kaiserlichen Familie seit Maria Theresia in sich verschließen, gibt es dunklere unterirdische Grüfte wo man bei Fackelschein hinter Gittern viele Grabmäler sehen kann, unter denen die merkwürdigsten diejenigen Leopolds I., der Kaiserin Eleonora und Kaiser Karls VI. sind. Das älteste darunter ist das des Kaisers Mathias. Dasjenige Josephs I. fällt durch den Reichthum seiner Verzierungen und durch die Schönheit der Arbeit daran besonders in die Augen. Es ist sehr groß und von Silber.

Der Theil der Todtenstätte, wo die Überreste des Herzogs von Reichstadt ruhen, ist durch oben angebrachte Öffnungen erhellt. Der jetzt regierende Kaiser ließ im Jahre 1826 die frühere Gruft dadurch erweitern. Ich habe dieselbe, seit man den Sarg des Herzogs von Reichstadt in die kupferne Hülle eingeschlossen hat, wieder besucht. Sein Grabmal ist nun das größte und das am reichlichsten gezierte aus den urgebenden. Es zeichnet sich durch acht starke Löwenköpfe aus, welche Erzringe tragen. Acht ähnliche Köpfe, aber kleineren Maßstabs, zieren den oberen Rand der Seitenwände. Kein anderes Grabmal ist auf diese Weise verziert. Auf dem Deckel liest man unter dem großen kleeblattförmigen Kreuze in einem Ovale die oben gegebene Inschrift; an den vier Enden hat man in erhobener Arbeit Helm, Wurfspieß und Schwert angebracht, von der Palme der Unsterblichkeit umschlungen.

Verbeſſerungen.

Seite	Zeile	ſtatt:	lies:
6	19	Rittmeiſter von	Major Baron
18	4	ihm	ihn
25	19	reiwillig	freiwillig
31	20	letzte	jüngſte
40	19	Coulaincourt	Caulaincourt
49	36	Lobedoyere's	Labedoyere's
51	8	vormaligen	dermaligen
61	25	feine	ſeine
77	15	der Beatrix	der Erzherzogin Beatrix
101	15	Schell	Schels
104	28 u. in f.	Nobili	Nobile
107	3 v. u.	dann zu Prinz	dann Prinz
116	28	Hoſpilität	Hoſpitalität
126	14	dieſes Platzes	von St. Jean d' Akre.
161	15	moi	moi,
241	6	der Geſandte Spaniens	der ſpaniſche Botſchafter.
—	8	der Geſandte von England	der engliſche Botſchafter.
260	18	Milady Lowe und	und Milady Lowe

29046

DC 216.3 .M615
Der Herzog von Reichstadt.
Stanford University Libraries
3 6105 041 388 849

DC
216.3
M615

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.